

Die zweite Menschheit

Band II:

Das schwarze Schaf

by Scott Jenkins

© Scott Jenkins, Schifferstadt, 2001
Alle Rechte liegen beim Autor.

Herstellung: Books on Demand GmbH, Norderstedt
ISBN 3-8311-3984-9

Hundertdreißig Jahre sind vergangen und aus dem einstigen Komplex, von dem aus Zylar von Taragos mit seinem Bruder Darkoth und seiner Frau Jenny Scott ihre Operationen gesteuert haben, ist die riesige Millionenstadt San Taragos geworden, die sich inzwischen zu einer gigantischen Kultur- und Wirtschaftsmetropole gewandelt hat.

Doch plötzlich wird das friedliche Leben empfindlich gestört. Ein unbekannter Terrorist meldet sich und verkündet den baldigen Untergang von San Taragos. Schnell wird klar, daß der Unbekannte über San Taragos beste Informationen haben muß. Als auch noch ein Teammitglied entführt wird, erkennt man, daß der Gesuchte doch gar nicht so unbekannt ist. Obwohl sie immer einen Schritt langsamer sind, nehmen Jenny, Zylar und General Julius Ford, seit Jahrzehnten Chef der Terranischen Spezialeinheit Taragos, die Spur des Terroristen auf.

Als schließlich eine riesige Apokalypse droht, unterbreiten die Coldsfrauen Tasec und Sordec Jenny einen Vorschlag, der ungewöhnlich und phantastisch zugleich ist...

Sterne, Nebel, ferne Galaxien, irgendwo die gelbe Sonne und - wieder Sterne. Sterne, in den unterschiedlichsten Helligkeitsstufen leuchtend - jene, die man erst beim zehnten Mal Hinschauen erkennen kann und wieder andere, die so aufdringlich strahlen, daß man sie gar nicht verfehlen kann. So wirkt der Anblick der eigentlichen Schwärze des Universums.

Die Ruhe und Stille des Raums war so dominierend, daß man sich erschreckend schnell daran hätte gewöhnen können. Aber bei einer Drehung um hundertachtzig Grad änderte sich das Bild. Mitten im Raum stand die riesige bläulich-leuchtende Kugel, die von dieser Position aus die Größe eines Tennisballs hatte.

Aus den Tiefen des Alls schälte sich plötzlich ein Körper, der etwa die Länge eines Fußballfeldes besaß. Es war der Raumtransporter *Orion*, der gerade eine lange Reise - oder vielmehr eine weite Reise - hinter sich hatte. Es waren zwar ganze achtundsiebzigtausend Lichtjahre, die das Raumschiff zurückgelegt hatte, jedoch war es erst vor sechs Stunden aufgebrochen.

„Sordec, Tasec, darf ich Ihnen Terra vorstellen, die Heimat der Menschen. Oder auch die Erde, wie sie früher bezeichnet wurde!“ erklärte der junge Mann, der gemeinsam mit den Coldos vor dem zwei Mal vier Meter großen mittleren Frontschirm die Erde beobachtete, die nun immer näher kam und mittlerweile die Größe eines Basketballs hatte.

„Sie ist um einiges kleiner als Coldos, deswegen müßt Ihr besonders auf sie acht geben“, meinte Tasec.

„Ja, Sie haben recht“, bestätigte der Mann,“ im vorletzten Jahrhundert hat man es, soweit ich weiß, tatsächlich beinahe geschafft, sie unbewohnbar zu machen. Doch die Menschen sind mittlerweile klüger geworden. So, ich werde uns jetzt ankündigen.“ Er aktivierte seinen Kommunikator, der bequem und wie eine zweite Haut unterhalb seines rechten Handgelenks angebracht war. Das Hologramm erschien und zeigte das Gesicht einer jungen Frau,

die um die dreißig Jahre alt sein mußte. Aber infolge der Zellregenerierung war Jenny Scott die nunmehr zweitälteste Frau der Welt.

„Hallo, Mom - ich freue ich mich sehr, dich wiederzusehen. Die Coldosdelegation mit Tasec und Sordec ist ebenfalls anwesend.“

„Guten Tag, mein Schatz. Es ist auch sehr schön, wieder dein Gesicht zu sehen. Zehn Wochen sind eine lange Zeit. Ich bin gerade auf TS-Alpha und würde mich sehr freuen, wenn du hier vorbeischauchen könntest.“

„Darauf kannst du wetten. Wo ist Vater?“

„Er ist im Moment mit Julius Ford auf einer Konferenz der Vereinten Nationen. Es gibt wieder einmal einiges zu besprechen. Bis gleich.“

Er sah noch das strahlende Gesicht seiner Mutter, dann verlosch das Bild. Er wandte sich an die Coldos.

„Wie Sie vielleicht mitbekommen haben, machen wir eine kleine Führung, da Jenny sich gerade auf unserer Raumstation aufhält.“

Damit sie das Bild Terras, das jetzt in voller Größe vor ihnen lag, in Ruhe betrachten konnten, bewegte sich die *Orion* nur mit einer Geschwindigkeit von 100000 km/h. Er genoß das Bild und saugte es richtig in sich hinein. Nach etwa zehn Minuten war schließlich ein großes Gebilde zu sehen, das ihnen zum Schluß beinahe die Sicht auf die Erde nahm.

„Darf ich Ihnen Terra Space Alpha, unsere Raumstation, vorstellen?“

Dann aktivierte er noch einmal seinen Kommunikator.

„Space Alpha, hier Lucas von Taragos an Bord der *Orion*, erbitte Landeerlaubnis!“

Das Gesicht eines Mannes, den er nicht näher kannte, tauchte auf.

„Willkommen zu Hause, Sir! Sie haben Landeerlaubnis!“

Unmittelbar von ihnen erschien nun eine riesige Öffnung, die etwa vierhundert Meter hoch war. Die *Orion* lenkte hinein, worauf sie vor sich in reichlich zweihundert Meter Entfernung mehrere Landeetagen sahen, die alle unterschiedlich groß waren. Sie passierten ein Kraftfeld, das das tödliche Vakuum des Alls von der gewohnten Atmosphäre der Raumstation trennte. Noch ein paar Meter und der Raumtransporter landete schließlich.

An einer Stelle glitt die ein Dezimeter dicke Außenwand zur Seite, so dass die Coldosdelegation gemeinsam mit Lucas und seiner Frau aussteigen konnte. Nachdem die Außenwand sich wieder

geschlossen hatte, sahen sie, daß Jenny sie bereits erwartete. Sie begrüßte sämtliche Coldos, dann wandte sie sich der Familie ihres Sohnes zu.

„Hallo, mein Junge. Es ist schön, daß du wieder hier bist!“ sagte sie und umarmte ihn und seine Frau.

„Hallo Jasmin! Kommen Sie, ich werde Sie herumführen! Ich denke, es gibt sehr viel zu erzählen und zu berichten.“

Einige Minuten lang führte Jenny den Besuch von Coldos durch verschiedene Teile der Station, dann kamen sie in der Zentrale an.

„Da ich mir sehr gut vorstellen kann, daß Sie neugierig sind, was auf unserer Welt seit unserem ersten Aufeinandertreffen alles geschehen ist, haben wir eine kleine Vorführung vorbereitet. Wir schreiben mittlerweile das Jahr 2134, und da hundertdreißig Jahre selbst für eine kleine Vorstellung recht viel sind, werden wir uns auf das Wesentliche beschränken. Unsere wichtigsten Einsätze seit 2004 bestanden vor allem in der weltweiten Verbrechensbekämpfung, die das Team unter General Ford, damals noch Lieutenant, mustergültig versah. Es gelang dem damals noch aus fünf Mann bestehenden Team, Dutzende Drogenkartelle auszuheben sowie der weltweit operierenden Mafia, deren Aktivitäten sich auf Menschenhandel, Waffen- und Drogenschmuggel erstreckten, in kürzester Zeit so schwere Schläge zuzufügen, daß sie innerhalb von nur wenigen Monaten handlungsunfähig wurde. Zu Anfang des Jahres 2011 gab es so viele Prozesse wegen Verstoßes gegen die Menschlichkeit wie noch nie zuvor in unserer Geschichte. In den darauffolgenden Jahren fixierte sich die Haupttätigkeit unseres Einsatzteams auf die Aufklärung von indirekten Verbrechen. Kommen wir zu einem erfreulicheren Gebiet.

Seit damals waren wir einerseits bemüht, in den Gebieten von Afrika und Asien den Ländern soweit unter die Arme zu greifen, daß diese aus eigener Kraft einen akzeptablen Lebensstandard aufbauen konnten; andererseits mußten wir zusehen, neue Mitarbeiter zu gewinnen, da allein dies auf Dauer zum Erfolg führen konnte. Also starteten wir eine Aktion, in der wir unter der Leitung meiner Schwester JoAnn in der ganzen Welt Ausschau hielten nach begabten und talentierten jungen Menschen, was auch bereits nach wenigen Wochen die ersten Früchte zeigte.

Und dann schließlich kam der Tag, den wir seit vielen Jahren teils mit Hoffnung und Spannung aber auch mit etwas Sorge erwartet

hatten. Wir hatten inzwischen durch unsere Aktionen soviel Aufsehen erregt, daß immer mehr Menschen wissen wollten, wer wir sind. Und am 4. November 2032 trat Zyler zum allerersten Mal vor die Öffentlichkeit und setzte sämtliche Teile der Welt von uns und vor allem von ihm und seinem Bruder in Kenntnis.“

„Wie reagierten die Menschen?“ wollte Tasec wissen.

„Überraschung und Erstaunen“, erklärte Jenny. „Im Prinzip das, womit wir gerechnet hatten. In den darauffolgenden Wochen wimmelte es hier nur so von Besuchern und ausländischen Delegationen, die mit großem Interesse unseren Lebensstil und unsere Arbeit verfolgten. Von diesem Tag an kamen auch immer wieder größtenteils junge Menschen mit den Anliegen zu uns, uns helfen zu wollen. Sehr viele wollten aber auch ganz einfach ein neues Leben beginnen. So kam es, daß innerhalb weniger Monate unsere Mitarbeiterzahl und damit auch die Zahl unserer Bewohner auf mehrere zehntausend stieg. Da wir dadurch schon bald in die Größenordnung einer kleinen Stadt kamen, war es auch an der Zeit, dieser Stadt einen Namen zu geben. Wegen der nicht allzu großen Entfernung zu San Francisco einigten wir uns schnell auf den Namen ‘San Taragos’, wobei sich Zyler der Stimme enthielt. Aber wie Sie hier über das Luftbild sehen, ist San Taragos heute längst eine riesige Metropole mit 28,1 Millionen Einwohnern. Knapp dreißig Prozent der Fläche bestehen aus Forschungszentren und Einrichtungen sonstiger wissenschaftlicher Art. Etwa genauso groß ist der Anteil der Wohnkomplexe zuzüglich der Freizeiteinrichtungen und Gartenanlagen, die etwa zwanzig Prozent von San Taragos bedecken. Der restliche Teil besteht aus Industrieparks, wo etliche Materiewandler ihre Arbeit verrichten. Wenn Sie übrigens San Taragos mit Tokio, New York oder Mexico City vergleichen, werden Sie feststellen, daß bei uns kein Gebäude höher als achtzig Meter ist.

Soweit zu unserer Stadt. Ich komme nun...“

Jenny unterbrach sich plötzlich selbst und zeigte dabei einen leicht angespannten Gesichtsausdruck. Sie lächelte schließlich und wandte sich den anderen wieder zu. Aber ehe sie noch etwas sagen konnte, ergriff Tasec kurz das Wort.

„Wie ich sehe, haben Sie einen weiteren Teil Ihrer Fähigkeiten entdeckt, Jenny. Aber die Telepathie ist dabei noch eine der einfachsten Varianten. Sie müssen unbedingt weiter an sich arbeiten.“

Jenny strahlte über das gesamte Gesicht.

„Danke, Tasec, das verspreche ich. Ich hatte soeben Kontakt mit Zylar. Die Konferenz ist gerade zu Ende gegangen, wobei mein Mann und Julius ein paar wichtige Punkte durchsetzen konnten.

Aber ich fahre jetzt besser fort. Die ersten zehn Jahre lief alles sehr ruhig und erfolgsversprechend. Wir kamen sehr gut mit unserer Arbeit voran und erreichten auch durch unsere außenpolitischen Anstrengungen, daß kein Mensch dieser Welt mehr durch Unterernährung ums Leben kam.

Aber dann, Anfang 2044, wurden erstmalig Stimmen bekannt, die unsere Ziele als unnatürlich, unmoralisch und unethisch abstempelten. Und schließlich, 2047, gründete sich dann im südwestasiatischen Bereich eine Organisation, deren Name übersetzt soviel wie „Die Kinder Gottes“ bedeutet. Es stellte sich heraus, daß die Gründungsmitglieder zu hundert Prozent streng gläubige Menschen waren, die ihre Lebensweise und -einstellung durch den immer höher werdenden Lebensstandard der restlichen Welt ernsthaft bedroht sahen. Sie waren und sind der Ansicht, daß die Zerstörung der Menschheit in der weit entfernten Zukunft der Wille Gottes sei und daß der ‘Tag des jüngsten Gerichts’ nichts weiter als die Bestrafung der Menschheit für ihren pompösen Lebensstil und die Aktionen Zylars zur Rettung unserer Art die schlimmste Sünde überhaupt sei, die man sich vorstellen kann.

Innerhalb weniger Jahre riegelten sie sich immer weiter von der restlichen Welt ab und unterbanden eines Tages sogar sämtliche Handelskontakte. Heute ist es sehr schwierig, überhaupt Kontakt zu diesen Menschen zu bekommen, da sie so gut wie nichts mit uns zu tun haben wollen. Ihr Gebiet erstreckt sich vom Norden Irans bis hin zum Süden Saudi-Arabiens einschließlich der Vereinigten Arabischen Emirate und Katar. Alle Menschen, die hier wohnen, sind Mitglieder der Organisation, die sich momentan auf 520 Millionen erstreckt. Man kann also durchaus sagen, daß ein knappes Sechzehntel der Menschheit hier lebt. Der Lebensstil dieser Menschen ähnelt stark jenem, wie er bei uns Mitte der sechziger Jahre des zwanzigsten Jahrhunderts war.“

„Aber wie haben es diese Menschen geschafft, ohne Handelsbeziehungen bis heute zu überleben?“ wollte Sordec wissen.

„Nun, was die wichtigsten Handelsgüter betraf, so haben sie inzwischen eingesehen, daß sie ohne uns nicht weiter kommen. Aus

diesem Grund wird ihnen das Allernötigste auch geliefert.
Aber kommen wir zu einem Thema, über das ich lieber berichte.
Diese Raumstation hier, auf der wir uns befinden, Terra Space Alpha, wurde 2008 in zweimonatiger internationaler Arbeit fertiggestellt. Sie hat Platz für etwa zehntausend Menschen, die teilweise dafür sorgen, daß unsere Operationen im gesamten Sonnensystem reibungslos verlaufen. Von hier begann auch die Kolonisierung des Mars, die 2019 mit der ersten Bodenstation und zwanzig Jahre später mit dem Terraforming fortgesetzt wurde. Es gelang tatsächlich, wie der Plan der NASA vorsah, das Eis der Polkappen zu schmelzen, indem wir riesige Sonnenreflektoren auf die betreffenden Stellen richteten. Anschließend, innerhalb der darauffolgenden Jahre, erzeugten wir schließlich einen Treibhauseffekt und heute - nun, heute leben bereits einundachtzig Millionen Menschen in den drei Marsstädten Delta Phoenix, Delta Hawk und Delta Central, wo übrigens, wie ich nicht ohne Stolz sagen kann, meine Tochter Julie Gouverneurin ist. Da der Mars gegenüber der Erde eine geringere Schwerkraft hat, müssen wir diese in den bewohnten Bereichen künstlich erschaffen.
Ebenfalls über Terra Space Alpha geht unsere Verbindung zum Mond, wo etwa fünfzehn Bergwerke – oder, genauer gesagt, Mondwerke - unter anderem den rohstoffreichen Mondstaub abbauen, aus dem in speziellen Fusionskraftwerken ungeheure Mengen Energie gewonnen. Als wir im Jahr 2006 in Zusammenarbeit mit der NASA mit diesem Projekt begannen, das weltweit auf sehr großes Interesse stieß, war es innerhalb von dreißig Monaten möglich, sämtliche noch existierende Atom- und Kohlekraftwerke stillzulegen, was auch die Nebenwirkung hatte, daß die Menschen von uns langsam Wind bekamen.
Nun ja, und zu guter Letzt ist TS Alpha auch Anlaufstation für unsere Mineralabbaugebiete, die zwischen dem Mars und dem Jupiter inmitten des Asteroidengürtels liegen. Dort liegen so ungeheuer viele Ressourcen von Mineralien, daß es bei aller Anstrengung noch mehrere Jahrzehnte dauern wird, diese abzubauen.
Desweiteren...“
Jenny kam nicht mehr dazu, weiterzusprechen, denn sie stöhnte plötzlich auf, wollte sich noch irgendwo festhalten, brach dann aber zusammen.
„Mutter!!!“ rief Lucas, der blitzschnell bei ihr war und ihren Kopf

auf seinen Oberschenkel legte. Auch Tasec und Sordec waren Sekunden später bei Mutter und Sohn und knieten sich dem den leblosen Körper Jennys. Beide legten ihre Hände vorsichtig auf Jennys Kopf. Zwei Sekunden später zuckten sie kurz zusammen, dann aber klärten ihre Gesichtszüge wieder auf, worauf sie auch ihre Hände wieder wegnahmen.

„Was ist mit ihr? Wir geht es ihr?“

Die beiden Coldos sahen sich kurz an und einen Augenblick später erklärte Tasec:

„Sie sollten Ihren Vater rufen, Lucas. Die Situation ist sehr ernst. Ihrer Mutter geht es aber soweit gut. Wenn Zylar bei uns ist, werden wir die Situation erklären.“

Lucas nickte besorgt und aktivierte dann seinen Kommunikator.

„Hallo, Lucas,“ sagte Zylar, dessen Gesicht auf den Holoschirm erschienen war, „es ist schön, dich wiederzusehen. Was gibt es?“

„Mutter ist bewußtlos zusammengebrochen. Es geht ihr jedoch so weit gut. Die Coldos sind der Meinung, daß du bei uns sein solltest, wenn sie uns die Ursache erklären.“

Lucas sah, daß sich der Gesichtsausdruck seines Vaters etwas verfinsterte, dann erklärte dieser:

„Wenn dem so ist, sollten wir das Grundteam zusammenrufen.“

Der kleine Holoschirm verlosch.

„Gut, da wir jetzt alle zusammen...Moment mal, wo ist Chellys?“ sagte Zylar und aktivierte seinen Kommunikator, der jedoch leer blieb.

„Was...wieso antwortet sie nicht? Chellys?“ versuchte Lucas ebenfalls seine Schwester zu erreichen.

„Das haben wir gleich!“ erklärte Darkoth. „Carmia, wo ist Chellys von Taragos?“

Die Gestalt von Carmia von Lethien, Zylars ehemaliger Gefährtin aus dem fünften Jahrtausend, die über das Computersystem von ganz San Taragos wachte, erschien.

„Einen Moment. Ihrem Gehirnwellenmuster zufolge befindet sie sich gerade im Park des Fünfecks.“

„Ihrem Gehirnwellenmuster zufolge?“ wiederholte die Tamara Caraméou, die Chefärztin, ungläubig. „Aber das bedeutet ja, daß sie ebenfalls bewußtlos ist! Wieso ausgerechnet Jenny und Chellys?“

„Wir kennen uns sicher mit Ihren Familien nicht aus, aber entspräche es der Tatsache, daß Chellys' Gehirn ebenfalls die Omega-Stufe hat?“ erkundigte sich Sordec.

Zyler sah die Coldos überrascht an, nickte dann aber.

„Sie haben ganz recht, Sordec, Chellys ist die Zweite von uns mit der Omega-Stufe. Also ist es mehr als wahrscheinlich, daß dort der Zusammenhang liegt. Ich hole sie.“

Zyler konzentrierte sich kurz und verschwand dann in einem Lichtblitz.

Fünfzehn Sekunden später erschien er wieder und hielt den leblosen Körper seiner jüngsten Tochter, die zwar schon fünfundfünfzig war, aber wie Anfang zwanzig aussah, in seinen Armen. Er legte sie vorsichtig auf eine Liege neben ihre Mutter. Sordec und Tasec machten ein paar Schritte zu Chellys und legten ihre Hände erneut auf ihren Kopf. Zehn Sekunden später hatten sie Gewißheit.

„Wie wir bereits dachten. Der gleiche Fall wie bei Jenny.“ sagte Tasec.

„In Ordnung, Tasec, wir hören“, bat Zyler die beiden Coldos.

„Wie Sie ja bereits wissen, bedeutet bei Ihnen die Omega-Stufe, daß das Gehirn eines Menschen so perfekt ausgenutzt wird, wie es bei Ihrer Spezies nur möglich sein kann. Das bringt einige Effekte mit sich, die Jenny und Chellys bereits zu einem gewissen Teil ausnutzen. Hier tritt aber nun ein Fall in Erscheinung, mit dem beide nicht umzugehen wissen, da sie noch nicht mit ihm konfrontiert wurden. Ihre Gehirne sind in der Lage, die Emotionen von Zuständen aus der Zukunft zu empfangen.“

„Einen Moment bitte, Tasec, entschuldigen Sie, daß ich Sie unterbreche,“ warf Tom Edwards ein,“ Sie sprechen von Zuständen aus der Zukunft. Aber - da unendlich viele Zustände der Zukunft existieren, woher weiß sie da, welcher nun für uns eintrifft?“

„Nun, das ist sehr einfach. Ihr Gehirn vergleicht den momentanen Zustand von sich selbst mit mehreren aus der Zukunft. Und derjenige, der ihm am meisten ähnelt, trifft ein.“

„Müsste ich da als Empathin nicht ebenfalls etwas empfangen?“, fragte Michelle, die während der vergangenen hundertdreißig Jahre enorme Fähigkeiten im Bereich der Empathie – die Fähigkeit, Emotionen eines Menschen lesen zu können – entwickelt hatte.

„Ihre Fähigkeiten sind sehr stark, Michelle,“, erklärte ihr Tasec, „jedoch sind diese nur auf die dritte Dimension beschränkt.“

„Soll das bedeuten, daß Jenny und Chellys die Zukunft kennen?“ erkundigte sich Kyhra von Taragos, Jennys Älteste, die noch im zwanzigsten Jahrhundert geboren worden war.

„In gewisser Weise ja. Sie empfangen die Emotionen von der Zukunft, die für uns eintreffen wird“, stimmte Tasec zu.

„Und unsere Aufgabe ist es, uns einen Reim darauf zu machen.“ überlegte Darkoth.

„Bitte, erzählen Sie weiter. Was bedeutet das nun?“ sagte Zylar.

„Was Jenny und Chellys empfangen - nun, Sie wissen sicherlich, daß beide Persönlichkeiten von großer Weisheit und Güte sind. Die Tatsache, daß beide im Koma liegen, bedeutet, daß die Emotionen, die sie empfangen, das komplette Gegenteil ihrer eigenen sind. Als sie sie zum ersten Mal empfangen, blockierte das Gehirn die wichtigsten anderen Funktionen, um das Ankommende verarbeiten zu können. Denn wenn es das nicht könnte, würde es sehr wahrscheinlich irgendwann kaputtgehen.“

„Die Ohnmacht ist demzufolge eine Art Schutzfunktion“, überlegte Tamara Caraméou, die seit Anfang des einundzwanzigsten Jahrhunderts Chefärztin des ehemaligen Hauptkomplexes und später auch der Metropole San Taragos war.

„Das ist korrekt“, stimmte Sordec zu.

„Da beide nun Signale aus der Zukunft empfangen, können wir diese denn nicht irgendwie übersetzen?“ fragte Jeannette Ford, stellvertretende Administratorin von San Taragos, die zugleich die zweitälteste Tochter von Julius und Michelle Ford war.

„Ich schätze, es gibt zwei Möglichkeiten“, überlegte Julius Ford, „entweder wir erzeugen von dem, was sie empfangen, ein Bild und versuchen, das zu deuten, oder wir müssen einen Weg finden, beide aus diesem Koma zu holen.“

„Wie ich die Situation so einschätze, ist letztere Variante die wesentlich schwierigere“, fügte Tamara hinzu und untersuchte beide Körper vorsichtig.

„Wir müssen das Wesen dieses Emotionsflusses erst einmal bestimmen, ehe wir beide Gehirne möglicherweise abschirmen.“

Zylar ging ans Ende beider Schwebeliegen und fuhr zärtlich mit seinen Händen über die Köpfe seiner Frau und seiner Tochter. Dann bemerkte er, daß ihn alle erwartungsvoll ansahen.

„Na schön. Tom, du setzt dich mit Julius und Lucas zusammen und bastelst gemeinsam mit Carmia an einer Möglichkeit, die Gehirne abzuschirmen. Tasec, Sordec, Sie könnten uns eine große Hilfe

sein, wenn Sie Tamara und Michelle zur Hand gehen, um ...
Michelle – stimmt etwas nicht?“

Michelles Gesichtsausdruck hatte plötzlich eine Mischung aus Fassungslosigkeit und Erstaunen angenommen, ihre Augen waren fast doppelt so groß wie noch eben.

„Was...was ist das...was...???“

„Michelle – was empfängst du? Sag uns, was du empfängst?“
horchte Zyler.

„Haß...Eiskälte und Haß...ich kann nur im Moment nicht...“

„Wer von uns sollte denn solche Gefühle haben, Michelle?“

„Keiner von uns, Zyler...und trotzdem kommt es mir irgendwie bekannt vor.“

„Kannst du das Muster erkennen?“

Michelle kam nicht mehr dazu, seine Frage zu beantworten, als jeder von ihnen plötzlich ein kaltes Lachen hörte, das überall zu hören war und von dem selbst Zyler ein kleine Gänsehaut bekam.

*Wenn das nicht Zyler mit seinen lächerlichen Kameraden ist!!
Hahahahaha!! Hört gut zu, der Taragosclan wird sehr bald eine
Lektion erhalten, die er sein Leben lang nicht vergessen wird!!!
Hahahaha!! Ihr werdet innerhalb der nächsten Minuten den
Anfang des Untergangs von San Taragos und überhaupt der
Taragos erleben!! Ich wünsche gute Unterhaltung!!
Hahahahahaha!!!*

„Sie sollten uns nicht unterschätzen, Mr. Unbekannt. Ich weiß zwar nicht, was Sie vorhaben, aber Sie werden Ihr Ziel nicht erreichen.“
rief Julius Ford.

*Ich denke eher, Sie sind derjenige, der mich unterschätzt, Julius
Ford. Wie Ihr seht, weiß ich über jeden Einzelnen von Euch
Bescheid. Es wird kein Entrinnen geben!! Hahahahahaha!!!*

Für ein paar Sekunden herrschte Stille, dann fuhr Michelle fort.

„Es ist derselbe, dessen Emotionen ich empfangen habe.“ erklärte sie.

„Na schön - finden wir heraus, wer da sein Spiel mit uns treibt.“
meinte Darkoth.

Inzwischen hatte Tom Zyler ein Zeichen gegeben.

„Gut, hört zu, ich habe Tom seine neueste Entwicklung anwenden lassen. Wir befinden uns jetzt in einer Blase, die von einer mehrdimensionalen Barriere umgeben ist. Wir sind also hundertprozentig abhörsicher und unsichtbar. Fang an, Tom.“

„Ich werde mich kurz fassen. Wer auch immer mit uns gesprochen

hat, verwendete einen Subraumschallprojektor, mit dem man unter anderem Akustikwellen durch den Subraum hindurch an jeden beliebigen Ort lenken kann. Das bedeutet also, daß derjenige ein umfangreiches Wissen im vier- und fünfdimensionalen Bereich haben muß. Wir sollten alles daran setzen, herauszufinden, wer dazu in der Lage ist.“

„Das werden wir, Tom, darauf verlaß dich“, erklärte Darkoth.

„Gut, sobald Tom die Blase deaktiviert hat, werden wir trotzdem vorerst an einer Lösung für Jenny und Chellys arbeiten. Ich habe so ein Gefühl, daß wir dadurch herausfinden, wer da zuviel Langeweile hat“, sagte Zylar.

„Warte, Zylar, irgend etwas stimmt nicht!“

„Was gibt es, Carmia?“

„In dem Moment, wo ihr zum ersten Mal die Stimme gehört habt, drang irgend etwas in das Computersystem von San Taragos ein. Ich konnte aber bisher nicht den Ursprung feststellen.“

„Was bei Weylan geht hier vor? Ich glaube langsam doch, daß wir diejenigen sind, die den anderen unterschätzen“, überlegte Darkoth.

Die zwölf Männer hatten das Ende des Ganges erreicht, dann tat sich die Tür vor ihnen auf. Sie betraten den Raum, in dem ein Halbdunkel herrschte, das nur von mehreren holographen Bildschirmen leicht erhellt wurde. Einer der Zwölf, der Anführer, trat hervor und wandte sich in die Mitte des Raums, die Ähnlichkeit hatte mit einem aufgestockten Sessel.

„Wir sind soweit, Mylord!“

In dem Halbdunkel war eine Bewegung zu sehen, in der sich ein großer Sessel langsam ins Licht schälte.

„Gut. Ihr kennt den Einsatzplan. Innerhalb der nächsten vierzehn Tage werdet ihr in den besprochenen Gebieten der Welt ein zerstörendes Taragos-Einsatzteam zeigen. An jedem einzelnen Punkt richtet ihr solche Verwüstungen an, daß hinterher ein einziges Chaos herrscht. Daß ihr dabei nicht von dem richtigen Taragosteam überrascht werdet, wird meine Aufgabe sein. Wir werden San Taragos eine Lektion erteilen, von der sie sich nie erholen werden. Und wenn Zylar von Taragos mit seinen Gefolgsleuten handlungsunfähig ist, wird mich nichts mehr daran hindern, ihn als Hochstapler und Lügner hinzustellen, der im Begriff war, die Menschheit in eine für sie unwürdige dekadente

Zukunft zu führen. Denn genau das würde passieren, wenn ihn niemand an seinen lächerlichen und erbärmlichen Plänen hindert. Ihr wißt, was ihr zu tun habt. Gutes Gelingen.“

Die klare, kalte Stimme, die eine halbe Minute durch den Raum gedungen war, verhallte wieder und der Sessel verschwand aus dem spärlichen Licht.

Es dauerte noch einige Sekunden, dann erschien in dem Dunkel ein großer Holoschirm.

„Was gibt es?“ fragte die kalte Stimme.

„Wir sind fertig, Mylord.“

„Das bedeutet, der Projektor ist fertig?“

„Korrekt.“

„In Ordnung, ich bin zufrieden. Kommen wir nun zur Phase drei. Wie weit seid ihr mit dem Virus?“

„Das Virus steht ebenfalls zu eurer Verfügung, Mylord. Meine Männer haben rund um die Uhr gearbeitet.“

Tief im Dunkeln verzog sich ein kaltes Gesicht zu einem noch kälteren Grinsen.

„Na also. Der Tanz kann beginnen. Gut. Du kannst deinen Männern achtundvierzig Stunden Ruhe gewähren. Sie haben es sich verdient im Namen der gesamten Menschheit.“

Der Holoschirm erlosch, um kurz darauf wieder zu erscheinen.

„Hallo, Cindy. Ich werde in fünf Minuten den Projektor einsetzen. Zur gleichen Zeit wirst du den Virus aktivieren. Hast du mich soweit verstanden?“

„Ja, natürlich. Du kannst dich auf mich verlassen.“

Dieses Mal verschwand der Holoschirm endgültig.

Er aktivierte per Gedankenimpuls ein kleines Hologramm, das nun zwanzig Meter neben ihm begann. Daraufhin erzeugte er einen Molekulardestruktor, dessen Strahl beim Auftreffen jegliche Materie sofort auflöste.

Das Programm hatte lediglich zwei 'Personen' geschaffen, die nun in sicherer Entfernung unbeteiligt dastanden. Er zielte erst auf die eine, dann auf die andere Figur, die jedoch kaum zu erkennen waren.

Als er jedoch mehrere Scheinwerfer einsetzte, änderte sich das Bild.

„Jetzt beginnt die Zeit der Abrechnung. Mir ist natürlich klar, daß ihr nicht so einfach klein beigebt. Aber ich freue mich schon auf das Spiel. Auf Wiedersehen, Mutter und Vater!“

Kurz darauf explodierten die Körper von Zyler von Taragos und Jenny Scott und kurze Zeit später war wieder das kalte Lachen zu hören, das so laut wurde, daß selbst den Ratten, wenn es welche gegeben hätte, das Herz stehengeblieben wäre.

Beide Körper lagen nach wie vor auf den Liegen, die völlig ruhig in einem Meter Höhe schwebten. Die Situation im Hauptbereich von San Taragos war jedoch immer noch so ernst, daß lediglich Zyler bei Jenny und Chellys Wache hielt. Im Ingenieurraum herrschte Hochbetrieb.

Der Materiewandler blinkte kurz auf, dann entnahm ihm Tom die kleine Schachtel und musterte sie.

„Und das funktioniert?“ erkundigte sich Lucas.

„So sieht also das Ergebnis aus, wenn aus reiner Theorie Praxis wird. Aber mein Gefühl sagt mir, daß es so nicht gehen wird, aber das werden wir ja gleich sehen. Was hältst du davon, Tamara?“ fragte Tom.

Die Ärztin nahm das kleine Gerät vorsichtig in die Hand und zog ihre Augenbrauen hoch.

„Da bin ich gespannt. Immerhin ist der Emotionsfluß vierdimensionaler Natur. Beginnen wir den Test.“

„Ganz recht“, bestätigte Tom. „Lucas, du überwachst die Energiezufuhr.“

Er steckte das Energiemodul an das kleine Gerät und legte es in die Testzone.

„Und los!“

Eine Sekunde verging, eine weitere - nichts...

„Versteh' ich nicht“, murmelte Lucas etwas abwesend.

„Hab ich's doch gewusst...“, meinte Tom.

„So etwas habe ich noch nie gesehen!“ erklärte Lucas, der etwa fünf Meter neben Tom saß, etwas ehrfürchtig.

„Wieso - was meinst du?“ fragte Tom und ging zu Lucas' Platz.

„Hier ist das gewöhnliche Energiemuster, das unsere Energiequelle abstrahlt. Und hier daneben das simulierte Energiemuster, das das Gerät benötigt. Aber das ist völlig anders!“

„Heiliges Kanonenrohr! Es ist asynchron! Kein Wunder, daß es nicht läuft. Als würde man versuchen, in der Dunkelheit eine Person anstatt mit Infrarotem Licht mit Röntgenwellen zu suchen.“

„Ja, aber ich habe dieses Muster noch nie gesehen!“ diskutierte

Lucas, der hier mit seinem Latein am Ende war.

„Da gebe ich dir recht. Du kannst es auch noch nie gesehen haben. Das letzte Mal, wo ich damit gearbeitet habe, liegt mittlerweile einhundertsechsdreißig Jahre zurück.“

„Ist das eine gute oder eine schlechte Nachricht?“ wollte Lucas wissen, der etwas unsicher zu Tom sah.

Ehe dieser jedoch antworten konnte, flammte der Holoschirm des Raums auf und Zylar erschien. Als Lucas das Gesicht seines Vaters sah, sprang er von seinem Sessel auf und lief ein paar Schritte zu dem Schirm.

„Ist etwas mit Mutter oder Chellys passiert?“ rief er etwas perplex.

„Nein, Lucas, Jenny und Chellys geht es gut. Wir waren gerade Zeuge einer Vorführung. Irgend jemand imitiert perfekt Julius' Einsatzteam. Drüben in Indien. Ich habe mir dieses Team angesehen. Es sind perfekte Kopien von Julius und seinen Leuten. Sie haben im Umkreis von mehreren Quadratmeilen ein Bild der Verwüstung hinterlassen.“

„Wieso sollte jemand so etwas tun?“ meinte Lucas.

„Meinst du, es ist derselbe, dessen Stimme wir vorhin gehört haben?“ erkundigte sich Tom.

„Höchstwahrscheinlich. Aber das ist nicht das Schlimmste. Ich wollte natürlich sofort Julius losschicken, durfte aber mit ansehen, daß weder der Ort-zu-Ort-Transporter noch der Subraumtransporter funktionieren. Dieser Geheimnisvolle zieht uns da in einen tüchtigen Schlamassel.“

Tom schüttelte kaum merklich den Kopf.

„Beide Transporter...?“

Auch Lucas sah fassungslos zu ihm.

„Wie ist so etwas möglich?“

„Das werden wir dann im Anschluß sofort untersuchen. Wir müssen uns jedoch um das Energieproblem kümmern.“

„Wie weit seid ihr mit der Abschirmung?“ erkundigte sich Zylar.

„Wir kommen voran. Aber so, wie es aussieht, stellt sich uns ein weiteres, sehr hinderliches Problem in den Weg. Zylar, haben wir von dem Laetoyrium außer dem einen Kristall im Lager noch irgendwo einen Vorrat?“ wollte Tom wissen.

„Nicht daß ich wüßte. Wieso ausgerechnet das Laetoyrium?“

„Ja, ich weiß, bisher haben wir es nur beim Subraumtransporter verwendet, um das Energiequantenfeld stabil zu halten. Aber es

sieht so aus, als würde die Abschirmung nur über dieses abweichende Energiemuster funktionieren. Sollte es also dabei bleiben, dann hätten wir einen Kristall zu wenig.“

Tom sah, daß Zylar etwas verkrampft die Augen schloß.

„Das Laetoriasystem, richtig?“ fragte Tom.

Zylar öffnete wieder die Augen und nickte.

„Ganz recht. Es ist genauso weit entfernt wie Coldos, allerdings haben wir keine stabile Hyperraumverbindung dahin.“

„Jetzt wartet mal.“ versuchte sich Lucas in die Unterhaltung einzuhaken. „Ich gehe sicherlich recht in der Annahme, daß wir dieses Zeug nicht replizieren können wegen eben dieser Abweichung, richtig?“

Tom bestätigte.

„Wieso ist es denn dann nicht möglich, einen Kristall aus unseren Transportern auszubauen?“

Zylar sah überrascht auf.

„Tom?“

Dieser überlegte einige Sekunden.

„Naja, wir haben das noch nie versucht. Schließlich sind die Kristalle im Transporter auf den Quantenfluß justiert. Ich müßte einige Voruntersuchungen anstellen, da ich nicht einmal weiß, ob das überhaupt rückgängig zu machen ist, ohne daß die Kristalle dabei zu Schaden kommen. Aber - sollte es möglich sein, dann könnten wir tatsächlich einen zweiten Abschirmapparat in Betrieb nehmen.“

„Es stellt sich jetzt also die Frage, ob wir eher aus Laetoria wieder zurück sind oder eher ein Kristall ausgebaut haben.“

Ein künstliches Zirpen holte Zylar aus dem Schlaf. Er schaute auf die Uhr. Er hatte knapp drei Stunden geschlafen.

Er aktivierte das 'Fenster' der Wohnzimmertür, was bedeutete, daß ein Teil der Tür plötzlich transparent wurde. Er erkannte die beiden Coldos.

Zylar hüpfte von seiner Liege und begrüßte kurz seine Gäste.

„Es tut uns leid, Sie aus dem Schlaf zu holen, Zylar, aber Tom ist mit dem ersten Apparat fertig. Wir dachten uns, daß Sie die Prozedur gern selbst in die Hand nehmen möchten“, erklärte Tasec, während sie auf dem Weg zur Zentrale waren.

„Da haben Sie recht, Tasec, da ich in diesem Fall Ehemann und

Familienvater bin, bin ich so frei und leite diese Prozedur. Guten Abend, allerseits.“

Während sie alle zusahen, wie Tom vorsichtig das kleine Gerät an Jennys Schläfe befestigte, setzte sich Zylar behutsam neben den Körper seiner Frau, die nun, genauso wie Chellys, seit 59 Stunden ohne Bewußtsein war. Zärtlich nahm er ihre rechte Hand und umschloß diese sanft mit seinen Händen. Als Tom seinen leicht besorgten Gesichtsausdruck sah, beruhigte er ihn.

„Keine Sorge, wir haben diesen Vorgang etwa fünfzig Mal wiederholt. Die Wahrscheinlichkeit, daß etwas schief geht, ist geringer, als die, daß wir uns plötzlich alle in Flexaner verwandeln.“

Einige lachten und als es wieder ruhig war, sah er Tom an.

„Tom - danke! Ich bedanke mich natürlich bei jedem von euch, obwohl ich weiß, daß es für euch selbstverständlich ist.“

Er fühlte noch, wie Tamaras Hand leicht seine Schulter umfaßte, dann gab er Tom das Zeichen. Dieser aktivierte die abweichende Energiezufuhr, die das kleine Gerät brauchte und über einen speziellen Hologschirm sahen sie, wie sich eine Art künstliche, aber auch unsichtbare Blase um ihren Kopf bildete. Gespannt sah jeder von ihnen auf Jenny, die nun frei von jedem Einfluß war.

Eine Sekunde verging, noch eine, eine weitere...

Dann plötzlich regte sich Jennys Körper und ihr Kopf drehte sich leicht. Dann blinzelte sie kurz und schlug daraufhin ihre Augen endgültig auf. Das erste, was sie sah, war natürlich Zylers Kopf.

„Hallo, Liebster!“ flüsterte sie erschöpft und lächelte leicht. Dann schlang sie ihre Arme um seinen Hals, zog ihn zu sich herunter und küßte ihn mehrere Sekunden fest auf den Mund.

„Das hatte ich bitter nötig. Das, was ich erlebt habe, war alles andere als angenehm. Hallo, Lucas. Ich bin wieder da. Wo ist...oh mein Gott - Chellys!!! Mein Kleines!!“

Jenny sprang fast von der Liege und war beinahe im selben Augenblick bei ihrer jüngsten Tochter.

„Was ist...aber natürlich! Sie ist die Einzige, die außer mir die Omega-Stufe hat! Aber warum habt ihr nur mich...“

Sie sah hinter sich die Versammlung, dann glitten ihre Augen zu dem Apparat, der einen seltsam schimmernden Anblick von sich gab. Kurz darauf war ihr alles klar.

„In Ordnung - was unternehmen wir wegen dem zweiten Kristall?“ fragte sie.

Tamara gab ein Stöhnen von sich. Sie hatte zwar schon oft erlebt, welche Phänomene Jennys ungewöhnlich hohe Intelligenz mit sich brachte, aber - nachzuvollziehen, was sich da abspielte, daran wollte sie nicht einmal denken.

„Wissen Sie, was passiert ist, Jenny?“ wollte Tasec wissen.

„Ich denke schon. Irgend jemand, dessen Emotionen ich über die vierte Dimension empfangen habe, hat sich, soweit ich weiß, bemerkbar gemacht. Einen Moment - laßt mich raten. Unsere Transporter funktionieren nicht, das subpositronische Netz von San Taragos wird langsamer und bricht bald zusammen und Darkoth ist gemeinsam mit Julius und dessen Truppe unterwegs, um einen Ort zu finden, wo die Transporter wieder arbeiten.“

„Unser Netz wird langsamer?“ fragte Zylar überrascht und sah zu Tom.

„Ganz recht. Als du dich hinlegtest, fing es an. Carmia ist seitdem unermüdlich dabei, die Ursache zu finden.“

„Ich befürchte, daß sie keinen Erfolg haben wird“, erklärte Jenny. Zylar und Tom sahen sie überrascht an.

„Nun, als ich außer Gefecht war, habe ich außer den Emotionen noch etwas anderes gesehen. Ich wußte erst nichts damit anzufangen, aber dann begriff ich es. Es hing mit unserem Netz zusammen. Und wenn ich das richtig deute, dann wird Carmia wahrscheinlich ewig suchen.“

„Einen Moment! Wenn du etwas gesehen hast, das mit dem Netz zusammenhing, bedeutet das, daß...“

„...das Virus ebenfalls vierdimensionaler Natur ist?“ unterbrach Lucas Tom. „Aber ich verstehe nicht, wie!“

„Ich fürchte, das ist nicht ganz korrekt. Da wir mit der vierten Dimension leben, müßte Carmia trotzdem Erfolg haben. Aber da du es gesehen hast, bedeutet das, daß...dass...daß...HIMMEL, NATÜRLICH!!“

Tom sah, daß ihn alle erwartungsvoll ansahen. Aber das Stichwort lieferte trotzdem Jenny.

„Du meinst den Subraum?“

„Treffer versenkt! So, wie es aussieht, ist es Mr. Unbekannt gelungen, eine Art Virus zu entwickeln, das unser Netz erst langsamer macht und dann zusammenbrechen läßt. Damit es jedoch Carmia nicht gelingt, den Virus unschädlich zu machen, hat es dieser Himmelhund geschafft, ihn im Subraum zu plazieren.“

„Ja, aber niemand außer uns weiß von Carmia!“ überlegte Zylar.

Tasec und Sordec meldeten sich zu Wort.

„Da es höchstwahrscheinlich noch einige Zeit dauern wird, ehe wir die Lösung kennen, möchten wir Ihnen einen Vorschlag machen, Jenny.“

Diese zog die Augenbrauen hoch.

„Lassen Sie hören!“

„Wie wir wissen, ist es Ihnen schon gelungen, einen Teil ihrer Fähigkeiten zu nutzen. Aber tief in Ihnen liegen noch ungeheure Kapazitäten, die Sie noch erforschen müssen. Und diesbezüglich richtet sich unser Vorschlag.“

Sehen Sie, wenn die Frauen bei uns zwanzig Coldosumläufe um unsere Sonne erreicht haben, wird ein Ritual durchgeführt, mit dessen Hilfe einerseits die Verschmelzung von Geist und Körper erreicht und andererseits das geistige Potential erkundet werden soll. Dadurch wird eine Stufe erlangt, mit der es möglich ist, sämtliche Fähigkeiten des Gehirns voll auszuschöpfen.“

„Ist das so eine Art Meditation?“ erkundigte sich Jenny.

„Ganz recht. Wenn ihr Menschen meditiert, klettert ihr eine Art Leiter nach oben, über die ihr außer innerem Frieden manchmal auch noch etwas anderes sucht, was aber nur die Allerwenigsten erreichen.“

Wir möchten deshalb den Vorschlag machen, daß Sie sich diesem Ritual unterziehen, um so all Ihre verborgenen Fähigkeiten, die in Ihnen schlafen, erwachen zu lassen. Was halten Sie davon?“

Zyler sah etwas unschlüssig seine Frau an.

„Sind dabei irgendwelche Risiken zu befürchten, beispielsweise, daß ich dem Wahnsinn verfallende?“ wollte sie wissen.

„Nun, wir wollen nicht leugnen, daß es ein gewisses Risiko gibt, zwar nun nicht unbedingt den Wahnsinn, aber gewisse andere Dinge wären nicht auszuschließen. Sie brauchen sich jedoch keine Sorgen zu machen, da wir beide daran teilnehmen werden. Auf diese Weise können wir Sie auf Ihrem Weg begleiten und auf Sie achten. Aber die Entscheidung liegt letzten Endes selbstverständlich bei Ihnen.“

„Wie lange wird das dauern?“ fragte Zyler.

„Das kann ich nicht mit Sicherheit sagen. Aber bei dem, was wir über Jenny wissen, schätze ich zwischen dreihundertfünfzig und fünfhundert Stunden.“

Zyler blies die Luft hörbar heraus. Auch die anderen machten große Augen.

„Das heißt, mein Körper wird etwa drei Wochen außer Gefecht sein. Aber während dieser Zeit kann eine Menge passieren“, überlegte sie und setzte sich neben ihren Mann, der beruhigend ihre Hand drückte.

„Erinnerst du dich - es ist zwar schon anderthalb Jahrhunderte her, aber damals sagte ich, daß wir das eine oder andere Mal getrennt im Einsatz sein werden. Jetzt ist der Zeitpunkt gekommen“, erklärte sie und schaute Zylar dabei in die Augen.

„Sei vorsichtig, versprichst du mir das?“ bat er.

Sie lächelte kurz und küßte ihn fest auf den Mund.

„Wir benötigen dafür einen akustisch abgeschirmten Raum, in dem wir nicht gestört werden können“, erklärte Tasec weiter.

„Wie wäre es mit dem Holodeck 10? Das haben wir extra für solche Gelegenheiten“, schlug Tom vor.

„In Ordnung“, nickte Sordec, „wir sollten sofort beginnen!“

General Julius Ford sah auf die holografische Anzeige.

„Wieviel Leistung kriegen wir?“ fragte Darkoth nach Julius' erneuter Kontrolle.

„Wir sind jetzt bei reichlich zweiundsiebzig Prozent. Das bedeutet, immer noch nicht genug für einen gefahrenfreien Transport.“

„Julius? Das hier dürfte dich sehr interessieren!“ sagte Chester von Taragos, zweitältester Sohn von Jenny und Zylar.

Julius schwenkte mit dem Kopf herum und sah zu dem strategischen Offizier.

„Was gibt es, Chester?“

„Sieh hier“, meinte dieser und deutete auf das Hologramm, das vor ihnen schwebte. „Hier haben wir San Taragos und das hier ist unsere Position. Und schau auf die Entfernungsanzeige.“

„Wir sind 726 Meilen von San Taragos entfernt. Einen Moment - 726??“

Julius sah auf die andere Anzeige. Die maximale Leistung der Transporter lag bei exakt 72,6 Prozent. Er sah zu Darkoth.

„Was meinst du?“

„Daß das kein Zufall ist. Aber wir sollten die anderen überprüfen. Danach wissen wir es mit Sicherheit.“

„Das denke ich auch. Gute Arbeit, Colonel!“ sagte er zu Chester und aktivierte seinen Kommunikator, der wie alle anderen notdürftig umgerüstet war.

„Hier spricht General Ford. Dies ist eine Mitteilung an alle! Wir machen ein kleines Experiment. Stoppt sofort den Flug mit den Gleitern und verharret auf euren Positionen. Vergleicht eure genaue Entfernung zum Kern von San Taragos mit der maximalen Leistung eurer Transporter. Die Ergebnisse an mich weiterreichen. Danach auf weitere Instruktionen warten. Ford Ende.“

Es dauerte nur wenige Sekunden, bis die anderen Ergebnisse eintrafen. Entfernungen und Transporterleistungen stimmten vollkommen überein.

„Na, wer sagt's denn!“ meinte Julius vergnügt. „In Ordnung, Chester, gib den anderen unseren Treffpunkt durch bei folgenden Koordinaten!“

Die Drei stiegen wieder auf ihre Gleiter, die nach dem Prinzip der Anti-Grav-Technik funktionierten. Sie aktivierten sie, worauf sie auf einen halben Meter Höhe hinaufstiegen. Innerhalb von zwei Sekunden beschleunigten sie auf Normalgeschwindigkeit, was etwa dreihundert Metern pro Sekunde entsprach.

Bruce und sein Begleiter trafen als Letzte ein, da sie am weitesten entfernt gewesen waren.

„Gut, da wir jetzt vollzählig sind, wird jeder noch einmal die Leistung seines Transporters überprüfen. Da wir jetzt reichlich 1000 Meilen vom Hauptquartier entfernt sind, müßten diese laut unseren Berechnungen voll funktionstüchtig sein. Sollte trotz alledem jemand einen abweichenden Wert registrieren, setzt er mich davon in Kenntnis.“

Nach wenigen Augenblicken stand jedoch fest, daß sämtliche Transporter wieder einsatzbereit waren. Julius hatte inzwischen über den Kommunikator das Quartier verständigt und redete nun mit Zylar, dessen Gesicht auf den Holoschirm zu sehen war.

„Na also“, erwiderte Zylar hocheifrig, „es scheint, als würde sich jetzt das Blatt langsam zu unseren Gunsten wenden. Jenny ist übrigens für etwa drei Wochen abwesend, damit wir und vor allem sie endlich ihre sämtlichen Fähigkeiten ausnutzen können. Ihr solltet inzwischen zusehen, daß ihr eure Doppelgänger ausfindig und unschädlich macht. Sie haben bereits an vier verschiedenen Orten erhebliche Schäden angerichtet. Übrigens, da sie ebenfalls über die Energieschirme verfügen, solltest du vielleicht deinen Einsatz aus frühester Kindheit wiederholen, Bruder.“

„Daran habe ich ebenfalls schon gedacht. Bis später, Großer!“

Nachdem der Holoschirm verschwunden war, wandte Darkoth sich

an die Mannschaft.

„Also hört zu. Wir werden jetzt mit unseren Waffensystemen ein kleines Experiment machen. Die Wenigsten von euch werden wissen, daß die ersten dreißig Jahre meines Lebens relativ unrühmlich waren. Ich habe mit zwölf Jahren einen Menschen verprügelt, weil er mich genervt hat. Dabei habe ich über eine komplizierte Prozedur seinen Schirm unwirksam gemacht und ihn so schwer mißhandelt. Damit leiste ich jetzt wahrscheinlich eine Wiedergutmachung. Ich gebe jetzt das Programm an eure Speicher weiter.“

„Besteht denn nicht die Möglichkeit, daß unsere Gegner das gleiche mit uns machen?“ fragte Chester.

„Das ist extrem unwahrscheinlich, da sie dazu erst einmal die Funktionsweise eines Multiphasenfrequenzscanners kennen müßten“, erklärte Darkoth grinsend und zwinkerte seinem Neffen zu.

„Und was kann dieser Scanner?“ hakte Julius nach.

Darkoth sah ihn an.

„Ein Multiphasenfrequenzscanner, der in meiner alten Heimat von mir entwickelt wurde, ist imstande, die verschiedenen Frequenzen des Schutzschirms durch Wellenüberlagerung zu isolieren, so daß er die einzelnen Frequenzen der Schirms erkennt, was normalerweise unmöglich ist. Seltsamerweise hat das damals noch niemand versucht. So, die Programme sind übertragen und werden nun verarbeitet. Jetzt gilt es zu warten.“

Zuerst war alles ganz schwarz gewesen, aber seit einiger Zeit bemerkte sie Bewegungen. Anfangs noch undeutlich, mittlerweile verstand sie deren Sinn. Es waren Zeugnisse von Aktivitäten einfachster Elementarladungen.

‘Wo bin ich?’ dachte sie.

‘Das hier ist der Anfang Ihrer Reise, Jenny. Was Sie hier sehen, ist die einfachste und unterste Stufe von dem, was Sie unter Energie verstehen. Damit Sie sich selbst besser verstehen und kennenlernen, müssen Sie das Wesen jeglicher Materie begreifen. Angefangen von ihrer Grundexistenz bis hin zu Verkettungen kompliziertester Art. Wenn Sie dies verstanden haben, werden Sie das gesamte Universum vom Ansatz her viel besser begreifen.

Doch ist es besser, wenn Sie selbst Erfahrungen sammeln und

dadurch lernen und verstehen.'

Die Raumbarrriere löste sich kurz, und Zylar tauchte neben Tom auf.

„Wie geht's voran?“ fragte er.

„Nun ja, da es sinnlos gewesen wäre, ein selbständiges subpositronisches Netz aufzubauen, müssen wir alle Möglichkeiten untersuchen, wie wir zumindest das Grundnetz, das sich lediglich auf das ehemalige Anwesen erstreckt, isolieren können. Erst, wenn wir das geschafft haben, können wir zu Phase zwei übergehen, und die ist kein bißchen leichter.“

Zylar nickte verstehend und beobachtete ein paar Sekunden lang Toms achtköpfiges Team, das fieberhaft zwischen unzähligen Hologrammen, Versuchs- und Laborstationen seine Arbeit versah. Allein vor Tom befanden sich fast zwei Dutzend Hologramme, auf denen riesige Mengen Zahlen, Tabellen, Grafiken und sonstige Darstellungen zu sehen waren.

Lucas, sein ältester Sohn, wandte sich an Tom und riß Zylar dadurch aus seinen Gedanken.

"Tom? Ich habe da eine Theorie, über die ich gerne mit dir reden würde!"

Tom dirigierte seinen Stuhl neben Lucas und ließ seine Augen über mehrere Hologramme gleiten. Schließlich tauchte auch Zylar neben seinem Sohn auf. Toms Augen waren inzwischen beinahe doppelt so groß wie eben.

„Ich will noch nichts versprechen, aber sollte diese Theorie funktionieren, dann ist dein Junge ein absolutes As! Sieh dir das an! Wie du weißt, verursacht dieser Virus eine Störung im Quantenringfluß, indem er das Strukturniveau, von dem unser Netz abhängt, blockiert. Nach Lucas' Plan müßte es dadurch möglich sein, über den Quantenringfluß abwechselnd Stabilität und Instabilität vorzugaukeln. Wir hoffen, daß wir dadurch den Virus verwirren können. Denn wenn er nicht weiß, wo er seine Störung fortsetzen soll, können wir dazu übergehen, ihn zu lokalisieren und unschädlich zu machen, was mein Teil der Arbeit wäre. Also, Lucas, da es deine Idee war, leitest du dieses Mal das Experiment.“

„Mit dem größten Vergnügen, Tom. Wir werden den Virus schon kleinkriegen.“

„Gut, Tom, in Ordnung, ich habe verstanden. Vielen Dank!“ sagte Julius Ford, anschließend verschwand das kleine Hologramm. Er wandte sich wieder den anderen zu.

„So, wenn wir unsere Anlage erst aufgebaut haben und unsere Waffensysteme mit diesen Koordinaten programmiert haben, werden die eine Überraschung erleben, die sie ihr Leben lang nicht vergessen werden. Niemand spielt ungestraft mit unserem Team. Nicht in der Vergangenheit, nicht jetzt und auch nicht in Zukunft! Ihr stellt an folgenden Punkten die Zylinder hin - bzw. legt sie in den Boden -, so daß am Ende ein Viereck mit hundert Mal hundert Metern entsteht. Chester, du kümmerst dich um die Programmierung der Waffen.“

„Sofort.“ erwiderte dieser. „Erfahren wir dann die Einzelheiten des Plans?“

„Natürlich. Sobald unsere Nachahmer wieder in Aktion treten, transportieren wir uns unsichtbar dorthin. Unsere Scharfschützen werden dort die Kerle unter Beschuß nehmen. Sobald einer der Typen von den Transporterstrahl getroffen wird, bewirkt die Programmierung, daß derjenige ohne Zeitverlust in den Subraum eintritt und innerhalb unseres fertiggestellten Holoraums wieder herauskommt. Er wird nicht bemerken, daß er in Wirklichkeit nicht an seinem Einsatzort ist, sondern an dem kopierten. Sobald er Menschen oder Gebäude unter Beschuß nimmt, wird das Objekt wie gewöhnlich vernichtet. Wenn das geschehen ist, tritt Darkoths Programm in Aktion, wodurch wir die wahren Identitäten aufdecken werden.“

„Wodurch wir hoffentlich an den eigentlichen Drahtzieher herankommen. Der Plan müsste funktionieren“, erklärte Brigadegeneral Bruce Dogger. „Hoffen wir nur, daß nichts schief geht!“

„Immer positiv denken, Bruce!“ erklärte Jim McMannaman, der ebenfalls im Besitz eines General-Sterns war, und klopfte seinem Freund auf den Rücken.

Julius saß ein paar Meter abseits von seinem Team auf einem Stein und schaute sich ein Hologramm an, das das Doppelgängerteam per Aufnahme bei irgendeinem Zerstörungszug zeigte. Wie es seiner Art entsprach, erzeugte er ein weiteres Hologramm, das eine andere Aufnahme von einem späteren Zerstörungsfeldzug zeigte. Er hoffte,

dabei Hinweise auf Taktik und Vorgehensweise sowie Verhalten des Gegners zu bekommen. Julius ließ seine Augen zwischen beiden Fenstern hin- und herschweifen. Er schmunzelte kurz, als er seinen Doppelgänger erkannte, der selbstverständlich auch der Anführer war. Er ließ beide Ausschnitte seines Doubles heranzoomen und musterte sein Ebenbild. Doch kaum eine Sekunde später setzte er sich mit einem Ruck auf.

Das war doch nicht möglich! Julius löschte das zweite Hologramm wieder und ließ den ‚Hinterkopf‘ seines Doppelgängers heranzoomen. Er kniff die Augen zusammen und riß sie wieder auf. Das Ergebnis war aber dasselbe. Um ganz sicher zu gehen, ließ er das Bild vom Computer untersuchen, der jedoch wenige Sekunden später seinen Verdacht bestätigte.

„O MEIN GOTT!!“ entfuhr es ihm. Er bedeckte sein Gesicht mit seinen Händen und fuhr dann mit ihnen durch sein Haar.

„Alles in Ordnung mit dir?“ fragte eine Stimme neben ihm. Julius drehte seinen Kopf herum und erkannte Jim, seinen Schwager.

„Ich muß Zyler benachrichtigen. Ich glaube, ich habe eine Spur, wer hinter dem ganzen Schlamassel steckt.“

„Du weißt, wer es ist?“ fragte Jim seinen alten Freund.

„Das zwar noch nicht, aber ich habe so eine ganz dumme Ahnung. Und die gefällt mir überhaupt nicht. Aber ich muß Zyler davon in Kenntnis setzen.“

Er drehte sich herum und rief den Genannten.

„Hallo, Julius, ich hoffe, du bringst gute Nachrichten. Wir geraten immer mehr unter Druck. Der letzte Einsatzort war ausgerechnet in der Zone von ‚Die Kinder Gottes‘. Dort glaubt man nun, daß wir sie nicht länger akzeptieren und sie deshalb zerstören wollen, um einen unliebsamen Gegner weniger zu haben. Ich habe vorsichtshalber Catherine und ihre Familie zurückgerufen, die sonst wahrscheinlich Ärger bekommen würde. Also, was gibt es?“

„Ich denke, ich kann möglicherweise etwas Licht in das Dunkel bringen. Ich habe wahrscheinlich eine Spur. Es muß jemand sein, der mal in meinem Team war. Ungeachtet dessen, wie lange das her sein mag.“

„Wie kommst du darauf, daß er in Deinem Team war?“

„Es geht um mein Muttermal. Wie Du weißt, habe ich an einer schwer einsehbaren Stelle hinter dem rechten Ohr eins, das wie eine kleine Bohne aussieht.“

„Und?“

„Ich habe mir eine Einsatzaufnahme angesehen. Es wäre mir beinahe nicht aufgefallen, aber mein Double hat das gleiche Mal. Allerdings gibt es niemanden außer bei unseren beiden Familien, die davon wissen. Und ein paar frühere Mitarbeiter meiner Einheit.“

„Großartig, es geht also voran! Ich glaube, ich setze mich gleich an die Liste derer, die jemals bei dir waren.“

„Nein, warte! Ich habe im Moment genug Zeit. Wir erwarten den nächsten Einsatz nicht vor morgen früh. Ich halte es deswegen für besser, wenn du dich - ich meine, ich würde daher den Vorschlag machen, daß ich mich darum kümmere, wahrscheinlich hast du vor Ort genug zu tun.“

Zyler schmunzelte leicht.

„Na schön. Aber setz mich davon in Kenntnis, wenn es Neuigkeiten gibt. Und noch etwas - ausgezeichnete Arbeit!“

Der Raum ummaß etwa fünfzig Quadratmeter und lag in einem leichten Halbdunkel, das ihm eine ruhige, geheimnisvolle und auch leicht mystische Stimmung verlieh, die den Raum in einen Zustand der Zeitlosigkeit versetzte. Hielt man sich hier auf, verlor man schnell jedes Gefühl für die Zeit, hier wurden Sekunden zu Minuten und Minuten zu Stunden. Es war die ideale Umgebung, für die drei leblosen Körper, die auf bequemen Liegen ruhten, damit ihre Seelen frei sein konnten.

Zyler saß teilnahmslos, fast ruhig wie eine Salzsäule, auf der mittleren Liege, auf der Jenny lag. Ihre Arme waren nach beiden Seiten ausgestreckt, um ihren Händen den Kontakt zu den beiden Coldsfrauen Tasec und Sordec zu ermöglichen. Gemeinsam waren die Drei vor nunmehr reichlich sieben Tagen mit ihren Seelen aufgebrochen, von deren Ziel Zyler keine Vorstellung hatte.

Er war froh, daß er nun in der Stille und Abgeschiedenheit des Raumes einmal Zeit für sich und Jenny allein hatte, auch wenn in diesem Fall nur ihr Körper bei ihm war.

Seine Augen strichen über ihr Gesicht und er sog ihre unendliche und atemberaubend faszinierende Schönheit beinahe sehnsüchtig in sich auf. Während er sie ansah, wurde ihm auf einmal bewußt, daß sich irgendetwas an ihr verändert hatte. Er erkannte nicht gleich, in welcher Hinsicht diese Veränderung stattgefunden hatte. Abgesehen davon, daß ihr Äußeres kein bißchen gelitten hatte, seit

sie sich 1998 kennen- und auch Monate später liebgelernt hatten, im Gegenteil - besaß sie nunmehr eine Ausstrahlung, die fast der einer Göttin glich. Ihm wurde bewußt, daß es genau das war, was sich verändert hatte. Ihr Aura und Ausstrahlung erschienen geradezu überwältigend und fesselnd. Er wagte gar nicht, zu überlegen, was bis zu ihrem Erwachen noch alles geschehen würde. Schließlich lagen noch zwei Drittel vor ihr. Welche Veränderung würde ihr Geist dann erfahren haben? Er wußte, daß sie das am besten ausgebildete und effektivste Gehirn aller Menschen besaß. Das von Chellys lag nur geringfügig dahinter mit einem IQ von 2308, also nur neunzig Einheiten tiefer. Hatten sie mit Jenny das Ende der Evolution der Menschheit vor sich? Nun, sicher klang das selbst für ihn sehr fantastisch und futuristisch, aber wenn er an die Erx dachte, die in der siebten Dimension zu Hause waren - sie bestanden aus reiner Energie und waren ein Symbol an Perfektion in jeglicher Hinsicht -, erschien ihm dies durchaus nicht unrealistisch.“

Zyler beschloß, sich selbst ein wenig zu testen. Am Taragosschen Universitätskomplex hatten Dinge wie Meditation sowie eine Weiterführung von Tai-Chi zum Grundprogramm gehört. Durch diese Kurse war es ihm möglich, nach einer exakt bestimmten Zeitspanne wieder 'aufzuwachen'. Er setzte sich gerade hin, schloß die Augen und entspannte sich. Dann horchte er vorsichtig in sich hinein.

Michelle Ford saß gehockt vor ihrem Minilabor und sah ihre Datenbank durch, in der alle möglichen Daten von allen denjenigen gespeichert waren, die sie kannte. Die Tatsache, daß sie eine ungewöhnlich starke Empathin war, beschränkte sich nicht nur auf das Empfangen von Emotionen oder die ‚Befriedung‘ von anderen Wesen minderer Intelligenz beziehungsweise die mögliche Übertragung von friedlichen Emotionen auf andere, sondern sie war auch in der Lage, wie eben jetzt, wenn sie bestimmte Bilder von Menschen sah, deren Emotionsmuster sie einmal gesehen hatte, dass sie über das Gesicht eines Menschen dessen in ihrem Gehirn gespeichertes Emotionsmuster abrufen konnte. Aber bisher war ihre Suche erfolglos gewesen. Sie wußte genau, dass ihr das Muster bekannt vorkam, nur konnte sie es noch nicht einordnen.

Sie stand auf, um sich ein Mittagessen von

Nahrungsmittelassembler abzuholen. Als sie fast wieder an ihrem Arbeitsplatz angelangt war, blieb sie wie vom Blitz getroffen stehen. Eine neue Welle jener eiskalten, haßerfüllten Emotionen überflutete sie. Und in diesem Augenblick fiel es ihr wie Schuppen von den Augen. Allein die Erkenntnis, wem diese Emotionen gehörten, jagte ihr einen solchen Adrenalinschub durch ihren Körper, daß sie das Mittagessen fallen ließ. Der Mensch, dem diese Emotionen gehörten, war eigentlich bereits seit einem halben Jahrhundert tot. Und trotzdem – das spürte sie – stand er nur etwa zwei Meter hinter ihr. Sie brauchte sich nicht umzudrehen – das hätte sie gar nicht geschafft, so groß war der Schock. Sie schaffte es auch nicht mehr, den anderen eine Warnung zukommen zu lassen, denn ihr wurde schwarz vor Augen und sie fiel in tiefe Bewußtlosigkeit...

Jim McMannaman sah auf die Uhr. Es war kurz vor neun Uhr. Inzwischen war es jetzt rund drei Stunden her, seit sie die komplette Gegenmannschaft ihres Teams in einer Blitzaktion gefangengenommen hatten. Diese befand sich nun inmitten des Holofeldes und war von einer mehrdimensionalen Sperre umgeben, die eine Flucht völlig ausschloß. Doch das war der einzige Erfolg, den Julius und sein Team hatten verbuchen können. Sie setzten modernste Scanner ein, um an alle möglichen Informationen, sei es aus den Gehirnen oder den Datenbanken, zu gelangen. Doch anscheinend hatte ihr Hauptgegner ganze Arbeit geleistet. Sie wußten nach wie vor nicht, wer ihnen so viel Kopfzerbrechen bereitete. Auch hatte Julius über die Liste absolut nichts Neues erfahren können. Keiner, der aus dem Team jemals ausgestiegen war, lebte noch. Die Situation war seltsamer und mysteriöser denn je.

„Das ist die größte Sackgasse, in die wir jemals geraten sind! Es ist zum Verrücktwerden!!“ meinte Bruce frustriert.

„Ganz ruhig, Bruce, es gibt für alles eine Lösung“, versuchte Chester zu beruhigen.

„Ich werde das Hauptquartier informieren. Vielleicht weiß man dort etwas Neues“, erklärte Julius und rief nach Zylar, dessen Gesicht sofort erschien.

„Nun, es ist uns gelungen, den Virus unwirksam machen mit einem neuentwickelten Apparat, den Lucas entworfen hat“, meinte Zylar.

„Das bedeutet, daß wenigstens einer weiter kommt. Wenigstens etwas“, sagte Julius lächelnd und wollte das Hologramm deaktivieren.

„Ach übrigens“, hielt ihn Zylar davon ab,“, sag Michelle, sie wird wieder im Labor gebraucht.“

Julius stutzte eine Sekunde und zog die Augenbrauen zusammen.

„Wie bitte??!“

„Michelle. Sie ist doch bei dir!“ erklärte Zylar.

Julius' Kinnlade klappte herunter. Dann schüttelte er den Kopf.

„Sie kam vor anderthalb Stunden zu mir und sagte, daß du sie kurz benötigst, es würde nicht lange...“

„Moment - Michelle?“

Aber er wartete vergebens darauf, der zweite Hologrammbildschirm erschien.

„Michelle!! Antworte!!“

Als fünf Sekunden später immer noch keine Antwort eintraf, spürte Julius, wie ihm plötzlich unsagbar kalt wurde.

„Kriegen wir eine Bestätigung von Carmia?“ hörte er sich hauchen. Zylar, dessen Gesicht ebenfalls wie versteinert wirkte, neigte seinen Kopf zur Seite, um von der holografischen Freundin das Suchergebnis zu empfangen. Als er die Antwort hatte und sich wieder Julius zuwandte, wirkte er noch ausdrucksloser als eben zuvor.

„Nichts“, war alles, was er imstande war, zu sagen.

Julius merkte, wie ihm das Blut in seinen Adern gefror. Auf einmal war es ihm, als würden tausende Bandwürmer seinen Magen umdrehen, wieder und wieder...

Er fühlte, wie ihm schwindlig wurde und er kraftlos in die Knie ging. Deutlicher als je zuvor erkannte er in diesem Augenblick, was und wieviel ihm seine Frau bedeutete. Ohne daß er irgend etwas dagegen machen konnte, erschienen in diesem Moment vor seinem Auge jene schlimmsten drei Sekunden, die er jemals hatte erleben müssen.

Er sah sie vor sich, wie sie leichenblaß auf seinen Knien lag und aus ihrem Mund Blut herausquoll...

In diesem Augenblick legte sich eine Hand auf seine Schulter, was er aber überhaupt nicht registrierte. Erst, als diese Hand ihn leicht schüttelte, öffnete er hilflos seine Augen und sah langsam dem Arm hinterher, bis dieser im Körper seines Schwagers endete.

Irgendwie schaffte er es, sich zu erheben, bis er Jim Auge in Auge

gegenüber stand.

„Ich weiß...ich weiß“, flüsterte dieser.

„Also langsam werde ich sauer!! Richtig sauer sogar!!“ hörte Julius Stephen sagen. „Erst verhöhnt uns dieses Arschloch, zieht unser Image durch den Dreck und in dem Moment, wo wir einen Schritt weiter sind, entführt er einen von uns!“

„Ja er spielt mit uns Katz und Maus“, meinte Bruce.

„Ganz schön nachtragend“, meinte Chester nebenbei.

In dem Moment, als Chester das letzte Wort gesprochen hatte, merkte Julius, wie auf einmal sein Schädel summte, als hätte er einen Pferdehuf abgekriegt.

NACHTRAGEND. Nachtragend. Julius war es, als würde ihm dieses Wort seinen Kopf auseinander platzen lassen. Wie in Zeitlupe fuhr sein Kopf langsam herum, bis er Chester von Taragos erfaßte.

„Was hast du gerade gesagt???“

„Ich habe nur gemeint, daß dieses Verhalten ziemlich nachtragend sei“, erklärte Chester, der nicht ganz verstand, was sein Chef damit anfangen wolle.

„Das ist doch nicht möglich!!!“ meinte Julius fassungslos.

„Du hast sehr wohl recht. Das ist ausgeschlossen!“ sagte Jim, der nun ebenfalls erkannt hatte, was sein Schwager meinte.

„Überleg doch mal, Jimmy! Es ist die einzig logische Schlußfolgerung! Er hat mich beim richtigen Namen genannt! Er hat mein Muttermal nachgeahmt, weil er verdammt noch mal einer der Wenigen ist, die davon wissen! Und er ist so nachtragend, wie ich es bei keinem anderen kenne. Er muß es sein!!!“

„Herrgott, er ist tot, Julius!! Tot!!“ erwiderte Jim.

„Würde mir bitte mal einer erklären, worum es hier geht?!“ wollte Simon wissen.

„Gleich!“ beschwichtigte Jim seinen Freund. „Ich weiß, ich wünschte selbst, es wäre anders, aber - ich meine, wir haben doch damals selbst gesehen, wie sich sein Körper durch den Molekulardestruktorschuß aufgelöst hat. Oder willst du mir erklären, daß das nur eine Illusion war??“

Julius sah ihm bannend in die Augen.

„Ich weiß, wie es in dir aussieht, mein Junge, aber Michelle ist auch meine Schwester. Was - was ist auf einmal los?“ fragte er schließlich, als er Julius' plötzlich erhelltes Gesicht sah.

Dieser zeigte auf einmal mit dem Finger in seine Richtung.

„Das ist es, Jimmy, das ist es!!!“

„Was ist es??“ hakte Jim nach, der seinem Schwager beim Denken diesmal nicht ganz folgen konnte.

„Ich habe da eine Theorie und ich wette bei meinem toten Vater, daß sie sich bestätigen wird! Tom?“ sagte er und hielt den Kommunikator an seinem Arm hoch, an dessen Oberseite Toms Gesicht erschien.

„Ich habe gehört, was passiert ist, Julius - wenn ich dir irgendwie helfen kann?“

„Und ob du das kannst. Ich bitte dich hiermit um einen Gefallen. Ich möchte, daß du die Szene, in der Cameron vor 65 Jahren gestorben ist, mit einem kleinen Test versiehst. Ich möchte wissen, wie sich ein Körper verhält, der von einem Strahlenschuß getroffen wird. Und zwar wird der Schuß von einem Molekulardestruktor abgefeuert, der von einer Subraumträgerwelle begleitet wird.“

Er sah, daß Tom für wenige Sekunden völlig verblüfft wirkte, dann aber nickte.

„In Ordnung, ich kümmere mich darum“, versprach er und verschwand mit dem Holoschirm.

„Ach Du dickes Ei!“ entfuhr es Simon. „Ich glaube, ich weiß, was Du meinst.“

„Könntest Du uns aufklären?“ fragte Bruce.

„Ich will es versuchen. Wie vielleicht einige von Euch wissen, arbeitet die Subraumträgerwelle mit einer Frequenz von 110 GHz. Sämtliche Strahlenwaffen, egal welche, kommen maximal auf 80 GHz. Wenn nun ein Strahlenschuß mit einer solchen Trägerwelle abgefeuert auf ein Objekt trifft, bewirkt dieser Unterschied, daß die Trägerwelle beim Auftreffen vor dem Strahlenschuß mit der Arbeit beginnen darf. Die Welle bewirkt, daß der Körper in den Subraum eingeführt wird und aufgrund des Dimensionsunterschiedes wird der Strahlenschuß regelrecht gebrochen. Und da dieser Vorgang in minimalsten Sekundenbruchteilen erfolgt, ist es sehr wahrscheinlich, daß das passiert, was wir gesehen haben.“

„Beziehungsweise was wir sehen sollten.“ nickte Jim verstehend. „Wenn sich das als wahr herausstellen sollte, dann ziehe ich ihm das Fell über die Ohren.“

„Dazu müssen wir ihn erst einmal finden. Aber - aha, Tom überspielt uns gerade die Testdaten. Jetzt bin ich aber gespannt!“

Als sie hundert Sekunden später die Aufnahmen gesehen hatten, war es mehrere Augenblicke lang mucksmäuschenstill.

Dann aktivierte Julius den Kommunikator.
„Zyler, wir haben ihn!“

Sie wußte nicht, wieviele Stunden sie ohne Bewußtsein gewesen war, aber langsam kam Michelle wieder zu sich. Vorsichtig öffnete sie die Augen, blinzelte aber daraufhin mit den Augen, als sie merkte, daß es um sie herum völlig dunkel war.

„Julius?“ erklang ihre Stimme in die Stille ihrer unbekanntem Umgebung.

Als sie daraufhin keine Antwort erhielt, begann sie, ihren Körper zu untersuchen. Sie wußte zwar, daß ihr durch den Schirm nichts geschehen konnte, aber da sie erstens noch keine Erklärung dafür hatte, was zu ihrer Bewußtlosigkeit geführt hatte und es zweitens als Biologin und Ärztin ihre Pflicht war, ihren Gesundheits- und Körperzustand zu checken, konzentrierte sie sich nach und nach auf jedes einzelne Körperteil. Nachdem etwa eine Minute verstrichen war, stellte sie einigmaßen beruhigt fest, daß sie unversehrt war. Sie lag inmitten eines Raumes, dessen Boden aus Metall bestehen mußte. Sie strich mit ihrer Hand vorsichtig über die glatte und kühle Oberfläche, die ihr allerdings unbekannt vorkam. Weder ihre Wohnung noch ihre Arbeitsumgebung noch ein ihr bekannter Platz besaß einen solchen Boden. Dann fiel ihr etwas ein. Sie setzte sich in den Schneidersitz und führte ihren Arm in Richtung ihres Körpers.

„Julius? Julius, melde Dich!“ sprach sie zaghaft in den Kommunikator, der aber stumm blieb.

„Kann mich irgend jemand hören? Jeannette?? Cat?? Tatjana?? Zum Teufel, was geht hier vor??“ rief sie in den Raum.

Da sie nicht das Geringste sah, erstellte sie mit dem Computer ihres MF-Gürtels eine dreidimensionale Maske, die durch Radarabtastung langsam zu einem Bild wurde. Michelle erkannte, daß sie sich in einem größeren Raum befand. In ihrer unmittelbaren Umgebung standen irgendwelche Geräte, die in gewisser Weise an Konsolen von Arbeitsplätzen erinnerten. Vorsichtig erhob sie sich und schritt in diese Richtung, doch bevor sie auch nur in die direkte Nähe der Objekte kam, wurde sie plötzlich von einer unbekanntem Kraft ein bis zwei Meter zurückgeschleudert und landete rücklings auf allen Vieren wieder auf dem Boden. Überrascht sah sie in den Raum vor sich, der eigentlich völlig leer war. Aber sie erinnerte

sich, daß zu dem Zeitpunkt, als die unbekannte Kraft sie gepackt hatte, ihr Schutzschirm aufgeflackert hatte. Eine altmodische Schußwaffe schloß sie aus, da sie sonst einen Knall hätte gehört haben müssen. Es sei denn, derjenige hatte einen Schalldämpfer benutzt. Als sie sah, daß sie so nicht weiterkam, replizierte sie einen Stoffball, den sie nach vorn warf. Etwa einen Meter vor den Apparaturen wurde dieser ebenfalls zurückgeworfen und flog aufgrund seines Schwungs an ihr vorbei. Doch auch vier Meter hinter ihr wurde der Ball in seiner Bahn gestört und erneut zurückgeworfen. Verdutzt sah Michelle, wie der Ball langsam wieder zu ihr rollte.

Sie fühlte, wie sich langsam Mut- und Hilflosigkeit in ihr ausbreitete. Sie hatte begriffen, daß sie inmitten dieses kreisförmigen Abschnitts gefangen war. Und mit hoher Wahrscheinlichkeit waren derjenige, der sie entführt hatte oder hatte entführen lassen und derjenige, der San Taragos so in Atem hielt, ein und dieselbe Person.

Als ihre Gedanken von Julius und ihrer Familie zu Tom Edwards gingen, erinnerte sie sich an etwas, was er ihr einmal empfohlen hatte, sollte sie jemals in eine solche Lage geraten.

„Mit diesem kleinen Apparat, der jetzt in jedem Gürtel von uns ist, kannst du jede beliebige Stelle in Deiner Umgebung auf sämtliche uns bekannten Eigenschaften abtasten und untersuchen. Vielleicht brauchst du es irgendwann einmal.“

Und ob ich das jetzt brauche, dachte Michelle. Sie aktivierte diese Funktion und tastete mit ihr langsam den Raum vor sich ab. Alles, was sie vorerst identifizieren konnte, waren die Luftzusammensetzung, Temperatur, Druck, etc. Doch das interessierte sie nicht. Und dann, knapp vier Meter von sich entfernt, identifizierte der Apparat eine Energiewand, die jedoch zu Michelles Verblüffung ziemlich altmodisch war. Jetzt erkannte sie, was sie gefangen hielt.

„Eine Mauer aus Schall?! Das glaube ich nicht!“ meinte sie.

„Ganz recht, es ist eine Schallmauer“, erklang plötzlich eine eiskalte Stimme. „Ich muß zugeben, ich bin beeindruckt. Ich hatte gar nicht mehr in Erinnerung, daß du dich mit so etwas auskennst, es sei denn, Tom hat etwas nachgeholfen. Für den Fall übrigens, daß du versuchen solltest, per Ort-zu-Ort-Transporter zu entkommen, ich habe diese Funktion sowie den Subraumtransporter deaktiviert.“

In dem Augenblick, als sie seine Stimme hörte, wurde ihr wieder schlagartig alles bewußt. Was sie aber nicht verstand, war, daß sie keinerlei Emotionen empfing. Nun, ‚keinerlei‘ stimmte nicht ganz, sie empfing – wenn sie sich konzentrierte – ein ganz schwaches Muster, das sie gerade so als das Seine identifizierte. Entweder war er der Einzige im Umkreis von zweihundertfünfzig Meilen, was sie aber nicht glaubte – wahrscheinlicher war, dass es ihm irgendwie gelungen war, die Emotionswellen zu blockieren. Möglicherweise als Zusatzfunktion zur Schallmauer.

„Hallo, Cameron, von den Toten wiederauferstanden?“ fragte sie in den Raum.

In diesem Augenblick ging das Licht an und die Maske, die vor ihren Augen gelegen hatte, verschwand. Nicht ganz fünfzehn Meter von ihr entfernt stand er an einen Tisch gelehnt und grinste sie eiskalt und unverschämt an. Cameron Scott – er hatte den Namen eines Taragos abgelehnt – war nunmehr einhundertundzwei Jahre alt, sah aber aufgrund seiner zehnfachen Lebenserwartung, die jedes der – wieder – sieben Geschwister hatte, nicht sehr viel älter aus als damals.

„Was ist, hat es dir die Sprache verschlagen?“ hörte sie seine beinahe metallene Stimme.

„Um ehrlich zu sein, widert es mich zwar an, auch nur ein einziges Wort mit dir zu wechseln, aber ich fürchte, ich komme nicht daran vorbei.“

„Nun, es wird sich tatsächlich nicht umgehen lassen. Sei nicht sauer wegen der Emotionsblockade. Du wirst verstehen, dass ich es mir nicht leisten kann, unter den Einfluß deiner Emotionsuggestion zu geraten.“

„Wie auch immer du sie eingestellt hast, ich empfangen ein schwaches Muster von dir.“, erwiderte Michelle resigniert. Was sollte sie nur tun? Cameron hatte sich sicher etwas unverfroren Heimtückisches ausgedacht.

„Wow – dann müssen deine Fähigkeiten mittlerweile riesig sein. Ich habe den Apparat auf zweihundert Prozent eingestellt. Allein die Entwicklung hat ein Jahr gedauert.“

Michelle spürte wieder ein aufkommendes Maß an gleichgültiger Verachtung Cameron gegenüber aufsteigen. Genau wie in jenen 20 dunklen Jahren des vergangenen einundzwanzigsten Jahrhunderts.

„Was willst du?“, fragte sie mit ruhiger, aber rauher Stimme. „Glaubst du, ich habe alles vergessen?? Glaubst du, ich habe

vergessen, was du meiner Familie angetan hast?“

„Angetan? Was heißt hier angetan? Du warst doch diejenige, die mir den ganzen Spaß vermässelt hat.“

Mit Grausen dachte Michelle an jene Zeit zurück. Nur ihrer Fähigkeit als Empathin und Psychologin war es zu verdanken gewesen, daß ihre Familie diese Zeit mit erstaunlich wenig Narben überstanden hatte.

„Spaß! Ja! Für Dich war es immer nur Spaß! Aber für meine Töchter war es der reinste Horror!! Wäre ich nicht bei ihnen gewesen, wären Tatjana und Sydney heute nicht mehr am Leben! Die Jahre nach deinem Tod waren fast die schönsten des letzten Jahrhunderts.“

„Wie du siehst, bin ich nicht tot.“, entgegnete ihr Cameron.

„Ja – wieso tust du uns allen nicht den Gefallen und gehst zurück in die Hölle, wo du zu Hause bist?“

Michelle merkte, wie sie sich langsam in Rage redete.

Cameron piffte durch die Zähne.

„Immer noch das alte Temperament! Übrigens – nachdem du mir ja damals den Grossteil meiner Streiche vermässelt hast, sollte ich dich eigentlich dafür hassen. Aber – ich tue es nicht! Wie findest du das?“

Michelle sah ihn abschätzig an.

„Du erwartest doch nicht wirklich ein Antwort darauf?“

Camersons Gesichtszüge gefroren beinahe wieder.

„Nein. Ich dachte nur, ich erleichtere dir dein zukünftiges Schicksal durch etwas Smalltalk.“

Michelle verschränkte ihre Arme vor der Brust.

„Ich habe mich immer wieder gefragt, wie es möglich war, daß zwei so wundervolle Menschen wie Zylar und Jenny ein solches Monster auf die Welt bringen konnten.“

Cameron sah sie kurz an, und lachte dann wieder in der von ihm gewohnten Eiseskälte.

„Wundervolle Menschen“, sagte er anschließend voller Verachtung. „Allein der Gedanke, von einer solch schwächlichen Familie abzustammen, ist entwürdigend.“

Michelle spürte seinen Haß und seine Verachtung trotz des Feldes immer stärker.

„Cameron, es muß nicht so enden! Sieh dir deine Geschwister an. Aitana ist auf Coldos und studiert deren Geschichte, Julie ist Gouverneur auf dem Mars und auch Lucas und Chester...“

„Ich habe nichts gegen meine fünf Geschwister gesagt. Ich habe nichts gegen sie. Es geht lediglich um meine Erzeuger. Wenn sie nicht gewollt hätten, daß ich zu dem werde, der ich bin, dann hätte sie mich nicht zeugen sollen.“

Michelle begriff auf einmal, daß er nur fünf Geschwister erwähnt hatte. Aber natürlich - er kannte Chellys nicht!

„Das ist nicht wahr.“, erklärte sie nunmehr nüchtern und sachlich. Sie sah inzwischen längst nicht mehr ein, wieso sie seinetwegen weiterhin soviel Emotionen freisetzen sollte.

„Jenny und Zylar tragen überhaupt keine Schuld. Sie wollten dir genauso viel Liebe geben wie jedem anderen. Doch dir war das egal. Du hast dich schon sehr früh für die dunkle Seite interessiert und entschieden. Und die Folge war ein Vierteljahrhundert Psychoterror, der meinen Kindern wie die Ewigkeit vorkam.“

Cameron sah sie einige Sekunden ausdruckslos an, dann wandte er sich von ihr ab.

„Und was willst du von meinem Mann?!“ rief sie ihm hinterher.

„Tja, damit kommen wir zur zweiten Hälfte. Julius Ford wird dafür büßen, daß er mir damals meine Zukunft im Team zunichte gemacht hat. Und zwar werde ich ihn dort treffen, wo er am empfindlichsten ist. Und wir beide wissen genau, daß du diese Stelle bist. Aber es würde nichts bringen, wenn ich Euch einfach trenne. Wenn ich dich in fünf Tagen wieder freilasse, wirst du dich nicht mehr wiedererkennen. Und das wird ihm das Herz brechen.“

„Und was hast du danach vor?“ wollte Michelle, der das Herz jetzt doppelt so schnell schlug, wissen.

„Ich werde mich einige Jahrhunderte in die Vergangenheit absetzen und ein paar Zeitlinien zerstören. Und danach setze ich mich endgültig zur Ruhe.“

„Wieso erzählst du mir das? Schließlich könnte ich dieses Wissen gegen dich verwenden.“

„Nein, das kannst du nicht; wie ich schon sagte, du wirst dich nicht wiedererkennen.“ erwiderte Cameron.

„Was meinst du damit?“ hakte Michelle nach, deren Herz noch schneller schlug.

„Das wirst du noch früh genug erfahren! Hahahahaha!! Ich wünsche dir noch einen unangenehmen Aufenthalt!! Hahahahaha!!“

Julius stand am Fenster seines Wohnzimmers und sah hinaus in die Dämmerung. Sein ausdrucksloses Spiegelbild, das ihn ansah, registrierte er nicht.

Auch, als hinter ihm die Türbarriere verschwand und Jeannette, die ihrer Mutter Michelle wie eine Zwillingsschwester glich, hereintrat, zeigte er keine Reaktion.

„Paps? Paps! Hast du schon wieder nicht geschlafen? Das geht nicht so weiter! Du bist jetzt seit neunzig Stunden auf. Auch du brauchst deinen Schlaf.“, meinte sie und legte ihre Hand auf seine linke Schulter.

Daraufhin drehte er seinen Kopf langsam zur Seite.

„Wie...soll ich denn schlafen können? Sie ist irgendwo da draußen bei diesem Wahnsinnigen und...“

„Und wir werden sie finden! Das verspreche ich dir! Aber dafür legst du dich jetzt hin. Komm, leg dich hin.“

Widerwillig ließ er geschehen, daß sie ihn aufs Bett zog und ihn zudeckte.

„Wie konnte es nur soweit kommen? Wenn er ihr auch nur ein Haar krümmt, dann schwöre ich, daß...“

„Das wird er nicht! Und jetzt tust du mir den Gefallen und versuchst, dir vorzustellen, daß ich Mutter bin und schließt die Augen. In Ordnung?“

Nachdem Julius tatsächlich seine Augen geschlossen hatte, beugte sich Jeannette zu ihrem Vater herunter und küßte ihn fest und lange auf seine Augen.

Etwa fünf Minuten später erhob sie sich vorsichtig und schlich sich, nachdem sie auch aus ihrem Gesicht mehrere Tränen gewischt hatte, hinaus.

Die Sonne stand noch etwa eine Handspanne über dem Horizont, wurde dann jedoch von dem ATG-2 - das stand für Atmosphärentransportgleiter Version 2 - verdeckt, der schließlich auf dem Landeplatz aufsetzte. Die Tür glitt zur Seite und eine Frau Ende zwanzig stieg die Leiter herunter, die zuvor herausgefahren war. Als sie schließlich mit beiden Füßen am Boden angelangt war, sah sie vier Gestalten auf sich zukommen, deren Vorderste sie dann in dem Arm nahm.

„Hallo Schwesterchen, schön, dich wiederzusehen!“ eröffnete Sydney Ford, die Älteste, und drückte Tatjana an ihre Brust.

„Ich freue mich auch sehr, euch wiederzusehen! Hier ist es schön

warm. Der australische Winter macht mir etwas zu schaffen. So sehr angenehm sind zwölf Grad Kälte auch nicht.“, erwiderte Tatjana Ford, die Zweitjüngste.

„Das kannst du laut sagen“, meinte Catherine.

„Was machen deine Süßen?“ erkundigte sich Nicholas, der der einzige Mann unter Julius' Kindern war.

„Meine Süßen?“ lachte Tatjana. „Es geht ihnen sehr gut, danke. Wie geht es Vater?“

„Ich habe ihn überreden können, sich schlafen zu legen, was vor etwa fünfzehn Stunden der Fall war. Es nimmt ihn sehr mit.“ erklärte Jeannette.

„Kein Wunder! Ich kann es noch gar nicht richtig glauben! Diese Ausgeburt der Hölle steht von den Toten wieder auf und entführt unsere Mutter! Und immer noch keine Spur?!“, wollte sie wissen.

„Nein, bis jetzt noch nicht“, meinte Nicholas, „aber wir setzen rund um die Uhr sämtliche Scanner ein, die wir haben. Auf diese Weise könnten wir auf der anderen Seite Terras zwei Zwillingssamöben von einander unterscheiden.“

„Ja, und das Gute ist, daß wir anhand Camerons Psychogramm wissen, daß sie auf der Erde sein muß. Das Schlechte ist, wenn sie auf die richtige Weise abgeschirmt ist, helfen uns die Scanner nicht viel. Deswegen ist Lucas gerade dabei, das Scannerprogramm zu erweitern, was leider sehr lange dauert. Gehen wir!“ schlug Jeannette vor.

Sterne, Sterne - wo man hinsah. Hier, dort und überall. Sogar der Mond war zu sehen.

Die junge Frau setzte sich etwas hoch und stützte sich auf ihren Ellenbogen. Dann senkte sich ihr Blick und sie erkannte, daß sie mitten im Sand lag. Sie nahm etwas in ihre Hand und ließ ihn wieder durch ihre Finger rieseln.

Dann besann sie sich. Wie kam sie hierher? Was machte sie hier? Sie versuchte, sich zu erinnern, fiel aber in eine tiefe Schwärze. Nichts. Überhaupt nichts. Seltsam war auch, daß irgendetwas mit ihren Gefühlen nicht stimmte. Es kam ihr vor, als wären mehrere Personen, genauer gesagt, deren Gefühle, mit denen sie nichts anzufangen wußte, in ihr beziehungsweise überfluten sie. Was war los mit ihr? War sie irgendwie verrückt?

Sie wußte nicht mehr, was passiert war oder wie sie

hierhergekommen war. Es gab nur ein Detail, an das sie sich erinnerte! Das war ihr Name. Den hatte sie Gott sei Dank nicht vergessen!

Ihr Name war Michelle McMannaman...

Aber wieso erinnerte sie sich nicht an Dinge aus ihrer Vergangenheit? Obwohl - einen Moment!

Aber natürlich! Ihr Geburtstag! Der war am 22. Juni 1978. Michelle lächelte etwas erleichtert und erhob sich schließlich. Dann klopfte sie sich den Sand von ihrem Körper und stutzte plötzlich.

Was war das für ein seltsamer Anzug, den sie trug? Sie sah auf ihre Füße, die seltsame Schuhe trugen, dann sah sie weiter an sich hoch, bis sie bei ihrer Brust ankam, auf der auf ihrer linken Seite ein handgroßes Bild angebracht war. Es sah aus wie die Erde mit einigen Gesichtern darauf. Auch die Oberfläche ihres Anzugs fühlte sich eigenartig an. Sie stemmte ihre Hände in die Hüfte und sah niedergeschlagen dorthin, wo sie den Horizont vermutete.

Langsam begriff sie, daß der Teil ihrer Vergangenheit, zu dem ihre Kleidung gehören mußte, verschwunden war. Nur, woraus bestand dieser Teil? Vermutlich gehörte sie irgendeiner Organisation an, darauf konnte sie dank dem Anzug schließen. Aber was war das für eine Organisation? Sie merkte, daß sie so nicht weiterkam, aber genausowenig würde es ihr helfen, wenn sie nichts tat und an Ort und Stelle verharrte.

Irgendwie schien es ihr, als würden die fremdartigen Gefühle, die sie empfing, aus der Richtung halblinks von ihr kommen. Sie beschloß, der Sache auf den Grund zu gehen.

Langsam machte sie ein paar Schritte und als sie fühlte, wie leicht ihr das fiel, lief sie noch schneller.

Nach etwa einer Stunde lief sie immer noch im Sand. Es mußte eine sehr große Wüstengegend sein. Aber - Moment, in noch beträchtlicher Entfernung sah sie einige Hütten stehen. Michelle lächelte. Die fremden Emotionen hatten sie direkt zu einer kleinen Besiedlung geführt. Sie lief auf die Behausungen zu, die langsam immer größer wurden. Als sie näherkam, sah sie, daß es sich tatsächlich Zelte handelte, die auf dem Steppenboden aufgestellt worden waren.

Als sie sich bis auf etwa vierzig Meter genähert hatte, sah sie, daß man auf sie aufmerksam geworden war. Einige Männer, die an einem Lagerfeuer saßen, erhoben sich und kamen auf sie zu.

„Hallo! Äh - guten Abend! Ich - nun, ich bin froh, Sie zu sehen, ich habe mich hier verlaufen und verirrt und ich könnte eventuell Ihre Hilfe gebrauchen. Können Sie mir sagen, wo ich hier bin?“ fragte Michelle.

Die Männer sahen sich an und lachten.

Dann sagte einer der Männer etwas auf einer Sprache, die ihr zwar fremd vorkam, die sie aber trotzdem verstand.

„Sie ist eine wunderschöne Lügnerin, meint ihr nicht?“

Michelle zog etwas ihre Augenbrauen zusammen.

„Ich verstehe nicht ganz - was meinen Sie mit Lügnerin? Ich weiß wirklich nicht, wo ich bin!“

Der Mann, der gesprochen hatte, sah zu ihr hin.

„Sie verstehen unsere Sprache? Sprechen Sie arabisch?“

Michelles Kinnlade klappte herunter.

„Arabisch?? Das ist arabisch?!? Können Sie mir sagen, wo ich bin?“

„Nun, dies hier der Südosten Marokkos. Wir sind hier am Fuß des Atlasgebirges.“

„Sagten Sie Marokko?? Wie in Gottes Namen komme ich denn hierher?? Können Sie mir helfen?“

„Wir geben Ihnen Essen, Trinken sowie eine Schlafgelegenheit; natürlich gegen Bezahlung!“

Michelle sah an sich herunter, aber sie konnte keine Taschen entdecken, in denen vielleicht irgendwelches Geld steckte.

„Jungs, sehe ich vielleicht so aus, als ob ich Geld bei mir hätte?!“

„Ich habe ja gesagt, sie ist eine Lügnerin, wenn auch eine wunderschöne!“

„Ja, ganz recht. Behauptet, sich verlaufen zu haben und dann noch, daß sie kein Geld hat. Und das bei einem solchen Angebot, daß wir ihr machen. Vielleicht will sie nur nicht zahlen. Los, durchsuchen wir sie!“

Noch bevor sie sah, daß die Männer auf bedrohliche Weise näherkamen, fühlte sie, dass sich die fremden Emotionen teilweise stark ins Negative verändert hatten. Sie fühlte plötzlich erhöhte sexuelle Begierde, die beinahe von jedem der Männer ausging. Dazu kamen noch andere Dinge wie Macht, Überlegenheit und ganz tief in deren Inneren Urinstinkte. Michelle schauderte. Ekel stieg in ihr hoch. Auf einmal merkte sie aber auch, daß sich in ihrem Gehirn etwas aktivierte. Urplötzlich nahm sie eine Kampfstellung ein, die sie gar nicht kannte.

„Kommt mir nicht zu nahe! Verdammt, ich habe Sie lediglich um Hilfe gebeten! Ist das vielleicht zuviel verlangt?!“ rief sie.

„Keine Hilfe ohne Bezahlung! Es sei denn, sie finden jemand, der uns bezahlt! Früher hätten Sie vielleicht umsonst Hilfe erhalten, doch mittlerweile schlagen wir überall ein Geschäft heraus. Aber sollten Sie tatsächlich kein Geld bei sich haben, machen wir Ihnen ein weiteres faires Angebot. Wenn Sie sich während der nächsten paar Minuten nicht wehren und uns ein paar Sachen machen lassen, dann können wir...“

„Wenn Sie denken, Sie könnten Ihre schmutzige Phantasie an mir auslassen, das können Sie gleich vergessen! Oder wollen Sie mich etwa vergewaltigen?“

„Ein anderes Angebot können wir dir leider nicht machen, schöne Frau!“

„Keinen Schritt weiter, oder es passiert etwas!“ erklärte sie, als ihr Gegenüber noch eine knappe Armlänge von ihr entfernt war.

Schließlich holte dieser aus und wollte mit der offenen Hand Michelle ins Gesicht schlagen, aber mitten in der Bewegung schnellte ihr Arm, oder besser gesagt ihre Faust, wie ein Blitz hervor und traf mit ungeheurer Wucht auf die Brust ihres Gegners. Eine reichliche Sekunde danach lag ihr Gegenüber nach einem kurzen Flug jaulend am Boden. Kaum war das geschehen, ließ ihr Instinkt sie herumwirbeln und ihren Fuß dem Mann ins Gesicht wuchten, der hinter ihr an sie herangeschlichen war. Dreißig Sekunden später lagen auch die meisten der Anderen ächzend am Boden. Michelle kniff die Augen zusammen und riß sie wieder auf. Mein Gott! Hatte sie das eben getan? Wieso war sie imstande, so etwas zu tun? Ihr Bruder hatte ihr das sicherlich nicht beigebracht. Ein Klicken riß sie aus ihren Gedanken.

Ein paar Meter von ihr entfernt stand ein Mann, der eine Waffe auf sie gerichtet hielt.

„Du hast uns angegriffen, dafür sollst du nun büßen!“

Völlig starr sah sie auf die Waffe, die sie ins Jenseits befördern sollte. Doch dazu kam es nicht.

Michelle sah plötzlich einen hellen Lichtschein oder eher eine Lichtwelle, die in Sekundenbruchteilen da war und den Mann auf der Stelle zusammenbrechen ließ. Sie versuchte, auszumachen, woher dieser Strahl gekommen war, als plötzlich ein rotes Licht anging, das von einem riesigen Fahrzeug ausgestrahlt wurde. Jetzt sah sie auch, daß etwa fünfzig Meter von ihr eine Frau stand

beziehungsweise auf sie zulief. Je näher sie kam, desto besser erkannte sie sie. Aber - wer war diese Frau? Ein Spiegelbild von ihr? Die Emotionen, die sie jetzt außerdem empfing, waren plötzlich derart angenehm, daß sie sie begehrtlich aufsaugte.

Schließlich standen sie sich Auge in Auge gegenüber. Michelle merkte nicht, daß ihr Mund sperrangelweit offen stand. Dann streckte die Frau, die genauso aussah wie sie, ihre Hand aus und berührte sie damit.

„Hallo, Mom. Können wir gehen?“

Michelle merkte nur noch, wie vor ihren Augen alles verschwamm, dann wurde es um sie herum schwarz.

Er merkte, wie er langsam wieder zu sich kam, was aber daran lag, daß ihn jemand am Arm schüttelte. Noch etwas benommen blinzelte Julius mit den Augen, dann waren sie offen.

„Nick! Schön dich zu sehen! Gibt es Neuigkeiten?“ wollte er wissen und schloß seinen Sohn in die Arme.

„Es ist auch schön, dich wiederzusehen, Pa! Es gibt Neuigkeiten, ja, und zwar gute und schlechte. Aber bevor ich dir alles erzähle, mußt du mir versprechen, mich ausreden zu lassen und mir bis zum Ende zuzuhören.“

Julius zog etwas die Augenbrauen zusammen, nickte dann aber.

„Na schön, mein Junge, schieß los!“

„Gut, ich denke, ich fange mit dem Guten an. Wir haben Mom gefunden, sie liegt auf der Krankenstation. Es geht ihr soweit gut. Jetzt komme ich aber zum schlechten oder auch traurigen Teil. Laut Tamaras Diagnose hat sie eine Totalamnesie, die sich bis zu ihrer Jugendzeit erstreckt. Und zwar sieht es so aus, als ob diese Amnesie künstlich erzeugt wurde. Eine Art Blockade, die den Teil des Gedächtnisses betrifft, der...“

„...mit mir beziehungsweise uns zusammenhängt, richtig?“ wollte Julius wissen.

Er sah, wie Nicholas krampfhaft die Augen schloß und nickte.

„Nun, wenn wir den Teil nehmen, an den sie sich erinnert, dann wäre für sie heute der 5. April 1998. Klickt da bei Dir irgend etwas?“

Julius' Augen wurden zu einem Spalt, während er fieberhaft überlegte. Nach einigen Sekunden nickte er aber.

„5. April? Das war knapp drei Monate, bevor wir uns

kennenlernten. Das war Ende Juni '98. Damals war eine Art Tag der offenen Tür. Meine Güte, sie hat dann...ich meine...sie hat keine Ahnung...sie wird mich nicht erkennen oder?“

Julius erhob sich langsam, während sich eine gewaltige Wut in ihm zusammenbraute. Dann sah er zu Nicholas.

„Hat Tamara gesagt, ob und wie lange dieser Zustand anhalten wird?“

„Tamara meint, sie stehe vorerst vor einem Rätsel. Cameron muß das alles fieberhaft geplant haben - jahrelang und intensiv. Sie hat bereits mehrere Medicomputer eingesetzt, um den Umfang genauer zu analysieren. Sie sagt, sie kann vorerst überhaupt nichts...“

Nicholas sah, wie sein Vater sich mit seinen Händen auf den Fenstersims stützte und den Kopf leise schüttelte.

„Cameron, das wirst du mir büßen!!!“, sagte er leise, „Und wenn ich dich bis in die Hölle jagen muß - irgendwann finde ich dich und dann gnade dir Gott!!!“

Julius spürte, wie sich in ihm eine ohnmächtige Wut anstaute. Er schloß schmerzhaft die Augen und öffnete sie wenige Sekunden später.

„Neiiiiiiiiiiiiinnn!!!!“ entfuhr es ihm, dann jagte seine Faust ins Fenster, das unter der Wucht des Schlages explodierte und in tausende Splitter ging.

Nicholas' Augen wurden ganz groß, als er sah, daß sein Vater kein bißchen verletzt war.

„Möglicherweise gibt es aber trotzdem noch einen Hoffnungsschimmer“, erklärte er schnell.

Julius drehte sich um.

„Gehen wir. Worum handelt es sich dabei?“

„Nun, sie hat erzählt, sie hätte in höchster Not ein Kampfsport angewendet, von dem sie gar nicht wußte, daß sie so etwas beherrscht. Sie möchte unbedingt wissen, wer ihr das beigebracht hat.“

Julius lächelte zum ersten Mal seit Tagen wieder.

„Du hast recht. Es ist ein Hoffnungsschimmer. Vielleicht das Einzige, was übrig ist!“

„Alles in Ordnung, Paps?“ erkundigte sich Jeannette vorsichtig und drückte ihrem Vater ermutigend die Hand.

„Das wird sich noch herausstellen“, erwiderte er und lief durch die Zimmerbarriere. Dann sah er direkt in ihr Gesicht. Er atmete tief

durch und ging langsam zu ihrer Liege.
„Oh, der Nächste! Wie es aussieht, bin ich heißbegehrt!“ erklärte Michelle guter Laune und lächelte ihn so zärtlich an, daß ihm schon wieder ganz warm ums Herz wurde.
„Wie - oh, das ist - äh - ja, das stimmt!“ stolperte er etwas unsicher.
„Darf ich mich setzen?“
„Klar, setz dich!“ meinte Michelle und rückte etwas zur Seite.
„Ich - also - wie geht's dir?“ fragte er und sah in ihre Augen.
„Mir geht es soweit gut, danke. Ich habe nur keine Erinnerung mehr. Die Ärztin - Tamara - meint, es sei bei mir sehr kompliziert.“
Julius spürte, wie ihm die Tränen kamen.
„Ich bin so froh, daß du wieder da bist“, meinte er und drückte ihre Hand. „Und dabei weißt du nicht mal, wer ich bin.“
Michelle lächelte etwas verduzt, auch wegen seiner Hand, die auf ihrer lag.
„Tamara hat mich schon darauf vorbereitet, daß sich irgendjemand genauso verhalten würde wie du. Dann bist du Julius, richtig?“
Er nickte.
„Hat sie dir sonst noch etwas erzählt?“
„Nein, sie meinte nur, den Rest sollen wir zwischen uns ausmachen.“
„Hast Du Jim schon gesehen?“
Michelle schloß leicht ihre Augen und nickte.
„Ja, er war als Zweiter hier. Er ist der Einzige, an den ich mich erinnere. Aber er sagte, daß nicht er daran schuld ist, daß ich mich vor ein paar Stunden so gut meiner Haut wehren konnte.“
„Ja, das ist eines der vielen Dinge, die ich dir während unserer Beziehung -“, hier brach er erschrocken ab, als er merkte, daß er eventuell zu weit gegangen war. Um Entschuldigung bittend sah er sie an.
„Ist nicht so schlimm. Jetzt weiß ich es eben. Also du hast mir das beigebracht? Danke!“ erklärte sie und strich mit ihrem Handrücken zärtlich über seine Wange.
„Ich weiß nicht mal, worüber ich mich mit dir unterhalten kann.“ meinte er leise und küßte ihre Hand.
„Weißt Du, so wie die Dinge aussehen, nimmt es dich beinahe noch mehr mit als mich. Wollen wir spazieren gehen? Ich bezweifle, daß Tamara was dagegen hat. Und dann tun wir so, als ob wir uns gerade erst kennengelernt hätten. Wir gehen essen und tanzen und machen lauter verrückte Sachen.“

„Das klingt toll. Aber wie willst du wissen, ob du mich über...“
Wieder brach Julius ab, da er den Satz nicht zu Ende sprechen konnte.

„He...shhht!“ meinte Michelle und flüsterte ihm etwas ins Ohr. Dann küßte sie ihn noch hinter sein Ohr und stand auf.

„Anscheinend ist doch noch nicht alles verloren“, sagte er und fühlte, wie erneut eine Last von ihm fiel.

„Und noch etwas.“, meinte Michelle und drehte sich zu ihm herum.

„Irgend jemand muß ja daran schuld sein, daß es eine Frau gibt, die haargenau aussieht wie ich. Denn meine Schwester ist sie nicht.“

„Michelle, ich würde dir so gerne etwas sagen, aber ich bin nicht sicher, ob das jetzt der richtige Zeitpunkt dafür ist.“

Vorsichtig legte sie ihren Zeigefinger auf seine Lippen.

„Julius, für manche Dinge bedarf es keine Worte. Und das, was du mir sagen willst, fühle ich tief in mir. Außerdem verstehe ich jetzt teilweise auch, wieso ich andauernd Emotionen anderer empfangen. Tamara hat mir bereits verdeutlicht, dass ich eine Empathin bin. Eine sehr starke sogar. Und das, was ich von dir empfangen, das ist...Julius, wenn du hier bei mir bist, fühle ich mich, als würde ich in einem riesigen Meer von Wärme und Liebe und Stärke baden...“

Bei ihren letzten Worten traten Tränen aus ihren Augen.

„Und egal, wie lange es dauert, bis ich meine Erinnerung wiederhabe – nicht nur durch deine Gefühle - auch mein Instinkt sagt mir eindeutig, daß du und die anderen hier zu meiner Vergangenheit gehört. Und jetzt laß uns gehen!“

„Wie geht es ihr?“ fragte Zyler vorsorglich in Tamaras Richtung und fuhr Chellys von Taragos dabei zärtlich durchs Haar.

„Gut. Nach wie vor. Sie liegt im Koma. Hätten wir ein einziges Kristall mehr...“ erwiderte die Chefärztin.

„Ja, ich weiß. Ich werde es zu einer meiner nächsten Aufgaben machen, daß wir nie wieder aufgrund von Elementen- bzw. Mineralienmangel in eine solche Situation geraten. Ungeachtet dessen, wie groß der Aufwand wird. Leider ist nun mal Fakt, daß wir bestimmte Dinge auch mit Hilfe des Materiewandlers nicht erzeugen können. Aber auch...“

„Zyler?“ wurde er plötzlich von Tom Edwards unterbrochen.

„Ja, Tom, was gibt es?“

„Etwas Neues. Das solltest du dir unbedingt ansehen!“ erklärte das technische Genie.

Kaum war das kleine Hologramm verschwunden, aktivierte Zyler den Ort-zu-Ort-Transporter und überwand somit die reichlich zweihundert Meter Entfernung in einer knappen Sekunde.

„Also, wo brennt's?“

„Irgend etwas stimmt mit dem Zeitfluß nicht. Siehst du?“ meinte Tom und zeigte dabei auf die dreidimensionale Darstellung.

„Dieser Abschnitt hier - blau dargestellt - simuliert den uns bekannten normalen Zeitfluß. Und jetzt paß auf!“

Es vergingen noch ein paar Sekunden, dann verschwand urplötzlich die blaue Linie, veränderte sich für eine Sekunde, um dann wieder in den Ursprung zurückzukehren.

„Was in aller Welt war das?“ wollte Zyler verblüfft wissen und sah Tom an.

Tom nickte und fuhr dann, wieder dem Hologramm zugewandt, fort.

„Ganz recht, mir hat es auch keine Ruhe gelassen. Deshalb habe ich mir dann die erweiterte Darstellung angesehen. Auf diese Weise hoffte ich, dem Rätsel auf die Spur zu kommen.“

„Und?“

„Sieh selbst!“ meinte Tom und veränderte das Hologramm, das nun drei mal so breit wurde und jetzt unzählige Linien zeigte.

„Unser Zeitfluß ist wieder blau dargestellt und - Moment - in etwa zehn Sekunden dürfte es wieder so weit sein!“

Gespannt warteten beide Männer, und von einem Augenblick zum nächsten verschwand die blaue Linie wieder, um dann an einer völlig anderen Stelle in einem anderen Linienzickzack wieder aufzutauchen. Doch erneut blieb es nur für eine knappe Sekunde so, danach kehrte die Linie wieder in den Ursprung zurück.

Zyler massierte kurz seine Augen, weil er noch nicht so recht glauben wollte, was er eben gesehen hatte.

„Ja - spinne ich denn?! Ich habe es gesehen, aber ich...ich glaube es nicht!! Tom, ist es das, wovon ich denke, daß es das ist?!“

„Wenn du damit meinst, daß irgendjemand irgendwie versucht, den uns bekannten Zeitablauf zu ändern, dann fürchte ich, daß du recht hast. Doch das allein ist es nicht und ich fürchte weiterhin, daß wir einerseits riesiges Glück und auf der anderen Seite es mit einem Problem zu tun haben.“

„Klartext?“

„Nehmen wir an, du willst - nein, ich versuche es mit einem Beispiel. Denken wir an das zwanzigste Jahrhundert zurück. Mr. X

hat eine Menge Schulden und weiß beispielsweise die Gewinnzahlen einer Lotteriezählung. Er hat die technische Möglichkeit und reist, sagen wir, eine Woche in die Vergangenheit zurück, tippt diese Zahlen und auf einmal ist er ein reicher Mann. Was ich damit sagen will: wenn jemand im großen Stil die Vergangenheit ändert, um meinetwegen seine Zukunft zu verbessern, sind die anderen schutzlos ausgeliefert. Und als ich eben andeutete, daß wir unsagbares Glück haben, dann nur, weil aus einem Grund, den ich nicht kenne, keine Veränderung stattfindet. Ich weiß, jetzt könnte man natürlich sagen, wenn tatsächlich so eine Änderung stattfindet, dann würde dies das menschliche Gehirn nicht registrieren, da es nur dreidimensional ist. Jeder normaler Mensch würde genauso sein Leben - oder ein Leben - weiterführen, ohne zu ahnen, daß eventuell etwas faul ist. Aber dieser Apparat hier läßt sich nicht in die Irre führen, da er vierdimensionaler Natur ist. Und da er uns sagt, daß alles beim Alten ist, können wir uns nur bei ihm bedanken.

Aber da ist das Problem, mit dem wir uns beschäftigen müssen. Aus irgendeinem Grund akzeptiert die vierte Dimension die Veränderung nicht.“

„Können wir denn nicht die eintreffenden Daten analysieren?“ wollte Zylar wissen.

„Normalerweise wäre dies der nächste Schritt, das ist richtig. Aber hier kommt das ein weiteres Problem. Die Daten, die hier ankommen, sind unbrauchbar, höchstwahrscheinlich will da jemand nicht, daß wir Genaueres über seine Absichten erfahren. Wir wissen nicht einmal, wie groß die Zeitspanne ist, oder genauer gesagt, ab wann die Veränderung erfolgen soll.“

„Irgendeine Theorie, wieso die Veränderung nicht stattfindet?“

Tom atmete tief durch und fuhr sich nachdenklich übers Kinn.

Dann erfaßten seine Augen die von Zylar und schüttelte seinen Kopf.

„Dafür kenne ich die Gesetze der vierten Dimension nicht gut genug. Vielleicht kann uns ja Jenny, sobald sie wieder munter ist, weiterhelfen.“

„Das wird nicht nötig sein. Es gibt eine Variante der Vergangenheitsveränderung, die nicht von der vierten Dimension akzeptiert wird“, erklärte ihm Zylar.

„Diese Theorie besagt, wenn ich beispielsweise hundert Jahre - nein, Unsinn - wenn ich in die Zeit zurückreise, wo mein Großvater

sagen wir, zur Schule geht, und ich will ihn töten, was passiert dann?“

„Normalerweise können dann entweder meine Mutter oder mein Vater nicht geboren werden, was bedeutet, daß ich ebenfalls nicht gezeugt werden kann. Ich würde also nicht existieren. Eine klassische, wenn auch unkonventionelle Selbsttötung.“ überlegte Tom.

„Ja, allerdings nur zur Hälfte zu Ende gedacht. Würdest du mir vielleicht verraten, wie du in der Zeit zurückreisen und deinen Großvater unter die Erde bringen willst, wenn du durch eben diese Aktion gar nicht existierst und somit zurückreisen kannst?? Willst du vielleicht Deinen Geist schicken??“

Toms Augen wurden ganz groß und er merkte nicht, wie sein Mund immer größer wurde, während er Zylers so verblüfft wie schon lange nicht mehr anstarrte. Es dauerte noch ein paar Sekunden, bis er sich wieder gefangen hatte.

„Gütiger Himmel!!! Aber natürlich!!! Meine Güte, Zylers, das ist keine bloße Theorie, sondern ein vollkommen logischer Algorithmus!! Allerdings einer, der sich selbst aufhebt! Und wenn man diese Theorie auf unser Problem bezieht, geht es auch auf! Dann stellt sich jetzt die Frage auf, wer sich da auslöschen will, ohne zu wissen, daß dies unmöglich ist. Bloß - wer außer uns hat die technische Möglichkeit, durch die Zeit zu reisen? Zusätzlich muß derjenige auch das Wissen darüber haben.“

„Eigentlich niem...oder warte mal einen Augenblick!“

Tom sah mehrere Sekunden lang in Zylers Augen, dann erkannte er, daß dieser denselben Gedanken hatte.

„Cameron!!“

„He, Angel, was ist los mit dir? Du hast seit zehn Minuten keinen Ton mehr von dir gegeben!“ meinte Julius mit einem Seitenblick auf Michelle und drückte leicht verstärkt ihre Hand.

„Wie...bitte? Ohh, entschuldige, Julius, aber ich...ich meine...ich meine, ich komme mir vor wie in einem Science-Fiction-Film. Die Gebäude hier, die Umgebung, einfach alles hier...“

„Ja, ich weiß, was du meinst. Schließlich ist San Taragos die modernste Stadt Terras. Nicht einmal Japans Metropole oder vergleichbare Städte in den Staaten können da mithalten. Allerdings liegen wir bei den Einwohnern nur an dritter Stelle nach

Sao Paulo und Tokyo. Aber das ist nicht so wichtig. Während sich die Stadt im ersten Drittel des 21. Jahrhunderts auszudehnen begann, sorgten wir - genauer gesagt Zylar und Darkoth mit Hilfe von Carmia - dafür, daß die Attraktivität der Stadt ein Muster und Beispiel für andere zukünftige Städte sein sollte. Und ich denke, daß das Ergebnis nach hundertdreizehn Jahren doch sichtbar ist. Die Menschen fühlen sich hier wohl, obwohl man bei fast 29 Millionen Einwohnern eigentlich das Gegenteil erwarten könnte.“

„Ja, du hast recht. Außerdem werde ich durch meine Empathie von Unzähligen von – wie hat Tamara es genannt, Emotionsmustern – überflutet, von denen die meisten sehr angenehm sind. Jedenfalls erkennt man bei vielen außer der Freude am Leben auch noch Dinge wie Stärke, Glück und einen gesunden Willen. Etwas Derartiges habe ich sonst noch nie gesehen. Nicht in diesem Maß.“

„Wie wär’s? Setzen wir uns darüber?“ schlug Julius vor und deutete auf einen Platz im Grünen, nur ein paar Schritte von ihnen.

„In Ordnung, gern!“ erwiderte Michelle und zog ihn auf den Rasen.

Nachdem Julius sich in das Grün gesetzt hatte, ließ auch Michelle sich nieder und hakte sich bei ihm ein.

Sie wollte gerade den Mund aufmachen, um ihn etwas zu fragen, sah aber dann seinen etwas überraschten Gesichtsausdruck. Sie folgte seinem Blick und erkannte, daß er auf eine Bank starrte.

„Alles in Ordnung?“

Er schmunzelte leicht und führte ihre Hand an seine Lippen.

„Weißt du, daß diese Bank dort ein Teil von uns ist?“

„Nein, wieso ausgerechnet diese?“ fragte sie etwas erstaunt.

„Weil auf dieser Bank unser gemeinsames Leben begann. Mir ist klar, daß du diese Erinnerung momentan nicht zur Verfügung hast, aber...“

„Haben wir uns dort zum ersten Mal geliebt?“ fragte sie etwas scherzhaft und sah ihn lauernd an. Dann lachte beide.

„Nicht ganz, aber auf dieser Bank hast du mir damals mitgeteilt, daß du den Rest Deines Lebens mit mir verbringen möchtest.“

„Was, ich habe um deine Hand angehalten? Wahnsinn! Wann war das?“

„Ich habe diesen Tag niemals vergessen. Es war der 4. September 2004. An diesem Tag machte mich das hinreißendste Mädchen, das auf dieser Welt existiert, zum glücklichsten Mann.“

Michelle zeigte ihr schönstes Lächeln, dann berührte sie mit ihrem

Mund für wenige Momente zärtlich seine Lippen. Als das geschah, vergaß Julius kurz ihr Dilemma.

Nach einer Weile - Julius hatte für kurz fast das Gefühl für die Zeit verloren - löste sie sich sanft von ihm und sah ihn überrascht an.

„Was ist das?“ fragte sie leicht amüsiert.

„Das ist der Kommunikator. Jemand will uns erreichen. Das Signal wurde dieses Mal an unser Unterbewußtsein gegeben. Weil jedoch deine Erinnerung daran fehlt, kannst du nichts damit anfangen. Ja?“ Das Ebenbild Michelles erschien auf dem kleinen Schirm.

„Hallo, Pa. Ich hoffe, ich störe euch nicht. Ich wollte mich nur erkundigen, ob ihr Lust zum Wasserfliegen habt?“ wollte Jeannette wissen.

„Wasserfliegen?“ fragte Michelle neugierig. „Was ist das?“

„Das ist eine Art Sport, der aber mehr zum Vergnügen da ist. Wir sind jede Woche immer einmal zur schwebenden Klippe hin und haben uns dort für mehrere Stunden ausgetobt. Es hat dir auch immer großen Spaß gemacht.“

„Na gut, okay“, erklärte sie. „Aber ich bestehe darauf, daß wir zu Fuß dorthin gehen.“

„Zu Fuß? Das sind zehn Kilometer von hier! Aber ich schätze, du hast ganz recht. Wir brauchen ein wenig Zeit für uns, stimmt's?“

Michelle zeigte leicht ihre Zähne und nickte.

„Richtig. Bis nachher, Jeannette!“

„In Ordnung. Aber erwarte uns nicht vor einer Stunde. Bis dann!“

„Gehe ich richtig in der Annahme, daß du jetzt alles über das Wasserfliegen wissen willst?“ erkundigte sich Julius ein paar Minuten später auf dem Weg zur Klippe.

„Gern. Aber vorher möchte ich noch etwas in Erfahrung bringen, das dir sicher nicht gefallen wird.“

Julius blieb mit stehen und sah sie mit schmal gewordenen Augen an.

„Cameron?“

Als er sah, daß sie schwach nickte, schloß er krampfhaft die Augen.

„Bitte, Julius, ich möchte nur wissen, wer er ist und wie er aussieht. Verstehst du das? Ich habe sonst immer diesen dunklen Schatten in mir und kann mit ihm nichts anfangen.“

„Ist schon gut. Ich verstehe das. Komm, setz dich hierher“, schlug Julius vor und aktivierte dann den holografischen Simulator.

Michelle zuckte leicht zusammen, als ein Hologramm vor ihr

erschien, da sie auch an derartige Dinge keine Erinnerung mehr hatte.

Während der nächsten fünf Minuten, in denen sich Michelle die wichtigsten Daten über Cameron ansah und sein Hologrammbild mehrere Male rotierte, massierte Julius vorsichtig ihre Schultern und strich beruhigend über ihren Hals.

Schließlich erlosch das Bild und Michelle erhob sich.

„Danke, ich denke, das wird reichen. Laß uns jetzt wasserfliegen!“

„Also wie funktioniert das?“ begann sie.

„Nun ja, man steht oben auf der Klippe - auf der künstlichen Klippe -, welche dreihundert bis vierhundert Meter über dem Wasser schwebt...“

„Daher also die schwebende Klippe?“ unterbrach sie ihn kurz.

„Ganz recht. Man steht nun dort oben und läßt sich kopfüber herunterstürzen, ganz wie, als wenn man vor zwei Jahrhunderten aus einem historischen Flugzeug mit einem Fallschirm herausspringt. Normalerweise würde ein solcher Aufprall tödlich sein, aber da wir unsere Energieschirme haben, entwickelt sich aus diesem tödlichen Unterfangen ein himmlischer Spaß. Während du die paar hundert Meter im Freiflug bist, dann fühlst du dich frei und stolz, nichts kann dich dann aufhalten. Und wenn du dann auf der Wasseroberfläche aufprallst, baut sich halt der Schirm auf und du spürst so gut wie nichts. Dann tauchst du wieder auf und läßt dich mittels der Antigravität des Gürtels wieder die Strecke nach oben fliegen. Zugegeben, wenn man das zum allerersten Mal macht, muß man sich erst an das Gefühl gewöhnen, aber dann - dann fühlst du dich wie der König der Lüfte. Dank des Schirms kann man das zig-Mal machen und hinterher glaubst du durch dieses Gefühl, du könntest es mit dem ganzen Universum aufnehmen.“

Es waren mittlerweile zwei Drittel der veranschlagten Zeit vergangen, ihre Reise näherte sich langsam dem Ende. Aber was für eine Reise! Während des ersten Drittels hatte sie die letzten Geheimnisse des menschlichen Gehirns entdeckt. Dann war etwas geschehen, dessen Möglichkeit sie immer angezweifelt hatte. Mit der Unterstützung von Tasec und Sordec hatte es ihr Geist geschafft, sich von ihrem Körper zu lösen. Durch diesen immateriellen Zustand - sie bestanden nun aus einfacher Energie -

begaben sie sich mit einer Geschwindigkeit, die weit außerhalb der menschlichen Vorstellungskraft lag, hinaus aus dem Sonnensystem, hinaus aus der Galaxie in einen anderen Teil des Universums. Nach einer Weile schließlich kamen sie an einen Ort, den Jenny überrascht als das Zentrum des gesamten Universums identifizierte. An diesem Punkt gab es nichts - überhaupt nichts! Keine Gase, keine Moleküle, nicht einmal Atome!

Jenny sah, daß auch Tasec und Sordec maßlos überwältigt waren. 'Seht ihr das? Seht ihr das auch?'

'Ja, dies ist ein Ort voller Mystik und Schönheit', bekräftigte Sordec.

'Das ist richtig. Aber könnt ihr das sehen?? Sämtliche Galaxien und alles, die ganze Materie, bewegt sich von hier fort! Seht ihr das?'

'Nun, wir sehen Galaxien, und zwar unzählige! Überall, wo man hinsieht! Jedoch sehen wir nur sie selbst, nicht aber, welche Richtung sie nehmen. Wie können Sie das erkennen?'

'Ich - ich sehe es eben. Die Kleineren bewegen sich langsamer als andere, während sich die großen Haufen mit beinahe halsbrecherischer Geschwindigkeit entfernen.'

'Dann trifft bei Ihnen das zu, was wir vermutet haben. Sie haben nun in Ihrer Evolution die höchste Stufe erreicht, die bei ihrer Spezies möglich ist. Und das sagt uns, daß es nicht darauf ankommt, wie alt eine Rasse ist, sondern welche Veranlagung ihm die Natur gegeben hat und wie sehr diese beansprucht wird. Ihre Gesellschaft, Jenny, befindet sich gerade im Umbruch. Und das bedeutet, daß jeder Vertreter ihres Volkes sich selbst entdecken und zum Teil neu kennenlernen muß. Und da Sie diese Phase so direkt und unmittelbar wie kein anderer erlebt und vollzogen haben, ist es kein Wunder, daß Sie so weit gekommen sind.'

'Sie haben recht. Wenn ich daran denke, wie eintönig mein Leben war, bevor ich Zyler kennenlernte, dann muß ich gestehen, daß kein Wert hoch genug wäre, um dorthin zurückzukehren. Nur andererseits wäre es ein Frevel, würde ich die erste Phase meines Lebens verleugnen. Denn jedes Leben hat irgendeinen Sinn, egal wie einfach, primitiv oder seltsam es uns erscheinen mag.'

'Jetzt, Jenny, sind Sie soweit, daß Sie Ihre Umgebung entdecken und kennenlernen. Denn wer sich selbst und den Sinn seines Lebens nicht erkennt, für den ist alles Weitere ohne Sinn.'

'Ich denke, unsere beiden Völker ergänzen einander sehr gut.'

Möglicherweise sogar noch mehr, als uns das jetzt erscheinen mag.' überlegte Jenny.

'Da Sie jetzt dabei sind, in die letzte Phase zu gehen, Jenny, werden wir Sie nun verlassen. Denn den letzten Weg können Sie nur allein bestreiten. Werden Sie eins mit dem Universum, wie es nur den Wenigsten vergönnt ist.'

Jenny wartete kurz und sah dann die Coldos an.

'Vielen Dank, ihr beiden. Ohne euch hätte ich nie soviel erreicht. Ich werde euch ewig danken!'

Die Wasseroberfläche raste auf ihn zu, anschließend registrierte er, wie sich die Wassermassen an seinem Schirm brachen. Kaum tauchte er auf, als neben ihm ebenfalls das Wasser explodierte und Michelle eintauchte. Als ihr Kopf wieder erschien und sie sich suchend umsah, ohne ihn gleich zu entdecken, ging er erneut unter Wasser, zog sie an ihren Beinen herunter und tauchte ein Stück zu ihr herauf. Michelle schlang ihre Arme um seinen Hals und preßte ihre Lippen fest auf seinen Mund. Kurz darauf setzten beide auf dem Grund des Sees auf, ohne momentan etwas für die Schönheit der Unterwasserwelt übrig zu haben. Der Moment der Ungestörtheit währte jedoch nur kurz.

Michelle löste sich von ihm.

„Nein. Nicht jetzt!“ meinte sie verdrossen, während Julius den Kommunikator bestätigte.

„Was gibt's, Zylar?“

„Tut mir sehr leid, euch zu stören, aber wir haben einen Code 3, dringend.“

„Verdammt, ich bin schon unterwegs“, erklärte Julius.

„Was bedeutet Code 3?“ wollte Michelle wissen, nachdem der Holoschirm verschwunden war.

„Code 3 heißt, daß wir einen internationalen Zwischenfall haben. Und dringend bedeutet, daß wir keine überflüssige Zeit haben.“

„Kann ich mitkommen?“ fragte Michelle.

„Sicher, wenn Du möchtest. Wir benutzen die Ort-zu-Ort-Transporter. Los geht's!“

Als die Sicht wieder klar war, sah er, daß alle, die er kannte, im Konferenzraum versammelt waren.

„In Ordnung, was haben wir?“ begann Julius.

„Sieht so aus, als hätte jemand etwas gegen die Vereinten Nationen. Moment, wir kriegen gerade das aktuelle Bild herein. Ja, es handelt sich um einen einzelnen Mann. Er hat sämtliche Regierungschefs der bedeutendsten Nationen als Geiseln“, erklärte Darkoth.

„Ist es sicher, daß es nur einer ist?“ fragte Bruce.

„Ja, wir haben bereits die Bestätigung“, meinte Zyler. „Folgende Situation: der Mann, den wir dort sehen, hat tatsächlich sämtliche Staatsoberhäupter gefangengenommen.“

„Was sind seine Forderungen?“ erkundigte sich Simon.

Zyler schüttelte den Kopf.

„Was soll das heißen?“ hakte Julius nach.

„Es gibt keine Forderungen. Der Mann erklärt, er werde um Punkt 21 Uhr den Ersten exekutieren; alle fünf Minuten einen weiteren. Es wird nur dann nicht dazu kommen, erklärt er weiterhin, wenn es jemandem gelingt, ihn aufzuhalten.“

„21 Uhr, wir haben also noch 40 Minuten. Wissen wir, wer er ist?“ fragte Chester.

„Fehlanzeige, er ist nicht in unserer Datenbank.“ bemerkte Tom.

„Das gefällt mir nicht. Das gefällt mir überhaupt nicht“, meinte Julius, während er die Situation abschätzte.

„Das ist mir auch nicht ganz geheuer“, bestätigte ihm Darkoth.

„Carmia, gib uns bitte eine Nahaufnahme von ihm“, sagte Jim.

Der Ausschnitt umfaßte den Mann und holte ihn soweit heran, daß jedes Detail zu sehen war.

„Möglicherweise bringt uns das etwas weiter. Tamara, sehen Sie irgend etwas?“ fügte er hinzu.

„Nicht auf den ersten Blick. Wir müßten eine Analyse ansetzen, aber das kostet alles Zeit“, erklärte diese.

Darkoth sah auf die Uhr.

„Fünfunddreißig Minuten. Wenn wir nicht bald etwas unternehmen, haben wir bald eine Geisel weniger.“

Julius nickte. Darkoth hatte recht. Die Zeit wurde knapp, und wenn sie nicht bald etwas unternahmen, hatten sie bald einen Toten zu beklagen.

Da fiel Chester etwas ein.

„Tom, kannst du deine mehrdimensionale Blase auch auf die Zeit beziehen?“ wollte er wissen.

Tom sah ihn mit großen Augen an, die schließlich ganz schmal

wurden. Er sah den Strategen sinnend an, nickte dann leicht.
 „Ja, doch, das müßte gehen! Zwei Minuten“, sagte er in Richtung von Zyler, der mit beiden Händen anerkennend auf seinen Sohn zeigte, obwohl man derartiges von diesem gewohnt war.
 Einhundert Sekunden später sah Tom erleichtert auf. Mit einem Blick auf den Holoschirm sahen sie, daß das Bild eingefroren war.
 „So, das wär’s.“
 Dieser war mit seinen Gedanken schon wieder bei dem Terroristen.
 „Irgend etwas Neues aus der Datenbank?“ erkundigte er sich.
 Tom schüttelte den Kopf. „Nichts, tut mir leid.“
 „Wer zum Teufel bist du?“, überlegte Julius, „Carmia, könntest du uns fünf Minuten von ihm geben? Soviel müßten wir haben.“
 Drei Minuten vergingen, ohne daß sie einen Schritt weiterkamen. Michelle war inzwischen neben Julius aufgetaucht und sah verbissen auf den Fremden.
 „Julius, ich bin mir nicht sicher, aber etwas stimmt mit seinem Gesicht nicht. Sieh es dir genau an, speziell seine Augen!“
 „In Ordnung, sehen wir sie uns an. Vielleicht kommen wir so... Michelle, stimmt etwas nicht?“
 Sie reagierte nicht sofort. Aber bevor Julius die Frage wiederholen konnte, antwortete sie.
 „Es begann vor wenigen Sekunden. Habt ihr denn gar nichts gemerkt?“
 Sie sah in die Runde, sah aber außer Kopfschütteln oder Schulterzucken keine zustimmende Reaktion.
 „Was hast du denn gemerkt?“ hakte Tamara nach.
 „Irgendeine ungeheuer positive Kraft. Sie war auf einmal da und...“
 „Jetzt immer noch?“ fragte die Ärztin weiter.
 „Ich spüre es jetzt ebenfalls“, sagte Zyler und sah horchend zu Michelle.
 „Ich werd’ verrückt!!“ entfuhr es auf einmal Tom. „Was in aller Welt geht hier vor???!“ rief er.
 Darkoth war als Erster bei ihm.
 „Was ist los? Wo brennt’s jetzt?“
 „Ich würde sagen, überall! Seht’s euch an!“
 „Was haben wir hier?“ erkundigte sich Zyler.
 „Nach unseren Daten zu urteilen, hat jemand ganz gewaltig die Zeit verändert. Sieht so aus, als würde es den ganzen Planeten betreffen. Und zwar in momentan kaum zu überblickendem Ausmaße!“ erwiderte Tom, während er die Sachlage vorsichtig abschätzte.

„Ach du heiliger Komet!!“ entfuhr es Zyler, als er die Situation allmählich begriff. „Dann versteh’ ich aber eines nicht: Wenn die Welt da draußen tatsächlich einem anderen Zeitstrahl folgt, wieso befinden wir uns dann noch auf unserem? Beziehungsweise, wieso ist uns das überhaupt bewußt?“

„Gute Frage. Wenn du ein paar Sekunden wartest, habe ich hoffentlich das Er...na sieh mal einer an!“

„Was?“

„Nach dem hier zu urteilen, haben wir unsere Rettung einer Art Blase zu verdanken, die sich anscheinend um die ganze Stadt gelegt hat. Oder anders gesagt - alles, was nicht San Taragos ist, ist eine andere Gegenwart. Es dauert aber noch einige Sekunden, bis sämtliche Daten analysiert sind.“

„Moment mal“, warf Michelle ein, „wenn das da draußen nicht unsere Realität ist, dann...“

„...geht uns die Geiselnahme auch nichts mehr an. Ich denke, wir haben ein Problem weniger!“ führte Chester ihren Gedanken zu Ende.

„Oh doch - selbst wenn diese Menschen nicht zu uns gehören, benötigen sie trotzdem unsere Hilfe, Chester“, entgegnete ihm Julius.

Chester sah fragend zu Julius’ Frau hinüber, doch Michelle war immer noch mit dem Fremden beschäftigt.

„Julius, das ist unlogisch! Unsere eigene Realität ist in Gefahr und sollte daher oberste Priorität haben!“

erklärte Chester.

„Da bin ich einer Meinung mit dir, aber deswegen dürfen wir diese Menschen nicht vergessen. Die Geiselnahme bleibt somit sekundär“, sagte Julius.

„Aber wir können die Rettung unserer Zeitlinie nur dadurch erreichen, indem wir uns ausschließlich darauf konzentrieren!“

„Wir werden diesen Menschen helfen - Ende der Diskussion, Colonel!“ schloß Julius.

„Ich fürchte“, meinte Darkoth, „ich muß Chester recht geben, Julius.“

Ohne auch nur den Kopf in dessen Richtung zu drehen, antwortete er ihm:

„Ich habe von dir nichts anderes erwartet, Darkoth.“

„Überleg doch mal, Julius. So, wie die Lage aussieht, können wir es uns nicht leisten, uns von Gefühlen - mögen sie noch so

ehrenhaft sein - leiten zu lassen. Hier muß die Logik entscheiden. Und wenn wir uns weiterhin mit diesem Kerl beschäftigen, verschwenden wir wertvolle Ressourcen.“

„Verdammt, Darkoth, ich habe noch nie jemanden im Stich gelassen!“ fuhr Julius herum.

„Das weiß ich. Außerdem verlangt das auch niemand von dir. Aber das,“ Darkoth zeigte auf das Bild mit der Geiselnahme, „hat mit uns nichts zu tun. Nicht mehr!“

In der Zentrale war es nun so still wie auf dem Meeresboden.

Wenn Cameron für diese Schweinerei verantwortlich ist, dann muß er inzwischen völlig den Verstand verloren haben, dachte Zylar. Bloß, was wollte er damit erreichen? Hatte er lediglich ein Machtmonopol vor Augen oder ging sein Plan in eine völlig andere Richtung? So, wie es im Augenblick aussah, war nichts von der gesamten Menschheitsgeschichte mehr übrig. Große Persönlichkeiten wie Archimedes, Platon, Jesus von Nazareth, Julius Cäsar oder beispielsweise da Vinci, Kepler oder Galilei - waren möglicherweise nie geboren worden. Oder vielleicht doch? Schließlich, wenn es sie nie gegeben hatte, warum konnte er sich dann an ihre Namen erinnern?? Aber - Moment, wie es aussah, war San Taragos, warum auch immer, durch irgendein Phänomen, das die Stadt einhüllte, von dieser Veränderung verschont. Etwas deprimiert erkannte er, daß selbst das Wissen, das er aus seiner „Geburtsheimat“, wie er sie inzwischen nannte, ihm hier nicht weiter half. Verdammt, Cameron, was hast du jetzt wieder angestellt?!

„So, ich denke, jetzt haben wir genug“, riß ihn Tom aus seinen Gedanken.

„Also, diese Blase ist fünfdimensionalen Ursprungs. Soviel steht fest. Aber - um uns vor diesem Zeitphänomen zu schützen, benötigt diese Blase eine Intensität, die alle bisher bekannten Grenzen um ein Vielfaches übersteigt. Der nächste Punkt ist, die Quelle dieser Blase scheint hier im Komplex zu sein, genauer kann ich es leider nicht sagen.“

„Aber ich“, ertönte auf einmal hinter ihnen eine sehr bekannte Stimme.

Zylar drehte sich um und lächelte schließlich wie schon lange nicht mehr, als er sah, wer zehn Meter weiter mit einem vergnügten und triumphierenden Lächeln an einer Wand lehnte...

Drei Tage waren inzwischen vergangen, seitdem die beiden Coldos ihre beiden Körper wieder erreicht hatten. Seit nunmehr drei Stunden waren Tasec und Sordec dabei, mit Hilfe einer Nachmeditation das Gleichgewicht zwischen Körper und Seele wiederherzustellen.

Doch auf einmal wurde diese zeitlose Stille unterbrochen. Jennys Körper begann plötzlich zu leuchten. Anfangs war es noch ein schwacher Schein, der allerdings schnell heller wurde.

Den beiden Coldos blieb dieser Vorgang nicht unbemerkt. Sie unterbrachen ihr Programm und beobachteten mit einer Mischung aus Faszination, Ehrfurcht sowie neugieriger Erwartung das Geschehen.

Und nach etwa zehn Sekunden, als die Helligkeit beinahe nicht mehr auszuhalten war, machte sie dem gewohnten leichten rötlichen Schein wieder Platz, der dem Raum erneut seine schwachmystische Stimmung verlieh.

Jenny öffnete ihre Augen. Das erste, was sie registrierte, war die höhere Wellenlänge des sichtbaren Lichts. Erst einen Augenblick später erkannte sie, daß es rotes Licht war, das den Raum durchdrang.

„Willkommen zu Hause, Jenny“, hörte sie Tasecs Stimme neben sich. „Aber wir hatten Sie frühestens in drei Tagen erwartet.“

„Kurz nach unserer Trennung habe ich eine starke Erschütterung des vierdimensionalen Gefüges registriert. Es gelang mir aber noch rechtzeitig, einen Gegenimpuls abzusenden, um somit das Schlimmste zu verhindern“, erwiderte sie und erhob sich langsam.

„Sie müssen uns das erklären, Jenny, schließlich können wir mit diesen Begriffen nichts anfangen“, sagte Sordec.

Bevor sie den beiden jedoch die Umstände näher beschrieb, deaktivierte Jenny ihren Multifunktionsgürtel und band ihn sich daraufhin für immer ab. Sie benötigte ihn jetzt nicht mehr. Durch ihre neuen Erfahrungen war sie nun imstande, alles das zu tun, was der Gürtel bisher für sie erledigt hatte. Das und mehr...

Ihre Augen suchten Tasec, die Coldos, der sie als erstes begegnet waren.

Und nun, ohne sich dabei groß zu konzentrieren, strahlte sie leicht ihre Gedanken auf sie ab.

‘Wenn Sie möchten, Tasec, kann ich Ihnen und Sordec einen Einblick geben. Es wäre mir auch möglich, Ihre Gehirne so zu

verändern, daß sie ab sofort keine Schwierigkeiten mehr bei diesem Thema haben. Überlegen Sie es sich.'

Jenny sah, daß Sordec's Gesicht große Freude ausstrahlte, was jedoch nichts mit ihrem Vorschlag zu tun hatte, den Sordec selbstverständlich auch empfangen hatte. Ihre Freude bezog sich vielmehr darauf, daß sie jetzt langsam erkannte, was für ein Potential nun in der Terranerin steckte.

Da die telepathische Gedankentransmission wesentlich einfacher und angenehmer war, beschränkte sich Sordec von nun an nur noch darauf.

'Sehen Sie, bisher war es uns durch unsere Fähigkeiten möglich, das gesamte geistige Potential eines jeden Menschen zu erkennen und abzuschätzen. Aber wenn ich es bei Ihnen versuche, Jenny, kommt es mir so vor, als ob ich in den Himmel blicke, ohne irgendein Ende zu sehen. Ich glaube, Sie wissen, daß Sie nun einen gewaltigen Vorsprung vor Ihren Freunden haben. Und was Ihren Vorschlag betrifft, denke ich, daß es klüger ist, alles beim alten zu lassen. Wenn ich etwas wissen will, werde ich darauf warten, daß Sie es mir übermitteln. Das wird schneller gehen, als auf Ihre altmodische Art.'

Einverstanden, dachte Jenny und schmunzelte leicht. Dann konzentrierte sie sich kurz auf das momentane Problem und übermittelte es den beiden, was nur einen kurzen Moment dauerte.

Als die beiden Coldos die Botschaft verarbeitet hatten, erkannte Jenny großes Entsetzen in ihnen.

'Sie müssen so schnell wie möglich handeln. Sonst ist es zu spät', hörte sie Sordec.

Jenny wußte, daß die Coldos recht hatte und horchte nach außen, um die anderen zu finden, was nur Sekundenbruchteile dauerte, da diese sehr erregt waren. Sie tauchte schließlich in der Zentrale auf und sah die anderen in einer eifrigen Diskussion.

„...Die Quelle dieser Blase scheint hier im Komplex zu sein, genauer kann ich es leider nicht sagen.“

„Aber ich“, erklärte sie in den Raum. Sie sah, wie alle Köpfe herumruckten. Sie ging langsam in Richtung ihres Mannes, bei dem sie ein glückliches und erleichtertes Lächeln sah, und wandte sich anschließend an alle.

„Ich habe während meiner Reise viel gesehen, erlebt und erfahren.“

Dadurch war es mir auch möglich, eine Gegenmaßnahme zu treffen. Das, was passiert ist, hat das Kontinuum stark...“

„Was ist mit deinen Augen los, Schatz?“ wollte Zyler fasziniert wissen.

„Ja,“, bestätigte auch Julius,“ sie - sie leuchten irgendwie!“

„Nun, das ist eine Art Nebeneffekt von meiner Verwandlung. Was genau passiert ist, werdet Ihr demnächst noch zur Genüge erleben.“

Doch bevor ein anderer eine neue Frage stellen konnte, schloß Jenny erst einmal ihren Mann in die Arme.

‘Hallo, Liebster. Es ist so schön, wieder bei dir zu sein’, flüsterte sie in seinen Geist.

Zylers telepathische Fähigkeiten waren zwar längst nicht so ausgeprägt wie bei ihr, aber für ein paar einfache und simple Gedanken reichte es allemal.

‘Ich habe dich auch sehr vermißt. Ich freue mich, dich wiederzuhaben.’ antwortete er ihr.

Dank ihrer neuen Begabung fühlte sie mehr denn je, wie glücklich er im Moment war. Gott sei Dank scheint es der Fall zu sein, welche Veränderungen in uns oder um uns auch stattfinden - die einfachsten und zugleich wichtigsten Gefühle bleiben uns erhalten, dachte Jenny glücklich.

‘Ich werde mich jetzt um Chellys kümmern, danach befassen wir uns genauer mit dem Problem’, sprach sie in ihn.

Er trennte sich nach einer Weile von ihr und nickte.

Chellys von Taragos öffnete noch benommen ihre Augen und atmete schließlich tief durch. Dann erkannte sie ihre Mutter.

„Mom, was ist denn mit dir passiert? Beziehungsweise, was ist überhaupt passiert?“

„Hallo, Kleines! Siehst du, ich habe eine meditative Reise gemacht. Dadurch haben sich mein Körper und mein Geist, mein ganzes Bewußtsein überhaupt, verändert. Paß auf!“

‘Was hältst du davon, wenn ich dir einen Einblick darin gebe, was sich verändert hat? Du könntest die Welt so sehen, wie ich sie jetzt sehen kann. Du wärst im Moment auch die Einzige, die durch eine Art kurze Verschmelzung mit mir mein Potential erreichen könnte.

Na gut, so, wie es im Moment aussieht, hat einer deiner älteren Brüder, Cameron - du hast ihn nie kennengelernt - beschlossen, Gott zu spielen. Aber alles Weitere klären wir gleich. Laß uns zu

den anderen gehen.'

Jenny reichte ihrer jüngsten Tochter die Hand, die diese benutzte, um aufzustehen.

„Also“, begann Jenny, nachdem alle versammelt waren,“, bevor wir irgend etwas unternehmen, gibt es mehrere Dinge, die ihr unbedingt wissen müßt. Da ihr alle neugierig seid auf das, was mir widerfahren ist, fange ich wohl am besten mit mir selbst an. Damit ihr voll und ganz begreift, was ich meine, ist es am effektivsten, wenn ich es Euch vorführe. Also paßt auf!“

Jenny trat zur Seite und entnahm dem Labor ein einfaches Diagnosegerät. Sie fixierte es kurz mit ihren Augen, die dabei wieder aufglühten und gab es dann Tom.

„Ich möchte“, erklärte sie dem Chefmechaniker,“, daß du mit einem anderen Scanner die genaue Zusammensetzung dieses Gegenstandes aufschlüsselst. Bitte so exakt wie möglich.“

Tom sah sie etwas seltsam an, tat dann aber wie geheißen.

Als Jenny sah, daß er fertig war, gab sie ihre Daten ebenfalls in ein Minidisplay und gab diesen Tom.

„Sei so gut und vergleiche sie!“ bat sie.

Tom musterte beide, dann wurden seine Augen ganz groß. Er kniff sie anschließend zusammen und öffnete sie wieder.

Als das den anderen zu lange dauerte, holten sie sich ebenfalls die beiden Displays per Holoschirm heran.

„Sag mal, hast du irgend etwas mit Deinem Gürtel angestellt? Ich meine, deine Aufschlüsselung im atomaren Bereich ist um schätzungsweise zehntausend Mal präziser, als es ein normaler Scanner schafft! Und ich verwette meine Berufsehre, daß du nicht einmal mit deinem Gürtel so genau arbeiten kannst!“ meinte Tom.

„Da gebe ich Dir recht. Selbst mit dem Gürtel hätte ich eine solche Diagnose nicht geschafft. Deswegen habe ich ihn auch vorhin abgelegt.“

Tamara sah ihre Freundin an, als hätte sie sich soeben völlig verhört.

„Du hast ihn nicht mehr um??“ fragte auch Zylar verblüfft.

„Ich brauche ihn nicht mehr“, schüttelte Jenny den Kopf.

Die Ärztin nickte verstehend mit ihrem Kopf. Sie begann allmählich zu ahnen, was genau vor sich ging.

„Wenn Du nichts dagegen hast, würde ich gerne einen Komplettschann an Dir durchführen“, schlug sie vor und sah

daraufhin erfreut, daß Jenny dazu bereit war. Es dauerte eine kleine Weile, dann erschienen die erhaltenen und ausgewerteten Daten auf dem Hologramm vor Ihnen.

Als Tamara die Ergebnisse sah, stemmte sie ihre Hände in die Hüften und sah die Werte wieder und wieder durch. Dann schüttelte sie langsam den Kopf und drehte sich zu den anderen um, denen es nicht anders erging. Ihr Blick blieb schließlich bei Jenny hängen.

„Das ist vollkommen unmöglich!“

„Würde mal bitte jemand erklären, was das zu bedeuten hat?“ wollte Julius wissen.

„Ich werde es versuchen. Ihr dürft mich gerne verbessern, wenn ich mich irre“, meinte Tamara in Zylers und Jennys Richtung. „Wie du sicherlich weißt, bleibt der vordere Stirnlappenbereich von einem Normalsterblichen das ganze Leben lang unbenutzt. Ein Mensch jedoch, der auf diesen Gehirnbereich zurückgreifen kann, ist zu höheren Funktionen imstande. Bei einem Menschen, der der Evolution nach im fünften Jahrtausend geboren wurde - speziell also bei Zyler und Darkoth, stehen diese Funktionen von Geburt an in gewissem Maße zur Verfügung. Das Erkennen von empfundenen Gefühlen eines Menschen, wie bei mir die Empathie, sowie das Identifizieren seiner Gehirnwellenmuster bzw. die Kommunikation mit diesem, auch kurz Telepathie genannt, ist nur die Einfachste dieser Funktionen.

Eine schon wesentlich schwierigere Funktion ist das geistige Erfassen eines Objekts mit darauffolgender Kontrolle darüber. Diese auch als Psychokinese bekannte Fähigkeit, die während der letzten Jahrhunderte von vielen Wissenschaftlern als absoluter Humbug abgeschoben wurde, ist schon wesentlich komplizierter, da hier ein mit der bekannten Physik nicht erklärbarer Umstand eintritt. Die Tatsache, daß diese durch unsere Technik künstlich herbeigeführte Funktion völlig anders erreicht wird, als es ein Mensch von sich aus könnte, spricht, denke ich, für die Komplexität und Kompliziertheit dieses Bereichs, den wir meiner Meinung nach noch intensiver erforschen sollten.“

Tamara sah, daß Jenny ihr nickend zustimmte.

„Ich stimme dem so weit zu,“ warf Tom ein, „vielleicht sollte man jedoch noch dazu sagen, daß man hier - wie drücke ich es am besten aus - klar unterscheiden sollte zwischen einer Art mentalen Wahrnehmung und dem physischen Erfassen eines beliebigen

Körpers. Das sind zwei verschiedene Dinge, selbst wenn es auf den ersten Blick nicht so aussieht, wobei das Letztere wesentlich komplizierter ist, wie Tamara bereits richtig anführte. Und das Seltsame bei Jenny ist, - entschuldige, Tamara, Du hast gleich wieder das Wort - daß hier die mentalen sowie die physikalischen Fähigkeiten die gleiche Intensität ausbilden, und zwar in einem Maße, daß es mich trotz meiner Erfahrung regelrecht umhaut.“

Sie wandte sich Jenny zu und meinte mit leichtem Kopfschütteln schmunzelnd:

„Wie zum Teufel ist dir das nur gelungen?“

Julius sah plötzlich, dass seine Frau Wasser in den Augen hatte, das sich kurz darauf seinen Weg über ihr Gesicht bahnte.

„Angel – was hat du?“

Michelle wischte sich ihre Wangen etwas trocken.

„Ich bin selbst Ärztin und Biologin und trotzdem ist das Meiste von dem, was ich hier höre, fremd für mich. Wenn wir keinen Weg finden, an meine Erinnerungen heranzukommen, werde ich alles wiederholen müssen“, sagte sie mit belegter und weinerlicher Stimme. „Es ist so frustrierend!“

Julius zog ihren Kopf zu sich heran und küßte ihre Augen.

„Mich würde jetzt etwas anderes interessieren“, erklärte Michelle, nachdem sie sich wieder etwas gefasst hatte. „Carmia, sei doch bitte so nett und rechne aus, wieviel Jahre ich der Evolution nach bei weiterer normaler Entwicklung benötigen würde, um diesen Status zu erreichen.“

„Das ist ‘ne verdammt gute Frage!“ sagte Tom.

Gern, die Antwort steht in etwa fünfunddreißig Minuten bereit. ließ die holografisch-künstliche Intelligenz von sich hören.

„Es ist dir also möglich, einen Gegenstand zu kontrollieren?“ hakte Tom nach.

„Richtig, allerdings noch wesentlich intensiver, als du dir vorstellst.“

„Was meinst du mit ‚noch intensiver‘?“ erkundigte sich Zylar.

Jenny erfaßte kurz den Scanner, den sie eben in der Hand gehalten hatte - und vor den Augen aller löste sich dieser binnen einer Sekunde in seine atomaren Bestandteile auf. Wenige Sekunden später setzte er sich wieder zusammen.

„Nummer eins“, erklärte sie kurz. Aus ihrer unmittelbaren Umgebung erfaßte sie in diesen Augenblicken Gefühle wie Faszination und hemmungslose und beinahe auch fassungslose

Überraschung.

„Ich glaube, ich brauche jetzt ‘nen Drink!“ meinte Tamara.

„He, die Vorstellung geht noch weiter“, sagte Jenny in Richtung ihrer langjährigen Freundin. Sie fixierte jetzt Tamara - und innerhalb eines Momentes nahm sie plötzlich Gestalt und Aussehen der Ärztin an. Kurz darauf kehrte sie wieder in ihren ursprünglichen Zustand zurück.

Tamara regte sich nicht. Sie nahm nur kurz einen Schluck aus einem Becher, dann grinste sie breit.

„Nicht übel - ganz im Gegenteil!“

„Das ist wirklich sehr überwältigend“, sagte Julius beeindruckt.

„Aber wir haben trotz alledem ein paar Probleme am Hals.“

„Natürlich. Ich muß euch nachher noch etwas erklären, aber das ist nicht ganz so dringend.“ teilte ihnen Jenny mit. „Tom, deaktiviere bitte das Feld. Das brauchen wir jetzt nicht mehr.“

Kurz darauf sahen sie, wie der Terrorist wieder hin und her lief.

„Und was passiert jetzt?“ erkundigte sich Michelle.

„Ich kümmere mich erstmal um unseren Freund dort drüben“, erklärte Jenny.

Chester sah seinen Vater an, doch Zyler schüttelte den Kopf und signalisierte somit: nicht stören!

Jenny hatte ihre Augen fest auf den Geiselnnehmer und die zwei Dutzend Menschen gerichtet. Dann löste sich etwas von ihr und verließ mit hoher Geschwindigkeit die Zentrale und schließlich San Taragos. Berge, Flüsse und Ebenen huschten an ihr vorbei. Es dauerte nur wenige Sekunden, dann erreichte sie den Ort des Geschehens.

Sie untersuchte die Lage schnell und startete dann den Rückweg. Nach nur zehn Sekunden war sie wieder in der Zentrale. Jenny sah zu den anderen, die mit völlig gespannten Gesichtern auf ihre Erklärung warteten.

„Es handelt sich um keine wirkliche Geiselnahme. Diese Menschen dort besitzen kein Herz. Es sind leblose Körper. Und bei dem ‘Geiselnnehmer’ handelt es sich um einen Androiden. Kurz gesagt - es war eine Falle.“

„Also deswegen war mit seinen Augen etwas nicht in Ordnung!“ dachte Michelle laut.

„Ja, aber eher zufällig“, entgegnete Tamara ihr. „Normalerweise wäre es kein Problem, die Schließfrequenz der Augenlider auf die Unregelmäßigkeit der menschlichen Augen einzustellen. Er muß es

übersehen haben.“

„Er wird wahrscheinlich nicht damit gerechnet haben, daß wir seine Schöpfung so genau ins Visier nehmen“, ließ Chester von sich hören.

„Ich verstehe nicht, wieso er eine derart harmlose Falle entwirft“, meinte Julius.

„Genau das ist der Punkt“, klärte ihn Chester auf. „Die eigentliche Falle selbst ist, daß wir es als eine harmlose Falle identifizieren sollen.“

„Im Klartext, da ist irgendwo ein Haken versteckt.“ überlegte Julius weiter.

„Allerdings.“, erklärte Jenny nun. „Und was für ein Haken! Es ist folgendermaßen: Cameron springt in die Vergangenheit. Nachdem er dort mehrmals feststellt, daß es ihm nicht möglich ist, sich selbst durch Mord an seinen Urahnen auszulöschen, macht er einen zweiten Sprung.“

„Einen zweiten???!“ fragte Tom ungläubig.

„Ganz recht. Überleg doch mal! Um eine derartige Veränderung zu bewirken, wie sie dort draußen stattgefunden hat, reichen neun Jahrhunderte, die er meiner Analyse nach gesprungen ist, nicht aus. Bei weitem nicht! Er muß anschließend noch einen wesentlich größeren gemacht haben. Aber die genaueren Umstände werden wir noch nachher noch untersuchen. Er weiß genau, daß wir ihn nicht einfach so ziehen lassen werden. Also wird er versuchen, unsere Kräfte zu verringern. Da er davon ausgeht, daß wir mit uns mit unseren Möglichkeiten schützen können, wird er einen anderen Weg wählen.“

„Und der wäre?“ wollte Julius wissen.

Jenny wandte sich an den Chefsingenieur.

„Tom, weißt du, was passiert, wenn man versucht, geradlinig die Zeitströme zu wechseln?“

„Ich fürchte, ich kann dir nicht ganz folgen!“ bemerkte Michelle.

Während Jenny verständnisvoll nickte, suchte Tom nach einer Möglichkeit, dieses unvorstellbar komplizierte Thema einigermaßen klar darzustellen.

„Ich bin mir nicht sicher, ob es mir gelingt, euch das begreiflich zu machen, weil - hundertprozentig verstehe ich es selbst nicht. Nehmen wir an, ich reise, sagen wir, hundert Jahre zurück. Ich lasse mich dort nieder und fange ein neues Leben an. Hundert Jahre später wäre dann exakt dieselbe Zeit, nur daß ich dann

wahrscheinlich ein anderes Leben führen werde. Diese Art der noch relativ harmlosen vierdimensionalen Manipulation ist völlig ungefährlich, da ich entlang der Zeitströme gehe. Aber - was passiert, wenn ich versuche, die Zeitlinien direkt zu verlassen, also in eine andere Realität übergehe und zwar ohne eine einzige Sekunde absoluter Zeit zu verpassen?

Um nachvollziehen zu können, was hier abläuft, sollte man versuchen, sich über folgende Dinge klar zu werden. Stellt euch eine Sekunde unserer Zeit vor, - während wir uns gerade unterhalten - alles was wir hier sehen ist dreidimensional, jedes Objekt - jeder Körper. Die Tatsache, daß wir existieren, daß wir ein Bewußtsein haben und somit unsere Umwelt wahrnehmen, verdanken wir ausnahmslos der vierten Dimension. Hier kommt aber noch ein wichtiges Detail dazu. Ihr müßt euch jetzt ein großes Rohr vorstellen. Dieses Rohr ist unser Zeitfluß. Und wir - wir bewegen uns darin, wie wenn beispielsweise Wasser durch ein Rohr fließt. Und jetzt zu unserem Detail. Dreidimensionale Materie besitzt eine Art Muster, das an die vierte Dimension angepaßt ist. Um das etwas zu vereinfachen, stellt euch jetzt bitte drei Metallringe vor, die zwei Bolzen haben, jeweils bei hundertachtzig und dreihundertsechzig Grad, nach außen gerichtet. Wir legen diese Metallringe nun so aneinander, daß wir einen Sechskant erhalten. Diesen Sechskant stecken wir jetzt in ein Rohr, das ebenfalls dieses Muster hat. Wenn wir uns aber den Verlauf dieses Rohrs ansehen, stellen wir fest, daß sich das Muster etwas verändert, genauso, wie wir uns mit der Zeit verändern. Wir haben also am Ende dieses Rohrabschnitts nun ein Muster, deren Bolzen jetzt bei, sagen wir, viermal zehn Grad und zwei Mal hundertsechzig Grad liegen, anstatt bei sechsmal sechzig Grad.“

„Aber wir haben immer noch unseren Sechskant, richtig? So langsam verstehe ich, worauf du hinaus willst.“ überlegte Julius.

„Schön! Nehmen wir aber jetzt mal an, ich nehme dieses mein Muster und will es in einem anderen Rohr anbringen. Aber plötzlich muß ich feststellen, mein neues Rohr besitzt ein ganz anderes Muster! Wir haben jetzt beispielsweise nur noch fünf Bolzen. Oder wir haben sechs Einbuchtungen im Rohr, aber diese sind beispielsweise völlig rund und meine Bolzen sind eckig!“

„Das bedeutet, um auf unseren Fall zurückzukommen, wenn mein persönliches Muster nicht mit dem 4D-Muster der anderen Realität übereinstimmt, dann - dann passiert was?“ fragte Julius weiter.

„Deine Trilliarden und Abertrilliarden Atome, aus denen du bestehst, sind unfähig, sich in diesem Kontinuum aufzuhalten. Sie verlieren ihre Verbindungen und innerhalb von Sekundenbruchteilen warst Du einmal! Es sei denn...“ erklärte Jenny ihm.

„Es sei denn was?“

„Nun ja, es gibt rein theoretisch die Möglichkeit, diese Abweichung zu korrigieren. Du müßtest dich in einem Schutzfeld aufhalten, während ein gewisses Gerät, welches das neue Muster identifiziert, deines auf dieses einstellt. Ist das einmal geschehen, kannst du dich gefahrlos in dieser neuen Realität aufhalten und sogar, wenn du irgendwann einmal wieder dorthin möchtest, und zwar exakt zu diesem Zeitpunkt, dorthin zurückkehren, da du ja dieses Muster dann kennst.“

„Und wie lange würde dieses Gerät dafür benötigen?“ erkundigte sich Darkoth.

„Das ist unterschiedlich. Je nachdem, wie groß die Abweichung ist. Minuten, Stunden - sogar Tage. Aber - das ist blanke Theorie. Dieses Gerät gibt es noch nicht. Es zu entwickeln wird zwar wahrscheinlich nicht das Problem sein, aber es auszutesten, das wird das Schwierige“, sagte Jenny.

„Und was dieses Schutzfeld betrifft - meinst du nicht, daß unser persönliche Schirm das schaffen könnte?“ erkundigte sich Tom.

„Bei dieser Einstellung momentan - keine Chance! Aber – Moment! Carmia hat das Ergebnis. Schieß los!“

Unter Einbeziehung aller bekannten Tatsachen komme ich auf einen Zeitspanne von 1.420.000 Jahren, die ein Mensch benötigen würde, um Jennys Status zu erreichen.

Im Raum war es plötzlich mucksmäuschenstill. Man hätte eine Amöbe niesen hören können. Es dauerte noch einige Sekunden, dann meldete sich Darkoth.

„Naja, noch ein paar von Deiner Sorte, und wir brauchen uns vor niemandem mehr zu fürchten.“

„Ich verstehe nicht, wie so etwas möglich ist?!“ meinte Tamara fassungslos. „Du meditierst drei Wochen und bist bei deiner Rückkehr WonderWoman?“

„Sie müssen versuchen, über das Scheinbare hinauszusehen.“ meldete sich Tasec zu Wort. „Es war keine einfache Meditation, um das innere Gleichgewicht zu finden oder etwas Derartiges. Jenny war bereits vorher sehr ungewöhnlich, wie Sie alle wissen.“

Sie hat mit unserer Hilfe ihren Körper verlassen, um eine Antwort zu finden. Und wo kann man am besten eine Antwort finden, wenn nicht an jenem Ort, wo der Ursprung aller Existenz, der Ursprung des Seins ist? Als sie wieder zurückkehrte, hat sich ihr Körper in einer Art Schnellmetarmorphose an die Komplexität ihres Geistes angepaßt.“

„Ich denke, wir haben jetzt einen eindeutigen Vorteil. Cameron hat keine Ahnung, mit wem er es jetzt zu tun hat. Diesen Vorteil sollten wir bedingungslos nutzen“, sagte Zylar.

„Um auf diesen Plan zurückzukommen, Cameron hat also vorgehabt, Julius schutzlos in die andere Realität zu locken, um ihn so zu töten?“ dachte Michelle laut. Dann füllten sich ihre Augen mit Tränen, als sie sah, daß Jenny nickte.

Julius schloß krampfhaft die Augen bei der Vorstellung, um ein Haar atomisiert worden zu sein...

„Danke, Jen, du hast jetzt was gut bei uns!“ flüsterte Michelle.

Eine frische Brise fuhr durch sein Haar und er sah, wie sich die Baumwipfel der Kraft des Windes beugten. Während er tief einatmete, blickte er sich langsam um und genoß den Anblick, der sich ihm bot. Etwa zwanzig Meilen von ihm ragte ein riesiger Berg in dem Himmel, dessen schneebedeckter Gipfel im Schein der Sonne glänzte.

Er verzog seine Mundwinkel leicht nach hinten und ließ seine Augen weiter über den sichtbaren Horizont streifen. Gigantische Wälder bedeckten große Teile des Landes und nur ab und zu erblickte er einen Fluß, der sich innerhalb von unzähligen Tausenden von Jahren langsam durch das Terrain gearbeitet hatte.

Cameron drehte seinen Kopf wieder in Richtung der Westalpen, dessen höchste Erhebung, der Mont Blanc, nun nur noch etwa achtzehn Meilen Luftlinie entfernt war. Er stoppte die Anti-Schwer-kraftplattform, die ihn in einer Höhe von momentan vierhundert Metern über dem Boden schweben ließ. Der Berg war nicht sein Ziel. Er wandte sich wieder in jene Richtung, wo irgendwo jenseits des Horizonts das Schweizer Jura lag, direkt hinter dem späteren Basel.

Später. Viel später. Cameron verzog bei dem Gedanken spöttisch den Mund. Er sah auf den Holoschirm seines Handgelenkkommunikators, wo daraufhin eine Zahl erschien. Die

Zahl gab das Jahr an, in dem er sich nach der zweiten Reise nun befand.

30420 vor Christus...

Cameron spürte, wie ihn ein Gefühl von Macht, Stärke und wilder Freiheit durchzog. Niemand würde jemals darauf kommen, wohin er gegangen war. Auch, was seine beiden Erzeuger betraf, brauchte er sich nicht zu sorgen. Egal, was diese anstellten, sie würden nicht in der Lage sein, ihn zu verfolgen. Sein erster Plan war bereits ausgeführt. Julius hatte höchstwahrscheinlich seine Falle falsch interpretiert und war aufgrund der Musterabweichung ins Nichts aufgegangen. Arme Michelle.

Er genoß in vollen Zügen die Genugtuung, die er in sich spürte.

Was seinen zweiten Plan anging, so war dieser schon wesentlich komplizierter. Nicht umsonst hatte er die Länge seiner Reise mit über dreißigtausend Jahren gewählt. Der Menschheit, die er verlassen hatte, war er nichts schuldig. Mit ihren lächerlichen und erbärmlichen Tugenden, nach denen vor allem der Taragosclan seine Arbeit und sein Leben richtete. Wenn erst einmal die Saat aufging, die er hier zu säen beabsichtigte, würde eine neue andere Welt entstehen, und niemand war fähig, ihn daran zu hindern. Er erkannte allmählich immer mehr, was für Möglichkeiten ihm hier offenstanden. Möglichkeiten, die ihn zu einem Gott machen würden...

Nachdem sein ursprüngliches Vorhaben, seine Ahnenkette im vierzehnten Jahrhundert zu durchtrennen - er hatte es mit den unterschiedlichsten Methoden versucht - gescheitert war, hatte er wieder eine geniale Idee gehabt. Da er die erste wie auch die zweite Menschheit für untauglich hielt, im Geschehen des Universums mitzuhalten, hatte er beschlossen, die Menschheit radikal zu verändern. Die beste Gelegenheit bot sich seiner Meinung nach darin, die Rasse des Neandertalers vorm Aussterben zu bewahren und diese dann sämtliche Teile der Welt erobern zu lassen. Innerhalb von Jahrtausenden würden diese dann in einer Zivilisation aufgehen, die die bisherige weit hinter sich lassen würde. Alles darauf Folgende würde er dem Schicksal überlassen...

Inzwischen hatte er die Gebirgsregion der Alpen verlassen, selbst der Mont Blanc war nur noch mit Phantasie am Horizont zu erkennen. Die Infrarotortung, die er kurz zuvor eingeschaltet hatte,

blieb momentan immer noch stumm. Aber er wußte, daß es nicht mehr lange dauern konnte, bis er auf zwei oder drei Stämme der Neandertaler stieße.

Cameron ließ seine Augen über die Wälder und Wiesen schweifen, um eventuell etwas aufzuspüren, was über Infrarot nicht zu entdecken war. Schließlich dauerte es keine sechzig Sekunden mehr, als plötzlich die Ortung anschlug. Der Schirm zeigte drei Meilen weiter eindeutige Infrarotmuster an. Cameron startete eine Sonde, über die er sich genauere Informationen erhoffte. Während er ihren Flug beobachtete und die Bilder begutachtete, die die Sonde sendete, merkte er, wie sein Puls langsam schneller ging. Schließlich stoppte die Sonde.

Seine Augen wurden ganz groß, als er sah, was auf dem Schirm zu sehen war...

Die Wiese grenzte im Westen an ein Waldstück, im Norden an einen Hügel sowie im Westen an einen Bach. Aber unverkennbar, wie ein Stück des Hügels, ragte aus der felsähnlichen Wand eine Öffnung heraus, vielleicht zweieinhalb Meter hoch und etwa knapp fünf Meter breit. Eine Höhle!

Cameron konnte über den Schirm nicht genau erkennen, wie tief die Höhle in den Hügel ging, aber das interessierte ihn nicht so sehr, wie das, was der holografische Schirm noch bot.

Vor dem Höhleneingang, auf einer Fläche von vielleicht hundert Quadratmetern speiste friedlich ein Stamm - oder auch eine Sippe - von etwa zwanzig bis fünfundzwanzig Menschen.

Cameron nahm ein Abbild eines Vertreters in den Computer und ließ die genaue Abstammung bestimmen. Es dauerte nur einen Sekundenbruchteil, dann lag das Ergebnis vor.

Seine Mundwinkel glitten so weit nach hinten, daß Camerons weißes Gebiß zu sehen war. Seine Augen schienen Feuer zu fangen und begannen beinahe zu leuchten, während er mit seinen Fingern vorsichtig durch das holografische Bild strich.

Der Tanz konnte beginnen...

Jenny stand etwas abseits am südlichen Fenster der Kommandozentrale, hielt ihre Arme leicht vor sich verschränkt, hatte ihren Kopf etwas im Nacken und ihre Augen halb geschlossen. Während sich ihr Körper in einer Art Ruhestellung

befand, war ihr Gehirn hochaktiv. Wie durch ihre halbgeschlossenen Lider gerade so zu sehen war, glühten ihre Augen regelrecht, da ein Teil ihres Geistes damit beschäftigt war, den Umfang der Katastrophe zu analysieren, die der Welt außerhalb von San Taragos widerfahren war.

Sie spürte plötzlich, wie jemand von hinten an sie heran trat, und seine Arme um sie legte.

„Störe ich dich?“ wollte er wissen.

„Nein, Liebster, höchstwahrscheinlich werden meine Fähigkeiten bei jeglichem direkten Kontakt zwischen uns noch verstärkt“, dachte sie und legte ihren Nacken auf seine Schulter.

„Wie schlimm ist es?“ wechselte er das Thema.

„So, wie es aussieht ist die Welt da draußen völlig anders als unsere. Die - die Menschen sind anders. Ein anderes Leben, andere Kulturen, andere Gesetze. Nichts von dem, was wir kennen, ist mehr so. Lediglich geografische Gegebenheiten wie die Kontinente sind geblieben.“

„Was meinst du damit - die Menschen sind anders?“

„Schließe deine Augen und versuche, mit meinen zu sehen. Dann wirst du verstehen.“

Nach einigen Minuten löste er sich von seiner Frau, gesellte sich wieder zu den anderen und berichtete, was er wußte.

„In Ordnung – also nach dem, was wir wissen, sieht die Angelegenheit so aus, daß wir ebenfalls zweimal springen müssen“, erklärte Chester nach Zylers Bericht.

„Einen Moment!“ warf Nicholas ein. „Ich verstehe nicht ganz – würde es denn nicht ausreichen, wenn wir nur den großen Sprung machen? Ich meine, da uns dieser dann wohl noch weiter in unsere Vergangenheit führt, müßte doch unser Eingreifen dann automatisch den anderen gleich mit ausbügeln.“

„Das ist leider nicht so einfach, Nick“, entgegnete Jenny und drehte sich in Richtung von Julius' Sohn um. „Chester hat ganz recht. Wir müssen zuerst in das dreizehnte Jahrhundert springen – in unser dreizehntes Jahrhundert. Genauer gesagt liegt unser Ziel im Jahr 1237, wie ich inzwischen errechnet habe.“

Da wir selbst uns noch auf unserer Zeitlinie befinden, brauchen wir keinen Umweg machen. Wir müssen dort sämtliche Manipulationen rückgängig machen, die er wohl aus Wut über das Scheitern seines ursprünglichen Plans begangen hat. Was genau zu tun ist, müssen wir vor Ort entscheiden. Danach steht uns der

wesentlich größere Sprung bevor.

Aber kommen wir zu unserem ersten Ziel. Unser dreizehntes Jahrhundert hat sich gekennzeichnet durch die Kreuzzüge; die mächtige Stellung der Kirche sowie die des Königs. Ich weiß nicht, ob euch der Begriff Lehnssystem noch etwas sagt. Dieses System bildete in dieser Zeit das Kernstück des Feudalismus. Die Menschen gehen dort miteinander um, wie es für diese Gesellschaftsform typisch ist.

Die gesetzliche, rechtsprechende sowie ausführende Gewalt liegt dort in den Händen des Königs, der eng mit der Kirche verbunden ist. Wir werden auf eine Kultur stoßen, die mit der uns bekannten schon seit langer Zeit nichts mehr zu tun hat. Sie wird uns eigenartig vorkommen, da unser Leben auf Dingen wie Freiheit, Recht sowie uneingeschränkter persönlicher Entfaltung basiert. Es ist eine Zeit, die wir nicht kennen, aus diesem Grund müssen wir sehr vorsichtig und wachsam vorgehen. Daher werden auch nicht alle von uns den Sprung machen. Genauer gesagt werden wir in drei Zweiergruppen vorgehen, die sich als Pilger tarnen werden. Das bedeutet – ja, Michelle?“

„Ich bin bisher mit allem einverstanden, aber was bedeutet vorsichtig und wachsam?“ erkundigte sie sich.

„Gleich, Michelle. Nun“, erklärte Zyler anstelle seiner Frau, „was die Paarungen betrifft, haben wir uns folgendes gedacht: Jenny und ich werden ein Team bilden, das nächste besteht aus Julius mit Michelle und das letzte Paar werden wahrscheinlich Darkoth und Chellys bilden. Ich kann mir natürlich denken, daß es jeden von euch juckt, bei diesem Abenteuer einzusteigen, aber wenn sich mehr von uns in dieser Zeitepoche aufhalten, laufen wir Gefahr, daß man mehr als nur mißtrauisch wird. Deswegen wird unsere Pilgerverkleidung sehr zweckdienlich sein. Ich meine – wer wird schon etwas gegen ein paar Reisende haben, die aus dem fernen Orient kommen und die Kirche studieren wollen?“

„Es besteht aber trotzdem die Möglichkeit, wie alle anderen, die hier bleiben, an der Reise teilhaben können“, erwähnte Jenny ganz nebenbei.

„Tatsächlich? Was genau wäre das?“ fragte Tamara neugierig.

„Nun, für diesen Fall ist es notwendig, ein offenes Fenster zu erzeugen, durch das dann die anderen alles mitverfolgen können. Um dieses Fenster jedoch passierbar zu machen, brauchen wir neben mir noch einen weiteren, der die Energie und Materie so

beherrscht, wie ich das vermag.“

Jenny sah noch einige Momente lang unbeteiligt auf den Boden, ließ ihren Blick dann zu ihrer Jüngsten schweifen.

Chellys von Taragos sah ihre Mutter abschätzend an.

„Mir ist zwar klar, daß ich ebenfalls die Omegastufe habe, ich glaube aber nicht, daß wir noch einmal drei Wochen Zeit haben, damit ich deinen Status erreiche.“

Jenny schüttelte den Kopf.

„Keine drei Wochen. Lediglich zehn Minuten für eine Sitzung von uns beiden.“

„Du meinst, es reichen zehn Minuten aus, um mir das zu vermitteln, wozu du drei Wochen gebraucht hast?“

Kaum merklich nickte Jenny.

„Das würde weiter bedeuten, daß ich dann hierbleibe, damit zwischen uns eine interdimensionale Brücke entsteht? Und wer geht dann an meiner Stelle?“

„Ich denke da an Lucas oder Chester“, überlegte Zylar. „Aber da wir an kampferprobten Leuten wie Julius und Michelle nicht genug haben können, würde ich für Chester plädieren. Oder was meinst du?“ fragte er in Richtung Jenny. Doch bevor diese antworten konnte, ergriff Lucas das Wort.

„Also da ich anscheinend zur Wahl stehe, trete ich freiwillig zurück. Mir ist die Sache nicht ganz geheuer.“

„Danke, Brüderchen“, meldete sich Chester. „Ich denke, es wird mir ein Vergnügen sein.“

„In Ordnung. Doch bevor wir abreisen, möchte und muß ich euch – und das wird deine Frage, denke ich, beantworten, Michelle - noch etwas Wichtiges ans Herz legen. Unser Ziel ist natürlich Aufdecken und Unschädlichmachen jeglicher Manipulation. Aber wir selbst müssen ebenfalls aufpassen, daß wir uns nur soweit einmischen wie unbedingt erforderlich, damit wir nicht aus Versehen selbst etwas herbeiführen, das in Wirklichkeit nie geschehen ist. Aus diesem Grund wird jeder von uns einen vierdimensionalen Scanner mit sich führen. Sobald dieser entdeckt, daß irgendeine Aktion Schaden verursacht, ist sofort abubrechen, auch dann, wenn ohne unsere Anwesenheit irgendeine Person vielleicht zu Tode kommt. Ihr müßt euch in diesem Fall immer vor Augen halten: Diese Menschen sind bereits seit neunhundert Jahren tot.“ beschwor Jenny noch einmal die Teilnehmer.

„Gut, da diese Sache geklärt ist, solltet Ihr zwei eure Sitzung hinter

euch bringen, die anderen bereiten sich vor. Es kann sehr hart werden. Abreise ist in sechs Stunden. Wer noch etwas ruhen will, kann das tun, die anderen können sich schon einmal intensiv mit dieser Epoche auseinandersetzen. Also bis dann!“, schloss Zylar.

Es roch leicht nach Harz, Moos und kaum spürbar nach Pilzen. Die Bäume standen eng genug aneinander, um das Sonnenlicht für die meiste Zeit des Jahres fernzuhalten.

In diesem beinahe leicht romantisch wirkenden Flair fühlte sich das mittelgroße Wesen, das hier friedlich graste, ziemlich wohl. Ein Reh war es, das in dieser wilden und unberührten Gegend nach Nahrung suchte und es sich schmecken ließ. Ein frische Brise fuhr durch den Wald und zeugte von keinerlei Gefahr.

Das Reh ging mit dem Kopf etwas zur Seite, um an einer anderen Stelle nach neuer Nahrung zu suchen, als es urplötzlich sein Haupt gerade nach oben warf, die Ohren leicht drehte und angestrengt horchte. Der Wind hatte gedreht und der von Natur aus angeborene Instinkt für Gefahren schlug an. Es sah in die Richtung, von der jetzt der Wind blies und die Witterung signalisierte: hier stimmt etwas nicht!

Plötzlich ging alles ganz schnell. Es war ein leichtes Schwirren zu hören, aber eine starke Windböe rettete dem Reh, das jetzt Fersengeld gab, vorerst das Leben. Ein Fingerbreit über der Stelle, wo der Körper des Tieres sich eben noch befunden hatte, schlug ein Pfeil ein.

Doch gegen den zweiten Pfeil, der dem Reh hinterher flog, hatte es keine Chance. Die Vorderläufe knickten ein und mit letzter Kraft schleppte es sich an den Rand des Waldes, wo es endgültig liegenblieb.

Es dauerte einige Sekunden, bis eine ein Meter fünfzig große Gestalt heranhuschte und sich über ihre Beute beugte. Danach zog sie dem verendeten Tier den Pfeil aus dem Körper und schwang diesen über die Schulter.

Doch der Neandertaler blieb plötzlich wie vom Blitz getroffen stehen und stieß einen Laut der Überraschung aus. Die an den Waldrand angrenzende Lichtung, die vielleicht zwei bis dreitausend Quadratmeter abmaß, hatte sich verändert. Dort, wo man sonst problemlos die ersten Bäume des beginnenden nächsten Waldstücks sehen können, streckte sich etwas in die Höhe,

was Ähnlichkeit mit einer Festung hatte. Nur war diese Festung nicht aus Steinen oder sonstigen Substanzen gebaut worden, sondern aus einer, die diesem dreißigtausend Jahre alten Menschen unbekannt war. Nicht, daß er gewußt hätte, daß man aus Steinen eine relativ feste Behausung oder etwas ähnliches hätte konstruieren oder bauen können – aber das, was er dort vor sich hatte, war ihm völlig unbekannt.

Er neigte den Kopf etwas zur Seite, da er nicht so recht wußte, was er damit anfangen sollte. Vorsichtig, sich Schritt für Schritt herantastend, lief er dem geheimnisvollen Bauwerk entgegen, das er nach einigen Metern noch besser sehen konnte. Erneut stieß er einen Laut der Überraschung aus. Die Seite des Bauwerks, das ihm zu gewandt war, zeigte ein drei Meter großes Gesicht. Ein Gesicht, das dem Neandertaler recht bekannt vorkam, da es doch aussah wie jeder seiner Kameraden.

Keineswegs beruhigt tastete er sich immer noch etwas ängstlich heran und berührte dann zaghaft die Wand, die sich zu seiner Überraschung wie Stein anfühlte.

Stein? Der Neandertaler zog verwirrt die Augenbrauen zusammen. Einen so riesigen Stein, der zudem noch so aussah wie er, wie kam dieser hierher? Er wußte zwar in etwa, wie sich das anfühlte oder wie es aussah, aber das hier war anders.

Was er nicht wissen oder auch nur ahnen konnte, war, daß er beobachtet wurde. Etwa fünfzehn bis zwanzig Meter unterhalb von ihm saß ein Mann in einem Sessel und in einer Umgebung, die es in dieser Zeit noch nicht geben konnte oder geben durfte.

Um ihn herum flimmerten Lichter, Schalter sowie mehrere holografische Bildschirme, über die der Mann alles über und von dem Eingeborenen sah beziehungsweise aufzeichnete.

Dann schließlich aktivierte er ein Programm, das zur Folge hatte, daß der „Besucher“ in Bewußtlosigkeit fiel und anschließend zu einem Raum transmittiert wurde.

Cameron erhob sich von seinem Sessel und lief die paar Meter, bis er vor einer Art Versuchs- oder Teststation stehen blieb.

„Computer, aktiviere das Programm Cameron D-1!“

Programm Cameron D-1 wird ausgeführt. ertönte die etwas blecherne Stimme der künstlichen Intelligenz.

„Dann wollen wir doch mal sehen, was wir alles über dich herausfinden, mein Freund!“ murmelte er und beobachtete, wie die Untersuchung des Neandertalers voranging.

Es dauerte reichlich hundert Sekunden, dann schloß das Programm ab und die Computerintelligenz meldete sich wieder.

Programm ordnungsgemäß beendet. Daten der Analyse stehen nun zur Verfügung.

Cameron ließ wieder in den Sessel nieder und vertiefte sich in die Testdaten, nicht ohne aber seine Testperson wieder am Waldrand freizulassen.

Die neue Welt hatte sie friedlich aufgenommen. Da die Reise sie jedoch lediglich zeitlich versetzt hatte, waren die sechs den Rest der Strecke teleportiert. Jenny, die als Teamleiterin das Unternehmen anführte, hatte wie besprochen drei Zweiergruppen gebildet, die mit der Suche in den verschiedensten Teilen Mitteleuropas begannen.

Kaum hatten Michelle und Julius den Subraum verlassen, von dem sie während des Transports kaum etwas mitbekamen, da er immer nur Sekundenbruchteile dauerte, fanden sie sich mitten auf einem kümmerlichen Weg wieder, der nur so vor Unkraut wucherte. Und – es schüttete so sehr, daß der Weg, sofern man diesen überhaupt als Weg bezeichnen konnte, derart aufgeschwemmt war, daß man, selbst wenn man sich von oben gegen den Regen einigermaßen geschützt hatte, fast genauso schnell von unten pudelnaß wurde.

„Hinreißend“, meinte Michelle und zog die Kapuze ihres Anzuges leicht schützend vor ihr Gesicht.

„Wirklich hinreißend“, entfuhr es ihr erneut und sie schickte gedanklich ein Dankeschön in Richtung Tom Edwards, dank dessen Arbeit die Schuhe, die sie an hatten, sowohl wasser- als auch wärmedicht waren.

Ein paar der Nebenparameter, die Jenny und Zylar aufgestellt hatten, bezogen sich auf den Energieschirm, der trotz ausreichender Energieversorgung auf Notbetrieb gestellt war. Lediglich dann, und nur dann, wenn jemand akut in Lebensgefahr geriet, sollte der Schirm helfen. Aber da natürlich Regen keine Gefahr darstellte, mußten sie sich mit den Gegebenheiten zufriedengeben. Sonstige Hilfen, die der Gürtel anbot waren ebenfalls nur dann erlaubt, wenn sich im Umkreis von hundert Metern kein Mensch aufhielt.

„Es paßt wieder einmal alles zusammen, was? In Ordnung, laut Abtastung sind wir allein und befinden uns etwa vierzig Kilometer

nord-nordwestlich des Ärmelkanals. Unser Plan sieht vor, sollten wir keine anderen Hinweise finden, begeben wir uns weiter in Richtung Norden“, sagte Julius.

Beider Handkommunikator meldete sich. Auf dem kleinen Schirm erschien Jennys Gesicht.

„Bei euch alles in Ordnung?“ erkundigte sie sich.

„Ja, sicher, obwohl ich mir im Moment vorkomme, als würde ich direkt unter den Niagarafällen stehen“, erwiderte Michelle.

„Tut mir sehr leid, aber der Plan ist optimal ausgearbeitet, selbst wenn es nicht immer diesen Anschein hat. Setzt das vierdimensionale Spektrometer nur dort ein, wo der Computer mehr als fünfzig Prozent Wahrscheinlichkeit errechnet. Außerdem halten wir alle sechs Stunden eine kurze Lageberatung ab. Bis auf weiteres – viel Glück!“

„Julius“, überlegte Michelle, nachdem der Schirm wieder verschwunden war, „was hältst du davon, wenn wir mit dem Gürtel eine Oberfläche schaffen, die zwei, drei Zentimeter über der Erde schwebt?“

Julius sah sie etwas irritiert an, da derartige Vorschläge mit technischem Zusammenhang eigentlich gar nicht ihre Art war.

„Überleg doch mal, auf diese Weise kommen wir schneller voran!“ Sinnend sah er auf die Füße, dann auf den Weg, dann wieder auf die Füße.

„Wieso bin ich nicht darauf gekommen?“ murmelte er mehr zu sich selbst.

„Tja, du kannst eben nicht ohne mich leben“, sagte sie guter Laune.

„Ja, das weiß ich schon seit dem Ende des letzten Jahrtausends“, meinte er mit einem leichten Lächeln.

„Empfängst du schon irgendetwas?“, wollte er schließlich wissen.

Michelle horchte kurz hinaus, dann nickte sie.

„Ja, allerdings muss ich erst wieder lernen, mit meinen Fähigkeiten umzugehen. Aber wenn mich nicht alles täuscht, empfangen viele unterschiedliche Muster. Sehr breit gefächert. Ich glaube, die von uns aus nächste Musteransammlung finden wir, wenn wir diesem Pfad folgen.“

Julius hielt kurz inne.

„Kannst du ungefähr die Entfernung ausmachen?“

Michelle sah ihren Mann mit großen Augen an.

„Konnte ich das früher?? Ich meine – kann ich das?“

Er überlegte ein paar Sekunden.

„Denke dir eine Skala. Da ich weiß, dass du bis auf 250 Meilen Emotionen empfangen kannst, setzen wir die Skala von eins bis fünfundzwanzig. Die Intensität, mit der du mein Muster empfängst, setzt du auf eins. Dann musst du dir vorstellen, dass die fünfundzwanzig ein gerade noch registrierbares Muster wäre, das du nur mit größter Konzentration empfangen kannst.“

Michelle sah ihn prüfend an und nickte schließlich verstehend. Sie holte tief Luft und versuchte, das nächste Muster abzuschätzen.

„Eine sehr einfache Musteransammlung, würde ich sagen, bei nicht ganz fünfundsiebzig Prozent, das entspräche dann wohl ungefähr 180 Meilen. Allerdings ist relativ nah vor uns ein weiteres Muster. Schätzungsweise zwanzig Kilometer entfernt. Wenn ich recht behalte, haben wir ein ganzes Stück zu laufen. Leider erlauben unsere Parameter keinen Direkttransport. Na dann.“

Anderthalb Stunden waren schließlich vergangen, ohne daß etwas Nennenswertes geschehen wäre. Außerdem hatte der Regen aufgehört. Die Wolken hatten sich etwas gelichtet und die Sonne erhellte leicht den Weg vor Ihnen.

Michelle hielt Julius kurz an.

„Dieses Muster kommt kontinuierlich näher, was bedeutet, so denke ich, daß derjenige in unsere Richtung unterwegs ist.. Etwa fünf Meilen Entfernung. Außerdem ist das Muster klarer geworden. Ich glaube, es ist ein Kind. Es scheint Angst zu verspüren. Angst und schwindende Hoffnung. Es hat außerdem Hunger.“

Fünfzehn Minuten später hielt Michelle wieder an.

„Das ist eigenartig. Es ist jetzt maximal noch zweihundert Meter von uns entfernt, aber ich sehe niemanden. Verstehst du das, Julius?“

„Allerdings“, antwortete er und sah auf den Scanner.

Neugierig schaute nun auch sie auf den kleinen Schirm, der durch Infrarotabtastung etwa hundertvierzig Meter schräg vor Ihnen jemanden geortete hatte.

„Du hast Dein Fähigkeiten beachtlich schnell wieder im Griff“, staunte Julius, der aber auch sehr froh darüber war.

„Jedenfalls scheint es dort vorn einen Nebenweg zu geben. Wahrscheinlich werden wir ihn in ein paar Sekunden sehen“, meinte Julius und deutete an den Wegrand, wo der Wald leicht offen war. Und tatsächlich, reichlich zwanzig Sekunden später erschien er auf der Bildfläche. Doch das Bild, was sich ihnen bot,

war so erbärmlich, daß sich Michelles Herz leicht zusammenzog. Aus dem Wald heraus lief ein kleiner Junge, oder besser gesagt, er schleppte sich, denn hinter sich her zog er eine Art Handwagen, der relativ leer schien. Der Junge war lediglich mit einer schmutzigen Leinenhose und einem ganz einfachen, offenen Hemd bekleidet. Schuhe hatte er keine an.

Da der Nebenweg ein paar Fingerbreit unter dem Waldweg lag, stemmte der Junge, der vielleicht acht Jahre alt sein mochte, den Wagen mit aller Kraft auf den Hauptweg, was nun aber aufgrund des schlechten Wegzustandes doppelt kompliziert war. Der erste Versuch scheiterte, der zweite ebenfalls. Beim dritten Versuch konnte er sich mit seinen Füßen nicht mehr aufrecht halten und stürzte hin mit einem anschließenden Wehlaut.

Michelle, deren Augen sich bei diesem Anblick mit Wasser gefüllt hatten, fühlte den Schmerz des Jungen und verzog das Gesicht, während sich ihre Hände unbewußt krampfhaft in Julius' Arm klammerten. Dieser aktivierte schließlich die persönliche KI.

„Computer, ich erbitte Analyse der Lage des Jungen auf mögliche Hilfe durch Eingreifen.“

Es dauerte fünf Sekunden, dann erhielt sie die bittere Nachricht.

Der Junge wird sich durch die beiden Wunden am Unterarm und Oberschenkel innerhalb der nächsten Stunden mit Tetanus anstecken und in schätzungsweise einhundertsechzig Stunden sterben.

„Heißt das, wir dürfen ihm nicht helfen?“ fragte sie fassungslos.

Julius sah sie an und schüttelte traurig seinen Kopf.

„Aber – einen Moment! Möglicherweise können wir ihm die Schmerzen nehmen. Computer, ändert sich irgend etwas an seinem Restleben, wenn wir ihm die Schmerzen lindern?“

erkundigte sich Julius.

Alternativplan nur erlaubt, wenn Infektion nicht verhindert wird.

„Na, das ist doch was!“ meinte Michelle und lief langsam zu dem Jungen, während Julius hinter ihr her kam.

Der Junge war dreckig von unten bis oben, was besonders gefährlich für seine Wunden war. Als Michelle sah, wie schmutzige Tränen über das kleine Gesicht liefen, schnürte sich ihre Kehle zu. Sein Mund öffnete sich schwach und brabbelte irgend etwas.

„Hast Du verstanden, was er gesagt hat?“ wollte Michelle wissen.

„Nein, keine Ahnung“, erwiderte Julius und schüttelte den Kopf.

„Aber der Translator scheint etwas aufgefangen zu haben.“

Beide sahen auf die Übersetzung: „Guten Tag, hohe Herren. Wenn die hohen Herren einfach weitergehen würden, und mich nicht weiter beachten, dann mache ich den hohen Herren bestimmt keine Umstände.“

Fassungslos sahen beide auf die Übersetzung, dann wieder auf den Jungen im Dreck.

Michelle weigerte sich jedoch, der Bitte des Jungen weiterzukommen. Sie streckte ihre Hand aus und wollte mit ihren Händen den Jungen berühren. Dieser rutschte erschrocken etwas zur Seite und sah Michelle ängstlich an.

„Du brauchst keine Angst zu haben. Komm her.“ Sie nahm die Kapuze ihres Mantels ab und sah den Jungen liebevoll an. Nun machte sich wieder eine von Michelles Fähigkeiten unschätzbar, fremde Menschen und sogar fremde Tiere in sekundenschnelle von ihren friedlichen und freundlichen Absichten zu überzeugen. Julius wußte, daß sie dieses Phänomen ihrer Emotionsuggestion zu verdanken hatte.

Und tatsächlich – der Junge neigte seinen Kopf etwas zur Seite und zeigte dann ein hübsches Lächeln, wobei Michelle seine vielen Zahnlücken erkannte. Auch sie ließ dann ihre Mundwinkel weit nach hinten gleiten.

Ihre Hand berührte das Köpfchen und streichelte dann mit dem Handrücken über die Wange des Jungen.

Traurigkeit. Michelle spürte in dem Jungen eine Traurigkeit, die in eine tiefe Sehnsucht hineinflöß. Wahrscheinlich, so vermutete sie, hatte er vor einiger Zeit jemanden verloren.

Und als wenn das nicht schon genug gewesen wäre, war das, was jetzt passierte, so ergreifend, daß sich dieses Ereignis für immer in ihrem Gedächtnis einbrannte.

Der Junge nahm seine beiden kleinen Hände und preßte ihre Hand an sein Gesicht und murmelte ein kurzes Wort.

Als sie auf dem Translator die Übersetzung sah, schossen aus ihren Augen die Tränen heraus:

„Mama.“

„Michelle.“

„Michelle!“ hörte sie neben sich Julius sagen.

Sie sah zu ihm hin und erkannte, daß er ihm seine Schmerzen genommen hatte. Dann packten beide an und zogen den Handwagen mit einem Ruck auf den Hauptweg. Julius wußte, was jetzt zu tun war. Er griff sie sanft am Oberarm und zog sie schnell

von dem Jungen weg.

Es dauerte noch ein paar Minuten, dann war von dem Jungen nichts mehr zu sehen.

„Danke, Julius. Es ist schlimmer als ich dachte. Dieses Zeitalter wird mir noch zu schaffen machen.“

„Ich denke, es wird uns allen ähnlich gehen. Wir sollten die Richtung nehmen, aus der Junge gekommen ist. Eventuell finden wir so eine Spur von Cameron.“

Nach zehn weiteren Stunden später hielt Michelle wieder an. Zwischenzeitliche Besprechungen mit den anderen Teams ergaben, daß sie immer noch am Anfang waren.

„Das Dorf ist muß jetzt unmittelbar vor uns sein. Entfernung vielleicht vier- oder fünfhundert Meter. Ich kann jetzt deutlich bis zu dreißig Muster von einander unterscheiden. Was ich nur nicht verstehe ist, warum man einen Jungen unter derartigen Witterungsverhältnissen wegschickt, wo doch ein Erwachsener wesentlich grössere Chancen haben müsste. Sein Wagen war zwar leer, aber wir sind auch keinen Feldern begegnet, von denen er möglicherweise Waren holen könnte.“

Sie unterbrach sich selbst, denn sie sah bei Julius einen Gesichtsausdruck, der besagte, daß sein Instinkt angeschlagen hatte. Und sie wußte, wenn das der Fall war, hatte er irgendeine Spur...

„Klärst du mich auf?“ fragte sie.

„Hinter der Sache mit dem Jungen steckt mehr, als man auf den ersten Blick meinen könnte. Ich glaube inzwischen auch nicht mehr, daß der Junge zum Feld unterwegs war. Kein Bauer ist soweit von seinem Arbeitsplatz entfernt. Der Junge war in irgendeiner anderen Sache unterwegs. Und mein Instinkt sagt mir, daß unmittelbar vor uns eine Verbindung ist zwischen dem, was wir suchen und dem, was hier vorgeht.“

„Nur weil ein kleiner Junge im dreizehnten Jahrhundert einen halben Tag lang unterwegs ist, erkennst du hier eine Verbindung?“

Michelle sah ihren Mann an und begriff, daß er ihr noch nicht alles mitgeteilt hatte.

„Na schön – und weiter?“

„Ist dir an dem Jungen was aufgefallen?“

„Er war dreckig. Das ist mir aufgefallen.“

„Noch irgend etwas?“

Julius' Augen musterten das engelsgleiche Gesicht seiner Frau, das jetzt allerdings ratlos schien, was ein leichtes Kopfschütteln bestätigte.

„Stell dir den Jungen vor, wie er von seinen Eltern weggeschickt wird...“

„Ich vermute, daß er seine Mutter verloren hat. Er war sehr traurig und vermißt sie wohl sehr.“

„Ja, aber das wäre für diese Zeit nicht ungewöhnlich. Das Lebensmaximum liegt hier im Durchschnitt bei knapp vierzig. Na – wie auch immer. Stell dir den Jungen vor, wie er von seinem Vormund fortgeschickt wird. Für mehrere Tage. Egal, was für eine Mission er hat. Und dann stell dir einen Jungen aus unserer Zeit vor. Um es ganz kraß zu nehmen, aus San Taragos. Wir schicken ihn ebenfalls für mehrere Tage in die Wüste. Bei einem Detail liegt der Unterschied.“

Sie sah Julius mehrere Sekunden lang mit heruntergezogenen Augenbrauen an. Dann klärte sich ihr Blick. Sie schloß kurz ihre Augen, um sich an etwas zu erinnern. Schließlich öffnete sie langsam ihre Augen und nickte.

„Du hast recht. Der Junge hatte keinerlei Verpflegung bei sich. Und da wir seit unserer Ankunft hier keine Dörfer oder sonstige Behausungen entdeckt haben, liegt der Schluß nahe, daß sein Ziel noch ein Stück weiter entfernt ist. Nur andererseits – was muß passieren, damit man hier jemanden wie ihn ohne jegliche Verpflegung auf eine solche Reise schickt? Die Umstände müssen schon sehr akut sein, wenn man einem kleinen Jungen eine solche Anstrengung zumutet.“

„So ist es. Wenn man nicht sicher sein kann, daß seine Reise von Erfolg gekrönt wird, ist es schließlich eine Verschwendung von Ressourcen“, führte Julius die Überlegungen seiner Frau fort.

„Da liegt doch der Schluß nahe, daß sie nicht genug Lebensmittel haben und der Junge möglicherweise zu einem Nachbardorf unterwegs ist, um von dort Vorräte zu holen. Zu schade, daß wir keine genauen Aufzeichnungen haben, sonst könnten wir das nachprüfen.“

„So kommen wir nicht weiter. Wir sollten zu seinem Dorf gehen und die Umstände näher untersuchen“, schlug Julius vor.

Michelle wollte bereits wieder aufbrechen, als Julius sie zurückhielt.

„Riechst Du was?“

Michelle schnupperte etwas und teilte ihm dann ihre Erkenntnisse mit.

„Etwas Wald mit leichten Anteilen von Harz und Pilzen.“

„Du hast noch was vergessen. Es riecht ganz leicht nach Rauch. Es könnte ein Lagerfeuer sein.“

Erneut roch sie etwas in den Wald hinein, kam aber zu keinem neuen Ergebnis und zuckte daher mit den Schultern.

„Na gut, bestimmen wir die Richtung mit dem Geruchsscanner.“

Julius aktivierte ihn über den Gürtel und drehte sich langsam, bis er die Quelle hatte.

„Wir gehen den Weg weiter, dann dürften wir genau auf die Besiedlung, oder was immer es ist, treffen.“

Es dauerte noch ungefähr zwanzig Minuten, dann sahen sie einen Lichtschein. Inzwischen hatte es auch wieder angefangen zu regnen, was die Rauchbildung natürlich begünstigte.

Kurz darauf öffnete sich der Wald und sie standen vor einer großen Lichtung, auf der ein reichliches Dutzend ärmliche Hütten standen. Inmitten dieser Hütten brannte ein mittleres Lagerfeuer, um das sich etliche Menschen versammelt hatten.

Michelle aktivierte den Kommunikator, bis sie Jennys Gesicht sah.

„Wir haben wahrscheinlich ein kleines Dorf gefunden. Möglicherweise gibt es eine Verbindung zwischen dem, was sich hier abspielt und unserem Flüchtigen. Wir finden jetzt erst einmal heraus, was hier wirklich vorgeht. Wir melden uns wieder. Bis später!“

„Einen Moment noch, Michelle. Vermeidet, wenn möglich, sofortigen, direkten Kontakt. Versucht, aus der Ferne so viel wie möglich herauszufinden, ehe ihr die Einheimischen kontaktiert. Selbst mit eurer Verkleidung ist nichts sicher. Viel Erfolg!“

„Also los, wir schlagen hier ein provisorisches Lager auf“, schlug Julius vor und ging mehrere Meter in den Wald hinein.

„Ich lasse über den Gürtel einen Akustikwellensauger arbeiten. Dadurch sind wir über die Gespräche im Dorf informiert. Auf dem Bildschirm sehen wir dann die Übersetzung des Translators.“

Beide machten es sich bequem und sahen dann gespannt die Übersetzungen auf dem Bildschirm.

„...Und du bist dir wirklich sicher, daß Maros den Weg zu Jarems‘ Dorf kennt?“

„Ich bin sicher. Ich bin erst vor vier Monden kurz nach dem Tod

seiner Mutter mit ihm dort gewesen. Sie stammte von dort.“

„Mich würde nur interessieren, was dieses Mal der Grund ist, daß der Baron vor fünf Tagen eine dreifache Erhöhung des Zehnts angeordnet hat. Muß doch irgendwas passiert sein“, ‚lasen‘ sie eine andere Stimme.

„In der Stadt ist irgendein Verbrechen vorgefallen, habe ich gehört. Ein Bauer soll es gewesen sein. Also macht man uns dafür verantwortlich.“

„Da kann man doch die Wut kriegen. Seit zwei Monden spare ich nun auf eine Sau und was passiert? Es verschwindet in der Tasche des Barons, ohne daß ich etwas davon sehe.“

Michelle hielt auf einmal inne. Irgendjemand näherte sich ihnen von hinten, dessen Körper von Adrenalin durchflutet wurde. Entweder hatte derjenige Angst oder er war in Eile. Als er noch schätzungsweise dreißig Meter entfernt war, wollte sie ihren Mann darauf aufmerksam machen, registrierte jedoch, daß dieser es ebenfalls schon bemerkte hatte und in die Stille des Waldes lauschte. Kurz darauf erhob er sich.

Michelle kniff die Augen vor Müdigkeit zusammen und als sie sie wieder öffnete, war er verschwunden, ohne daß sie auch nur ein Geräusch gehört hatte.

Die nächste Minute konzentrierte sie sich erneut auf die Unterhaltung der Dorfbewohner, ehe sie rechts von sich einen Schatten sah. Einen Augenblick später sah sie Julius aus der Dunkelheit des Waldes kommen, wobei sie sah, daß er etwas auf der Schulter trug, was er schließlich neben sie ablud.

Es war ein Mann, wahrscheinlich einer aus Dorf, der wohl Wache hatte. Wieso riskierte Julius etwas Derartiges?

„Er hat uns gesehen. Es ging nicht anders.“ erklärte er ihr, als er ihr fragendes Gesicht sah.

Michelle beugte sich kurz über den Bewußtlosen, dann rümpfte sie die Nase.

„Puhhhh! Du lieber Himmel! Man sollte ihm als erstes ein Parfum verschreiben. Das ist ja entsetzlich!“ sagte sie und nahm einen Sicherheitsabstand zu ihm.

„Was machen wir jetzt?“ fragte sie anschließend und hielt immer noch ihre Kutte vor ihre Nase.

„Für eine 4D-Abtastung sind wir nicht nah genug dran. Hast Du schon irgend etwas herausgefunden?“

„Naja, ich glaube, das Puzzle wird langsam vollständig. So, wie es

aussieht, muß in der Stadt, die hier in der Nähe ist, ein Verbrechen von der peinlichen Art geschehen sein. Dabei hat man wohl einen Bauern des Dorfes oder vielmehr eines Dorfes erwischt. Und was macht man zur Strafe? Man vervielfacht die Abgaben und nimmt den Menschen fast alles was sie haben. Und ich glaube nicht, daß das allzuviel ist.“

„Ja, ich verstehe langsam. Und da die Menschen kurz vor dem Verhungern sind, schicken sie in ihrer Verzweiflung jemanden, der sowieso nicht viel braucht, um von ihren Nachbarn die nötigsten Vorräte zu besorgen. Mich würde jetzt nur noch interessieren, ob Cameron hinter der Sache steckt.“

„Wir müssen jetzt aber irgendwie Kontakt herstellen, wenn wir weiterkommen wollen.“

Julius nickte bestätigend und deutete auf den Mann.

„Ich glaube, mit seiner Hilfe schaffen wir das auch. Wir geben uns einfach als griechische Pilger aus. Mit dieser Sprache dürften wir keine Probleme haben. Nicht einmal in dieser Zeit.“

Als er sah, daß sie einverstanden war, lud er den Mann wieder auf seine Schulter und folgte ihr.

Da sich im 22. Jahrhundert die Lebensqualität durch biologische sowie medizinische Fortschritte und Erkenntnisse auf sehr hohem Niveau befanden, was sich übrigens nicht nur auf San Taragos beschränkte, sondern auch fast auf den kompletten amerikanischen Kontinent und einige andere Teile Terras, und somit Armut sowie Hunger inzwischen fast völlig der Vergangenheit angehörten, war das, was Michelle und Julius sich jetzt bot, eine starke psychische Belastung.

Je näher sie den Dorfbewohnern kamen, um so stärker wurden beiden die neun Jahrhunderte Unterschied bewußt. Die meisten, die sie sahen, waren nicht größer als einen Meter fünfzig oder maximal eins sechzig. Während Michelle der Unterschied nicht so stark auffiel, da sie selbst nur knapp über eins siebzig war, ging es Julius mit seinem einen Meter achtundachtzig schon anders. Als sie schließlich nur noch reichlich zwanzig Meter von den Menschen entfernt waren, wurden diese auf sie aufmerksam. Einige standen unschlüssig herum, während andere wiederum versucht waren, zu irgendwelchen Verteidigungsmöglichkeiten zu greifen, sofern sie denn welche besaßen. Schließlich trat ein bärtiger Mann in mittleren Jahren auf sie zu, bis sie nur noch drei Armlängen von

einander getrennt waren. Julius sah, wie sein Gegenüber unsicher zu ihm schaute und begriff dann, daß es diesem wahrscheinlich um den Mann ging, den er noch immer auf der Schulter hatte.

Vorsichtig hievte er ihn herunter und legte ihn langsam auf den Boden.

„Keine Sorge, er lebt“, begann Julius auf griechisch. „Wir waren zugegen, wie er von Spionen des Barons gefangengenommen wurde, und waren dann fähig, ihn ihnen wieder abzunehmen.“

Die erste Reaktion ihres Gegenübers war, daß er die Augenbrauen herunter zog, nicht schlauer als zuvor die Arme hob und sich anschließend unschlüssig zu den anderen umdrehte.

Dann wandte er sich den beiden wieder zu und sagte etwas, was der Translator dahingehend übersetzte, wonach der Mann sie nicht verstanden hatte. Doch plötzlich hörten sie ein paar Meter weiter einen etwas älteren Mann, den sie vorher noch nicht bemerkt hatten. Er erhob sich mühsam und humpelte dann mit Unterstützung eines anderen auf sie zu. Er unterhielt sich einige Sekunden lang mit den anderen, sprach sie dann aber an.

Julius hatte anfangs Mühe, ihn zu verstehen, obwohl der alte Mann nun ebenfalls griechisch sprach, was aber an dem neunhundert Jahre alten Dialekt lag.

„Ich habe vor wenigen Jahrzehnten Eure Sprache schon einmal gehört, und nach den Beschreibungen meiner Leute scheint es sich zu bestätigen, daß Ihr aus einem weit entfernten Land kommt. Aus einem Land, in dem die Menschen die Größe von Riesen haben. Aber was führt Euch zu uns?“

„Nun, wir sind auf Pilgerreise mit der Absicht, etwas über das hiesige Leben zu erfahren. Unsere Reise hat vor einigen – ähm – Monden begonnen und wir wollen unseren Landsleuten bei unserer Rückkehr viel berichten. Und wir möchten auch vor allem nicht nur viel sehen, sondern uns auch mit den Menschen unterhalten.“

Die Leute sahen sich an und berieten kurz, dann boten sie Michelle und Julius einen Platz am Dorflagerfeuer.

„Unser Leben ist sehr hart, selbst wenn unsere Ernte reichlich ausfällt. Aber in diesen Tagen werden wir wieder grausam bestraft, obwohl wir nicht wissen, was wir dem Baron diesmal getan haben sollen.“

„Diese Bestrafung“, überlegte Julius, „kommt sie in dieser Härte denn häufiger vor?“

Der Mann wiegte den Kopf.

„Vielleicht einmal in sechs Monden. Jedoch ist uns in dieser Härte noch nie etwas passiert. Wir können uns nicht einmal dagegen wehren.“

Julius und Michelle sahen sich kurz an: ihre Vermutung schien sich immer mehr zu bestätigen, daß Cameron hier seine Hand im Spiel hatte.

Michelle erhob sich und verließ kurz die Runde.

„Meine Gefährtin wird gleich wieder bei uns sein, es geht bei ihr nur um eine kleine Meditation“, erklärte Julius schnell und schaltete den Kommunikationsbildschirm ein, um mithören zu können.

„Jen? Wir haben jetzt den ersten Kontakt hergestellt. Es läuft wohl darauf hinaus, daß vor wenigen Tagen in der Stadt irgend etwas geschehen sein muß, was den Baron milde ausgedrückt sehr wütend gemacht haben muß. Daraufhin hat er die Abgaben erhöht, was die Folge hat, daß diese Menschen hier so gut wie nichts mehr besitzen. Wenn du mich fragst, dann hat Cameron höchstwahrscheinlich irgendeinen Bauern zu etwas überredet, was dieser sonst niemals tun würde. Wir haben jedoch nicht die leiseste Ahnung, worum es sich dabei handeln könnte. Die Dorfbewohner jedenfalls wissen nichts.“

„Verstanden, Michelle. Ich werde Darkoth in die Stadt schicken, um herauszufinden, was vorgefallen ist. Inzwischen sollten wir langsam damit beginnen, die Zustände wieder zu normalisieren. Da die Einheimischen am schnellsten Hilfe benötigen, fangen wir damit im Dorf an. Ich halte es daher für das Beste, wenn du mich und Zylar ankündigst. Was meine Person betrifft, so komme ich hier wahrscheinlich einer Magierin sehr nahe. Ich weiß sehr wohl, wie das klingt, aber ich fürchte, es gibt keine Alternative, um unser Ziel zu erreichen. Bis dann!“

Michelle ging langsam wieder zum Lagerfeuer zurück und verständigte sich kurz mit Julius.

„Hört einmal zu, Leute. Es werden in Kürze ein paar Freunde von uns eintreffen. Darunter ist eine Frau, und wenn diese Frau von euren Problemen hört, wird sie alles daran setzen, euch zu helfen.“

Der alte Mann übersetzte.

„Wie soll uns denn ein Weib bei solchen Problemen helfen können?“ fragten einige.

„Und wie will Eure Gefährtin das anstellen?“ wollte der alte Mann wissen.

„Nun, sie – sie beherrscht die Magie. Sie ist eine große Zauberin.“ erklärte Julius, worauf der alte Mann wieder übersetzte. Beide sahen, wie einige erschrecken und die Hände vors Gesicht schlugen; andere wiederum bekreuzigten sich.

„Habt keine Furcht. Unsere Freundin ist sehr weise und versteht ihr Handwerk, die weiße Magie, sehr gut“, versuchte Michelle zu beruhigen. Dann konzentrierte sie sich kurz und gab Jenny ein Zeichen.

Es dauerte keine fünf Sekunden, dann erschien plötzlich vor ihnen ein Licht und zwar ein sehr helles.

Einige wenige Sekunden später wurde es wieder dunkel und vor ihnen, an gleicher Stelle, stand Jenny.

Michelle mußte in diesem Moment zugeben, daß sich Jenny ein wenig herausgeputzt hatte. Ihr tiefschwarzes, gelocktes Haar glitt zu gleichen Teilen ihren Kopf hinunter und hing leicht über ihrem – Michelle traute ihren Augen nicht – ihrem Seidenmantel, dessen tiefes Blau den Anschein einer Magierin noch verstärkte. Michelle spürte ganz klar tiefes Erstaunen, gemischt mit Ungläubigkeit und - trotz allem auch ein wenig Angst.

Sie hörten nun auch mehrere Laute des Erstaunens, einigen der Einheimischen stand der Mund sperrangelweit offen, kein Wunder – in dieser Zeit mußte sie den Leuten wie eine wunderschöne Göttin vorkommen.

Obwohl der Regen bereits vor Stunden aufgehört hatte, hatten sich die Straßen dieser ‚Stadt‘ fast völlig in nassen Schlamm verwandelt. Es war fast völlig unmöglich, einen Schritt zu machen, ohne von einer Pfütze in die nächste zu geraten. Auch Darkoth kam auf konventionellen Mitteln gegen diese zeitraubenden und außerdem auch unangenehmen Zustände nicht an. Die Augen verdrehend ließ er von seiner Antischwerkrafteinheit eine schwebende Ebene um sich herum entstehen, auf dem er bequem laufen konnte. Die gleiche Ebene hatten Michelle und Julius vor kurzem benutzt.

Um seine Suche zu vereinfachen, ließ er den Computer nach dem höchsten Gebäude der Stadt suchen, da er es für ziemlich unwahrscheinlich hielt, daß jemand anders in dieser Zeit es gewagt hatte, noch höher zu bauen, als es bei der Kirche beziehungsweise dem Gebäude, das diesen Zweck erfüllte, der Fall war.

Einen Augenblick später hatte er das Ergebnis. Das betreffende Gebäude war genau achtzig Meter hoch und etwa sechshundert Meter Luftlinie von ihm entfernt. Darkoth überlegte, ob er den Transporter nehmen sollte, kam aber dann zu dem Entschluß, daß er eine solche Chance, durch eine Stadt des Mittelalters zu gehen, wohl nie wieder bekommen würde – es sei denn, Cameron hielt noch mehr Überraschungen für sie bereit.

Schritt für Schritt sich vorwärtsbewegend lief er auf einer Art Hauptstraße, die vielleicht reichlich zehn Meter breit sein mochte. Die Häuser – teilweise waren es auch nur armselige Hütten – waren zumeist aus einfachen Steinen gebaut, die es überall, sei es auf dem Acker oder auf dem Feld, gab. Als Verbindungselement fungierte bei den etwas besser aussehenden Häusern wohl Lehm, bei den ärmeren schien es eine Masse zu sein, die aus Gras, möglicherweise Moos und Erde zu bestehen schien.

Hoch über Stadt hing der Mond – es war Vollmond -, wodurch Darkoth jetzt das Kirchengebäude genau sehen konnte. Zielsicher lief er in dessen Richtung, was nun sehr leicht war, da die Straße direkt dorthin führte. Nach zehn Minuten konnte er schließlich sogar die Kirchturmuhre sehen, die mit ihren römischen Zahlen durch das Mondlicht gut zu erkennen war. Darkoth sah spaßeshalber auf seine positronische Uhr und staunte, wie genau die Turmuhr ging. Nach weiteren sechzig Sekunden stand er schließlich vor einem Tor, das Zugang zum Kirchhof gewährte und das Kirchengelände von der übrigen Stadt trennte. Darkoth ließ seine Hand über das Tor gleiten und, obwohl er die Nässe auf der Oberfläche spürte, erkannte er doch, daß es massive Eiche war. Er vermutete, daß man wohl selbst mit einem Rammbock – so wie es in dieser Zeit, wenn überhaupt, gemacht wurde – mindestens ein Dutzend Versuche nötig waren, um dieses Tor aufzubrechen.

Er wollte gerade seinen Gürtel zu Hilfe nehmen, als plötzlich ein lauter Gong ertönte.

Bei einem Menschen des zweiten Jahrtausends, war die Zeitspanne, in der ein Mensch infolge eines Schreckens einen ähnlichen Zustand der Paralyse durchläuft, fast zwanzig Mal länger wie in jener Zeit, in der Darkoth und Zylar geboren wurden.

Nach nicht einmal einhundert Millisekunden hatte er sich wieder gefaßt und trat zurück, um zum Turm zu sehen. In diesem Augenblick ertönte wieder ein Gong. Darkoth erkannte, daß der kleine Zeiger auf der Zwei stand. Unbeeindruckt wandte er sich

wieder dem Tor zu und ließ seinen Gürtel einen mannsgroßen Energiestrahle erzeugen, der es ihm ermöglichte, ungehindert das Tor zu durchschreiten. Auf die gleiche Weise war es Zylar vor 136 Jahren gelungen, die damals zehnjährige Sarah Edwards aus der Hand von Entführern zu befreien. Sarah Edwards hatte im Gegensatz zu ihrem Vater ein normales Leben geführt und war 2081 schließlich im Alter von 93 Jahren gestorben. Ihre Nachkommen von der sechsten bis zur vierten und teilweise sogar noch die dritte Generation waren allesamt in der *Taragos Technology Company* tätig.

Darkoth lief wieder langsam auf das Tor zu, bis er es durchschritten hatte und im Kirchhof stand. Kirchhof? Darkoth prustete in sich hinein. Der Platz, auf dem er stand, maß vielleicht gerade mal dreitausend Quadratmeter. Rechts und links davon lief ein breiter Weg um das große Gebäude herum und stellte wohl eine Art Lieferweg dar, auf dem Kaufleute und sonstige Kundschaft ihre Waren in das Gebäude schaffen konnten. Laut Computermessungen hatte die Mauer, die innerhalb des Lieferweges das Gebäude umschloß, eine Länge von reichlich fünfhundert Metern. Darkoth erkannte, daß er eine mittelalterliche Burg vor sich hatte.

Da er vollständig getarnt war, zeigten die beiden Wachen, die vor dem Eingang standen, keine Reaktion. Immer noch auf der Ebene, die etwa einen Zentimeter über dem Boden schwebte, laufend, bewegte er sich auf die beiden zu. Die Wachen hatten jene Blechrüstung an, wie Darkoth es in vielen historischen Aufzeichnungen gelesen und gesehen hatte. Von Kopf bis Fuß. Darkoth grinste. Langsam begann ihm dieses Abenteuer immer mehr Spaß zu machen. Beide hatten in ihrer Hand eine Art Axt, die mannsgroß war und auf dem Boden stand. Mit ihren Händen hielten sie die Äxte von sich und versperrten somit Fremden den Zugang.

Obwohl er wußte, daß ihn niemand sehen konnte, ging er drei Schritte zurück und bewegte Hände und Finger so, als würde er die beiden auf sich aufmerksam machen wollen. Dann deutete er auf sich und erklärte mit seinen Händen, er habe nun die Absicht, das Gebäude zu betreten. Die Wachen zeigten keine Reaktion. Nichts dagegen? Wirklich nicht? Darkoth grinste breit und verbeugte sich vor beiden. Dann schritt er durch das Eingangstor. Das erste, was er jetzt sah, war, daß er in einer Art Flur stand.

Links von ihm, einige Meter entfernt begann eine Steintreppe, die

an die vierzehn Dezimeter breit sein mochte. Vor ihm befand sich wieder eine Tür, die zu einem Saal führte, wo höchstwahrscheinlich Feste abgehalten wurden, wie er erkannte, als er lautlos hinein sah. Beeindruckt nickte Darkoth und lief dann zur Treppe. Vorsichtig ‚stieg‘ er die Stufen hoch, die übrigens gut beleuchtet waren, da an den Außenwänden der Treppe Vertiefungen angebracht worden waren, in denen Fackeln vor sich hin brannten. Er stieg weiter die Stufen hoch und kam schließlich auf der ersten Etage an, die ebenfalls erleuchtet war und auch bewacht wurde. Darkoth sah den Mann, der wohl im Halbschlaf lag, an und tippte dann zum Gruß mit dem Finger an seinen Kopf. Er sah, daß er nun mehrere Zimmer auf diesem Flur lagen, doch wo sollte er anfangen? Er aktivierte schließlich den Röntgenmodus und suchte somit jedes Zimmer nach den Baron ab. Fehlanzeige! Da anzunehmen war, daß die Etagen alle gleichmäßig angelegt waren, ging er nun den kürzesten Weg. Er erzeugte wiederholt den Energiestrahle und schwebte mit Hilfe des Gürtels durch die Decke zur nächsten Etage. Das erste, was er hier sah, war bereits ein gutes Zeichen. Denn hier hielten nicht ein sondern zwei Mann Wache, was höchstwahrscheinlich den Zweck haben sollte, daß mindestens einer immer wach war. Darkoth merkte auch, daß es hier oben ein wenig freiräumiger und vornehmer war. Außerdem gab es hier nur drei Zimmer. Das eine war leer, wie er bemerkte, aber das zweite – Bingo!

Darkoth betrat das Zimmer, das vielleicht vierzig Quadratmeter besaß. In der Außenmauer war ein einfaches Glasfenster angebracht, das mit religiösen Mustern versehen war. Auch die Temperatur war recht angenehm. Er aktivierte daraufhin den Kommunikator.

„Also dann, Schwägerin, ich bin jetzt im Schlafzimmer des Barons. Soweit ich sehen kann, liegt seine Frau im Nächsten. Ich werde jetzt anfangen und mich mal mit seinem Gehirn und dem seiner Frau unterhalten. Wenn ich rausgekriegt habe, warum mit dem Mann nicht gut Kirschen essen ist, komme ich zu Euch.“

Darkoth erzeugte einen Sessel und ließ sich auf ihm nieder, während das positronische Netz seines Gürtels die Arbeit aufnahm. Nach wenigen Sekunden sah er auf dem Holoschirm, daß er in eine Traumphase geraten war. Aber war für eine! Darkoth pfiß durch die Zähne, als er die Traumbilder sah. Der Sheriff in leidenschaftlicher Umarmung mit einer Frau. Aber – aber! Nicht

etwa die Frau, die neben ihm im Bett lag, sondern irgendeine, vermutlich aus der Stadt! Er lachte still in sich hinein, holte den Baron aus diesem Traum heraus und wartete ein paar Minuten, bis das Gehirn des Sheriffs wieder in der Lage war, einen Traum zu bilden. Darkoth programmierte die Computer um jenen Zeitpunkt herum, wo das Fragwürdige geschehen sein mußte.

Als er zehn Minuten später den Traum erneut beendete, lehnte er sich im Sessel zurück, während in ihm alles kochte. Mit ausdruckslosem Gesicht beobachtete er die beiden Schlafenden und schüttelte dann den Kopf. Oh, Cameron, wie konntest du nur??!

Darkoth stand auf, dematerialisierte den Sessel und konzentrierte sich dann auf das Dorf.

Es war zehn vor halb drei, als es am Lagerfeuer kurz aufblitzte, dann war er wieder bei ihnen.

Als er sah, daß keiner von den Dorfbewohnern noch auf war, fuhr er in der gewohnten Sprache fort.

„Wie weit seid ihr?“ erkundigte er sich.

„Durch Jenny haben sich die Zustände im Dorf normalisiert. Auch der Junge ist wieder hier und schläft fest. Jenny hat alle Vorräte, die es hier bis vor zwei Wochen gab, inzwischen wiederhergestellt.“ berichtete Zylar.

„Wie schlimm ist es?“ fragte Jenny.

Darkoth setzte sich ans Feuer, betrachtete kurz die Flammen und sah dann zu ihr.

„Offen gesagt – es ist eine riesige Sauerei. Cameron hat einem Bauern ein Mittel verabreicht, das einem alle Hemmungen nimmt und hat ihn dann in das Schlafzimmer der Frau des Barons geschmuggelt, der in dieser Nacht abwesend war. Im Vollrausch ist dieser Bauer über die Frau des Barons hergefallen, die kurz zuvor von Cameron paralysiert wurde. Sie hat die Vergewaltigung mitbekommen, konnte nicht das Geringste dagegen tun.

Die Frau hat den Bauer als solchen erkannt, wußte nun aber nicht, wo genau er wohnte.“

„Was zur Folge hat, daß die Strafe nun auf alle Dörfer fällt“, nickte Julius.

„Das ist aber noch nicht alles. Morgen Mittag um zwölf soll der Bauer, den man inzwischen ergriffen hat, öffentlich hingerichtet werden. Und zwar mit dem Strang.“

„Also so wie ich die Sache sehe“, meinte Chester, „haben wir keine

Wahl. Wir schlagen innerhalb der nächsten zwei Stunden zu, befreien den Bauern, behandeln Mylady Baron und löschen das Gedächtnis aller Beteiligten für diesen Zeitraum. Je unauffälliger wir in dieser Sache vorgehen, desto besser.“

Zyler nickte zustimmend.

„Ich bin ganz deiner Meinung. Deswegen schlage ich vor, Julius, daß du dich gemeinsam mit Michelle um den Bauern kümmerst. Wenn ihr wieder zurück seid, könnt ihr euch noch ein wenig aufs Ohr legen. Ich nehme an, daß sich meine liebe Frau inzwischen den Baron und seine Frau vornimmt.“

Zyler sah, wie Jennys Augen kurz aufglühten und sie leise nickte.

„Und wir Restlichen sollten uns inzwischen Gedanken darum machen, wo Cameron als nächstes hingegangen sein könnte.“

Um den Baron zu wecken, erzeugte Jenny ein helles Licht, das von ihrem Körper ausging. Sie achtete jedoch darauf, daß das Licht nur in diesem Zimmer zu sehen war, um nicht seine Frau, die im nächsten Raum schlief, aufzuwecken. Sie sah, wie der Baron seine Augen aufschlug. Als er sie sah, kniff er seine Augen zusammen und riß sie wieder auf. Er setzte er sich auf die Bettkante und musterte Jenny verwirrt. Anschließend tat sich sein Mund auf und wollte nach der Wache rufen, doch ein Fingerbewegung von Jenny hinderte ihn daran, auch nur einen einzigen Laut von sich zu geben. Sie ging langsam auf ihn zu und blieb einen Meter vor dem Bett stehen. Jenny verringerte das Licht und zog ihn durch eine weitere Handbewegung hoch. Jenny wunderte sich wieder ein wenig, wie leicht es war, seine Gedanken zu lesen.

„Ihr braucht Euch nicht zu sorgen. Ich bin weder eine Hexe noch mit dem Teufel im Bunde.“

„Wie – wie seid Ihr hier hereingekommen?? Ich werde die Wachen rufen!! Wer seid Ihr?!?“

„Es spielt keine Rolle, wer ich bin. Es geht nur darum, weshalb ich hier bin. Vor einigen Tagen hat im Zimmer Eurer Frau ein Verbrechen stattgefunden. Und zu meinem Bedauern muß ich sagen, daß der Bauer, um den es geht, ohne die Hilfe meines biologischen Sohnes niemals eine solche Tat begangen hätte.

Oder glaubt Ihr etwa, daß irgendein beliebiger Bauer einfach so an euren Wachen vorbei gelangt, mit der Absicht, zu Eurem Weib ins Bett zu steigen? Ich bin natürlich darüber unterrichtet, daß sich der

besagte Bauer in Eurer Hand befindet.“

Jenny verschränkte ihre Arme.

„Wie dem auch sei – ich bin hier, um den normalen Zeitablauf, der durch meinen Sohn gestört wurde, wiederherzustellen.“

„Wovon in aller Welt redet Ihr?“ wurde sie unterbrochen.

„Ich könnte es erklären. Verstehen würdet Ihr es doch nicht. Ich bin zwar nicht befugt, mich in Eure Arbeit und Eure Geschäfte einzumischen, doch es ist meine Pflicht, den ursprünglichen Zustand wiederherzustellen. Und das bedeutet, daß ich Eurem Weib die Erinnerung an jene Nacht nehme und natürlich das, was aus dem erzwungenen Geschlechtsverkehr hervorgegangen ist. Weiterhin wird dem Bauer ebenfalls die Erinnerung genommen, außerdem kehrt er in sein Dorf zurück. Was Euch betrifft, Ihr werdet, wenn Ihr in einigen Stunden erwacht, Euch an nichts mehr erinnern können, auch nicht an unsere Unterhaltung. Habt Ihr noch Fragen?“

Jenny sah, daß die Augen des Barons fieberhaft rollten, so stark überlegte er.

„Das dachte ich mir. Nun denn!“

Sie hielt ihre Hand kurz vor seinen Kopf, dann fiel dieser auf seine Brust. Daraufhin rutschte er zurück in sein Bett und Jenny ging ins Zimmer nebenan, in dem sie sich seiner Frau zuwenden konnte. Ihr Augen glühten leicht, dann schwebte der Körper der Frau zu ihr hin und verharrte in dieser Position.

Jenny legte ihre Hände auf den Unterleib sowie auf den Kopf und reinigte Körper und Seele. Als der Körper wieder ins Bett zurückgekehrt war, schaute sie noch ein letztes Mal auf die beiden.

„Langsam bin ich es leid, deine Suppe auszulöffeln, Cameron“, sagte sie leise in den Raum.

„Irgendeine Theorie aufzubauen, wohin er sich mit größter Wahrscheinlichkeit gewandt haben könnte, ist auswegloser, als die berühmte Nadel im Heuhaufen zu finden. Selbst wenn wir analysieren lassen, ob ein weiterer Fall wie der eben abgeschlossene noch einmal irgendwo auftritt, heißt das noch lange nicht, daß in einem solchen Fall wieder seine Hände mit im Spiel sind“, erklärte Julius, während er am Lagerfeuer neben den anderen saß und auf seine schlafende Frau blickte.

„Ganz recht. Außerdem wäre es nicht sein Stil, so etwas zweimal hintereinander abzuziehen“, pflichtete Darkoth ihm bei.

„Sonst irgendwelche Vorschläge?“ wollte Jenny, die seit zwanzig Minuten wieder bei ihnen weilte, wissen.

„Tja, du solltest dir mal deinen klugen Sohn anhören“, sagte Darkoth, „als du abwesend warst, haben wir ihn gebeten, auf technischer Seite nach einer Lösung zu suchen. Er ist schließlich auf eine theoretisch fabelhafte Idee gekommen. Wenn sie denn funktioniert.“

Jenny zog als Reaktion ihre Augenbrauen hoch und konzentrierte sich durch die Zeitbarriere hindurch auf das Gehirnmuster ihres Sohnes.

„Also, Süßer, dann erkläre mir mal, was du dir ausgedacht hast!“

Lucas grinste, als er die Stimme seiner Mutter in seinem Kopf vernahm.

„Hallo, Mom, schön, wieder Deine Stimme zu hören. Was meinen Plan anbetrifft, habe ich mir Folgendes ausgedacht: Theoretisch müßten wir hier so eine Art magnetisches Prinzip anwenden können, weißt du? Ich meine – bei der Elektrizität ziehen sich negative und positive Ladungen an. Das heißt, da wir ein Muster der ersten vierdimensionalen Abweichung haben, müssen wir jetzt nur noch das gegensätzliche Muster bestimmen, welches wir von einem energetischen Assembler ausstrahlen lassen. Dieses müßte dann natürlich sechsdimensionaler Natur sein, um den Gegensatz gewährleisten zu können. Was meinst du, könnte das funktionieren?“

„Es wird funktionieren, verlaß dich darauf. Gute Arbeit!“

„Warte noch einen Augenblick, Mom! Gehe ich richtig in der Annahme, daß du vor mir ebenfalls auf diese Idee gekommen bist?“ wollte Lucas wissen.

„Ach, Schatz, du solltest diese Frage jemandem stellen, der die gleichen Voraussetzungen besitzt wie du. Aber wenn du es trotzdem wissen willst, ich hatte die Idee bereits, als ich im Dorf angekommen bin und die Abweichung untersucht habe. Nur – wie gesagt – schneide dir nicht in das eigene Fleisch. Du hast hervorragende Arbeit geleistet.“

„Okay, Mom. Danke. Bis später.“

„Na – Vorsicht!“ belehrte Jenny ihren kampferprobten Sohn Chester, der sich bis auf zwei Armlängen dem Assembler genähert hatte.

„Wieso? Was soll schon passieren?“ erwiderte dieser etwas

erstaunt.

„Überleg doch mal! Der Assembler sendet ein sechsdimensionales Energiemuster aus. Wir selbst bewegen uns mit der vierten Dimension. Und was passiert, wenn zwei gegensätzliche Energiemuster aufeinandertreffen? Sie heben sich auf. Den Rest kannst du dir denken.“

„Das mag zwar sein, aber erstens sind beide Muster nicht völlig gegensätzlich und zweitens habe ich doch den Schirm zum Schutz.“
Jenny schloß kurz ihre Augen und sah danach ihren Sohn prüfend an.

„Ich will dir ja nicht deine Illusion rauben, mein Junge, aber dein Schirm nützt dir in diesem Fall genauso wenig, als wenn jemand mit einer Energiewaffe auf dich schießen würde und du als einzigen Schutz ein Stück Papier vor dich hieltest. Und was die gegensätzlichen Muster betrifft, es fehlen keine zehn Prozent zum totalen Gegensatz. Sobald du dich näher als eine Handspanne näherst, gibt es eine Implosion, die dich mit Leichtigkeit in Stücke zerfetzt. Aus diesem Grund muß ich eine Barriere installieren, die uns diesen Schutz bietet.“

„Und was für eine Barriere wird das? Ich meine, wenn dieser Apparat bereits sechsdimensional arbeitet, bedeutet das, daß die Barriere einer noch höheren Dimension gehorcht?“

Seine Mutter schmunzelte.

„Deine strategische Genialität hilft dir hier nicht viel weiter, Chester. Vielleicht solltest du deinen Bruder fragen, von dem diese Idee stammt. Aber um deine Frage zu beantworten, die Lösung ist ganz simpel. Ich errichte um den Assembler herum eine Mauer aus Schall, die uns provisorischen Schutz bietet. Wenn wir den Assembler dann starten, programmieren wir unsere Gürtel dahingehend, daß wir ihm nicht näher als zwanzig Meter kommen. Sobald das Ziel erreicht ist, wird der Assembler zerstört.“

„Eine Schallmauer war es...er hat auch eine benutzt“, ließ plötzlich Michelle von sich hören.

Julius nahm es erst gar nicht wahr. Erst nach einigen wenigen Sekunden fiel es ihm auf.

„Wie bitte?“

Sie drehte den Kopf langsam zu ihm und sah ihm in die Augen.

„Er hat auch eine Schallmauer benutzt, damit ich nicht fort konnte.“

Julius' Augen wurden ganz groß.

„Cameron??“ platzte es aus ihm raus.

Als er sah, daß sie vorsichtig nickte, schlug er mit einer Mischung aus neuer Hoffnung, Überraschung und seltener Fassungslosigkeit seine Hände vors Gesicht.

„Mein Gott – Julius! Ich habe plötzlich einige Bilder vor Augen. Aber wieso?“

Es dauerte noch wenige Sekunden, dann bekam er wieder die Kontrolle über seine Körperfunktionen.

„Jen!!!“ rief er schließlich, ohne zu merken, daß es fast schrie.

„Keine Sorge, ich höre dich auch so.“

Dann musterte sie aufmerksam Michelle, wobei sie ihre Hand langsam an deren Kopf führte.

Es dauerte nun eine kleine Ewigkeit – zumindest erschien es Julius so – bis sie ihre Hand wieder zurücknahm. Sie bemerkte, daß Julius‘ Mund offenstand, scheinbar um etwas zu fragen – aber er brachte nichts hervor. Ihre andere Hand fuhr hoch und drückte seinen Unterkiefer wieder in die Normalposition.

Aber sie wußte zu gut, daß er in diesem Moment am liebsten Telepath gewesen wäre.

„Es scheint darauf hinauszulaufen“, beendete sie schließlich die für Michelle und Julius quälende Ungewißheit, „daß die Blockade, die in deinem Gehirn besteht, durch die gegensätzlichen Muster – sagen wir – kurzzeitig außer Funktion gesetzt wird. Im Klartext heißt das, daß die gewaltige Verschlüsselungsmaschinerie dadurch aufgehoben wird, daß sie mit ihrem Gegenteil in Kontakt gerät. Die schlechte Nachricht ist, daß diese Blockade von irgendeiner künstlichen Intelligenz geleitet wird. Und diese künstliche Intelligenz besitzt das, was nun einmal das Merkmal jeder Intelligenz ist: Selbsterhaltungstrieb.

Das bedeutet, die Blockade wird nicht für immer aufgehoben, sondern, da sie erkennt, daß es ihr an den Kragen geht, tut sie alles, um an ihren armseligen Leben zu bleiben.

Aber Ihr solltet das nicht als ein Scheitern betrachten – wenn das hier vorbei ist, werden wir diese neue Behandlungsmethode gezielt anwenden.

Der Assembler ist jetzt übrigens soweit. Es kann los gehen.“

Das Dorf lag am Rande eines großen Waldgebietes, welches es wie

ein Halbmond umgab. Die knapp zwei Dutzend Hütten lagen jedoch zu dicht aneinander, um dem Ereignis – oder viel mehr dem Anlaß – genügend Raum zu bieten, den dieser benötigte. Die große Wiese, die an der anderen Seite des Dorfes lag, war jedoch wesentlich zweckdienlicher.

Es war eine fröhliche Musik, die erklang und außer dem Tanz, der vollführt wurde, maßen sich einige Männer auch in Ring-, Box- oder sonstigen Wettkämpfen, um den Besten zu finden. Seit nunmehr zwei Stunden währte das Hochzeitsfest und zum zигsten Mal schwangen Braut und Bräutigam die Runde.

Die Stimmung war glücklich und friedlich und daher bemerkte niemand, wie sich dem Dorf eine Schar Reiter näherte, die unter dem Banner des Sheriffs unterwegs waren. Erst, als die Musik abrupt aufhörte, gewahrte man die Gäste, deren Anführer sich kurz von seinen Begleitern trennte und sein Pferd bis einige Meter vor die Bewohner dirigierte.

„Ich bin gekommen, um mir *prime noctis*, das Recht auf die erste Nacht zu nehmen, da ich der Vermählung nur auf diese Weise meinen Segen geben kann. Ich werde die Braut mitnehmen.“

Kaum hatte er geendet, als der Bräutigam vor Wut schnaubend auf den Sheriff losging. Er hätte auch sein Ziel erreicht, hätte ihn nicht seine Braut davon abgehalten, indem sie sich ihm in den Weg stellte. Sie nahm seinen Kopf in ihre Hände, näherte sich mit ihrem Kopf dem seinen soweit, daß sich fast ihre Nasen berührten und sprach mehrere Sekunden lang auf ihn ein.

„Nur zu, nur Mut – komm ruhig her, wenn ich dich aufspießen soll.“ ließ der Sheriff von sich hören.

Die Braut redete ununterbrochen auf ihren Gemahl ein und fuhr schließlich mit ihren Lippen über seine Stirn, seine Augen, Nase und Wange. Dann löste sie sich unendlich langsam von ihm und drehte sich zum Sheriff um, ohne diesen mit einem Blick zu würdigen, und ließ sich auf ein Pferd heben.

Es waren gerade zwanzig Minuten vergangen und die Reiter näherten sich einem Hügel, von dem man problemlos die Burg sehen konnte, die von hier aus so groß war wie der Nagel des kleinen Fingers. Doch urplötzlich sahen sie auf dem Hügel eine hochgewachsene Frau stehen, deren dunkelblondes Haar in seltsamen Wellen herunterhing und die einen kostbaren Umhang trug.

Aber auch, als sich die beiden Vordersten der Reiter der Frau bis

auf nicht einmal zehn Meter genähert hatten, ging diese nicht aus dem Weg. Sie beobachtete die Reiter, schien aber nicht den geringsten Respekt zu haben. Als der Sheriff den Grund des plötzlichen Stops erkannte, trabte er mit seinem Pferd zwischen die beiden Vordersten und musterte die Frau.

„Ich bin der Sheriff von Northwhire. Gebt den Weg frei!“ forderte er sie auf.

„Ich bin Michelle Ford. Ihr habt nur zu antworten, wenn ich Euch dazu auffordere oder wenn ich es wünsche. Ich werde den Weg erst freigeben, wenn Ihr das Weib, das Ihr gegen seinen Willen bei Euch habt, gegen eine Wiedergutmachung nach Haus entlaßt. Ihr könnt natürlich versuchen, an mir vorbei zu gelangen. Ihr müßt dann nur die Konsequenzen dafür tragen.“

Es war zu erkennen, daß der Sheriff nach dieser Beleidigung rot anlief. Er gab einem seiner Nebenleute einen Wink, worauf dieser mit einem Schwert auf die Frau zuritt. Doch dann passierte etwas, womit kein Einziger der Reiter gerechnet hatte. Die Frau, die sich noch immer nicht von der Stelle gerührt hatte, deutete plötzlich mit ihrer rechten Hand auf den Entgegenkommenden, der inzwischen nur noch eine knappe Pferdelänge von ihr entfernt war. Dann – mit einem Mal machte sie mit der Hand eine Bewegung, als ob sie etwas wegwerfen wolle – und der Reiter flog ohne irgendeine Berührung in hohem Bogen vom Pferd und krachte mitsamt seiner Rüstung gegen einen Baum.

Der Nächste wartete erst gar nicht einen Befehl ab, sondern gab seinem Pferd die Sporen und zog nun auch sein Schwert. Doch es erging ihm nicht anders. Ehe er die Frau erreicht hatte, flog er ebenfalls in hohem Bogen vom Pferd und landete schmerzhaft auf der Wiese.

Der Sheriff war für einige Sekunden wie gelähmt. So etwas war noch nie vorgekommen. Doch dann besann er sich. Da er noch vier Bogenschützen bei sich hatte, gab er diesen einen Wink, worauf diese ihre Bogen luden, spannten – und schossen. Jeder rechnete nun damit, daß, solange die Frau nicht in Deckung ging, sie nun von vier Pfeilen durchlöchert sein müsse. Aber weit gefehlt!

So schnell hatte noch keiner der Reiter – den Sheriff eingeschlossen – jemals eine Bewegung gesehen. Arme und Hände zuckten durch die Luft und ehe irgend jemandem klar war, was passiert war, sahen sie, daß die Frau in jeder Hand zwei Pfeile hatte.

„Wir können dieses Spiel gerne noch weiter führen. Von mir aus noch Tage. Ich selber habe alle Zeit dieser Welt, aber ich bezweifle, daß Ihr ebenfalls diese Zeit habt. Ihr dürft gerne gehen. Aber das Weib werdet Ihr nach Hause entlassen.“

Sie sah, daß der Sheriff ratlos hin- und her überlegte.

„Ich führe dieses Weib mit mir wegen des mir zu stehenden Rechtes *prime noctis*. Also geht aus dem Weg, wer immer Ihr seid!“ versuchte er es ein letztes Mal.

„Würde es Euch vielleicht gefallen, wenn Euer Weib die erste Nacht gegen ihren Willen mit einem anderen verbringen würde?“

Der Sheriff versuchte, ein höhnisches Lachen zustande zu bringen, was ihm aber mißlang.

„Es würde niemand wagen, die Gemahlin des Sheriffs der ersten Nacht zu berauben. Ihr verwechselt anscheinend Edelleute mit Leibeigenen. Ich sage es Euch zum letzten Mal, gebt den Weg frei, oder ich muß Euch in Ketten legen lassen.“

„Und wie wollt Ihr das anstellen? Ihr dürft es gerne versuchen. Nur werden Eure Männer nicht mehr Erfolg haben als die anderen.“

Der Sheriff gab vier seiner Leute, darunter jenen, die bereits auf so unerklärliche Weise vom Pferd geflogen waren, einen Wink, worauf diese die Frau von vier Seiten aus umzingelten und sich ihr langsam näherten. Zwei von ihnen hatten Seile dabei, die sie in lassoähnlicher Weise zusammengebunden hatten. Sie holten aus und warfen die Schlingen der Frau um den Hals. Dann zogen beide kräftig – aber es schien, als hätten würden sie versuchen, einen Findling zu bewegen. Beide zerrten an den Stricken, so fest sie konnten, aber es gelang ihnen nicht, die Frau auch nur einen Millimeter zu bewegen.

„Genug des Schauspiels!“ erklärte die Frau, riß sich die beiden Stricke vom Hals, als bestünden sie aus Papier und zog an beiden Seilen so abrupt, daß die beiden Männer ähnlich wie ihre Vorgänger in hohem Bogen über die Wiese flogen und im Wald landeten.

„Muß ich denn alles alleine machen?“ meinte der Sheriff erbost und ließ sich eine Armbrust geben.

Er lud – zielte – und schoß. Doch das, was er jetzt sah, übertrag bei weitem alles, was er bisher erlebt hatte. Der Pfeil schwebte wenige Zentimeter vor der Brust der Frau in der Luft – aber er fiel nicht herunter! Vom Entsetzen getrieben lud er wiederholt – schoß – mit dem gleichen Ergebnis.

Als er sah, daß keine der Bemühungen Früchte trug, bekreuzigte er sich.

„Der wird Euch auch nicht helfen“, erklärte sie, als sie sein Stoßgebet sah.

Nachdem er sah, daß er keine Wahl hatte, gab er seinen Männern ein Zeichen, daß diese das Weib herunterlassen sollten.

„Halt – nicht so schnell! Er steigt ab, aber sie bleibt auf dem Pferd. Das gleiche gilt für alle anderen. Euch eingeschlossen, Sheriff!“

Erneut lief der Sheriff puterrot an im Gesicht, stieg dann aber langsam und mir ohnmächtigen Zorn vom Pferd. Kaum hatte er das getan, als sämtliche Pferde, bis auf jenes, auf dem das Bauernmädchen saß, wie von einer magischen Kraft bewegt auseinandertrabten und das Weite suchten. Das Pferd mit dem Mädchen machte nun auch kehrt und lief zurück.

„Wenn Ihr mir noch einmal unter die Augen kommt, lasse ich Euch vierteilen!“ brachte der Sheriff zitternd hervor.

„Ich freue mich schon darauf! Aber – Ihr dürft gehen!“ erklärte sie mit einem Lächeln, das den Sheriff frösteln ließ.

Die Frau beobachtete noch, wie die Männer den Hügel erklimmen und schließlich dahinter verschwanden. Sie wartete noch fünf Minuten, um sicherzugehen, dann konzentrierte sie sich auf sich selbst.

Aber – was war das? Urplötzlich schien eine seltsame Wandlung mit ihr vorzugehen. Ihr Körper veränderte sich; ihre Brust wurde breiter, sie wuchs leicht in die Höhe – ihr gesamter Körperbau veränderte sich.

Als die Verwandlung vollendet war, stand nun nicht mehr länger eine Frau auf diesem Platz, sondern ein Mensch, der zwischen eins-neunzig und eins-fünfundneunzig groß war. Er hatte recht kurze, nach hinten gekämmte Haare, eine breite Schulter und auch sein restlicher Körperbau war beachtlich.

Seine Mundwinkel glitten nach hinten, so daß seine weißen Zähne sichtbar wurden. Dann drang ein Lachen aus seinem Mund. Es war ein kaltes, ein gefühlloses, ein eisiges Lachen. Er lachte lauter und immer lauter. Erst nach einer kleinen Ewigkeit wurde es wieder ruhig.

„Du hast Deine Rolle sehr gut gespielt, Michelle Ford!“ erklärte Cameron.

„Wir werden die Teams etwas verändern und zwar in der Form, daß jedes Team aus mindestens einem Telepathen besteht. Da außer meiner Person Zylar und Darkoth von Geburt aus Telepathen sind, gehen wir so vor, daß ich mit Michelle unterwegs sein werde. Zylar und Julius sowie Darkoth und Chester bilden die anderen Teams. Michelle und ich werden uns die Burgstadt von Süden her vornehmen, Zylar und Julius, Ihr kommt von Nordosten herein sowie Darkoth und Chester von Westen.

Ihr könnt euch sicherlich vorstellen, warum mir soviel daran liegt, die Teams so umzubauen. Wir wissen nicht, in welcher Form Cameron dieses Mal zugeschlagen hat. Aber wenn wir darauf stoßen, möchte ich, daß wir dementsprechend reagieren können. Ich will mich dieses Mal nicht nur auf die Handkommunikation verlassen können. Sehen wir zu, daß wir diese Angelegenheit so schnell wie möglich hinter uns bringen. Also los und viel Glück.“

Es war inzwischen eine Stunde her, daß Jenny die letzten Instruktionen erteilt hatte.

Sie hatten inzwischen das Südtor durchschritten und mischten sich unter das Volk. Michelle musterte mit unverhohlener Neugier das Treiben der Menschen, die in den Straßen dieser kleinen Stadt, die etwa sechzig Meilen von Londisium, dem früheren London, sich tummelten. Es waren Händler zu sehen, sonstige Kaufleute, hier und da sogar Gaukler, aber am meisten waren es einfache Menschen, auf die sie trafen. Michelle sah herüber zu Jenny und grinste bis über beide Ohren. So etwas würden sie so schnell nicht wieder sehen: das Leben der Leute in einer Stadt Großbritanniens in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts.

Jenny, die merkte, daß Michelle sich momentan pudelwohl fühlte, schmunzelte leicht. Auch wenn sie hier waren, um Camerons Treiben ein Ende zu setzen, sah sie nicht ein, wieso sie ihrer Freundin den Spaß verderben sollte. Kurze Zeit später kamen mehrere Kinder, die außer ein paar Fetzen am Körper, die wohl ihre Kleider darstellen sollten, nichts weiter an hatten, auf sie zugerannt und bettelten.

Michelle machte schon Anstalten, über ihren Gürtel ein paar Kostbarkeiten zu erzeugen, als sie plötzlich Jennys Stimme hörte.

„Michelle! Denk an die Parameter! Wir dürfen das Leben der Menschen nicht durch materielle Dinge beeinflussen. Auch wenn wir es noch so sehr wollen. Aber diese Menschen hier sind bereits seit neunhundert Jahren tot.“

Michelle warf ihr einen ironisch-vernichtenden Blick zu. Sie fuhr dafür dem Kind, das ihr am nächsten stand, durch sein schmutziges Haar und streichelte seine Wange. Sie war leicht überrascht, als sie sah, daß Jenny es ihr gleichtat.

Als diese Michelles überraschten Blick sah, erklärte sie kurzerhand:

„Jetzt sieh mich nicht so an, ich bin ansonsten genauso eine Frau wie du, die Kinder liebt. Selbst wenn Chellys Geburt nun über ein halbes Jahrhundert zurückliegt. Außerdem.. oh – warte einen Moment! Ich habe Kontakt!“

Michelle sah, wie Jenny plötzlich horchte. Dann – nach einigen Sekunden drehte sie sich wieder zu ihr.

„Es ist soweit. Ich gebe Zylar und Darkoth Bescheid.“

Michelle, die auch analog etwas Gleiches empfangen hatte, nickte bestätigend.

„Zylar – Darkoth – es geht los. Ich habe gerade mehrere Gedanken aufgefangen. Und zwar von Soldaten, denen wir aufgefallen sind. Dabei drehten sich die Gedanken zumeist um Michelle. Irgendeine Frau wird wegen mehrerer Verbrechen gesucht. Und die Beschreibung, die sie von derjenigen haben, soll exakt auf Michelle passen. Ich unterrichte sie jetzt ebenfalls. Ende.“

Jenny überlegte kurz und suchte dann nach einem ungestörten Ort, den sie auch bald fand.

„Komm mit, Michelle, wir werden jetzt einen Rollentausch vornehmen. Das machen wir am besten in einem Gasthaus, oder wie man das hier nennt.“

Michelle zog kurz ihren Augenbrauen überrascht zusammen, folgte ihr dann aber.

Das Haus, das sie betraten, schien einem wohlhabenden Mann zu gehören. Sämtliche Tische – sofern man diese Konstruktionen als Tische bezeichnen konnte – sowie Sitzgelegenheiten waren aus Holz. Genauer gesagt bestanden sie aus englischer Eiche, die alles andere als billig war.

Jenny war inzwischen an den Wirt herantreten und hatte ihm ihren Wunsch telepathisch eingegeben. Der sah sie – sie war natürlich für ihn eine göttliche Schönheit – an wie der Ochse das neue Tor, als sie ihn jedoch mit der Aufforderung versah, keine Zeit zu verlieren, deutete er nach oben. Sie bedankte sich kurz mit einem Kopfnicken und warf ihm das entsprechende Entgelt auf die Theke. Michelle, der immer noch nicht klar war, was Jenny

vorhatte, folgte ihr in die obere Etage in eines der Zimmer, deren Türen ebenfalls aus massiver Eiche bestanden.

„Nun aber raus mit der Sprache, was wollen wir hier und was meinst Du mit einem Rollentausch?“

„Ich glaube, Cameron hat hier in deinem Namen mehrere Verbrechen gegen das hiesige Gesetz begangen und somit den Sheriff zur Weißglut getrieben. Ich weiß noch nichts Genaueres, aber ich werde das Gefühl nicht los, daß Cameron dich endgültig loswerden will. Außerdem glaube ich, daß du trotz des Gürtels nicht mehr sicher bist.“

„Langsam verstehe ich. Du willst also durch den Rollentausch zu Michelle Ford werden, da sie dir egal, wie, sowieso nichts anhaben können. Und was soll ich in der Zeit tun?“

„Du wirst mit Hilfe des Gürtels meine Gestalt annehmen und zu einem der beiden Teams teleportieren. Ich bleibe natürlich in ständigem Kontakt.“

„Einverstanden. Nur langsam wird mir die Sache unheimlich.“

„Ja. Da hast du ganz recht. Außerdem deutet die Intensität der vierdimensionalen Abweichung hin, daß keine weitere Manipulation vorgenommen wurde. Aber jetzt verschwinde. Die Truppen des Sheriffs sind bereits zur Haustür durch. Sie werden jeden Augenblick hier sein.“

Sie sah den kurzen Lichtblitz, dann war Jenny allein. Sie hörte das Trampeln auf der Treppe, das immer näher kam, dann flog die Tür auf.

Ein Mann mit einem altertümlichen Blechhelm und einer Blechrüstung trat herein und rief in den Raum:

„Michelle Ford?“

Jenny lächelte. Wenigstens habe ich jetzt etwas Spaß, dachte sie.

„Was ist los, Jungs? Hat denn die englische Gastfreundschaft so sehr gelitten, daß man nicht mal mehr an der Tür klopft, bevor man eintritt?“

Der Mann holte ein eingerolltes Schriftstück vor, rollte es auf und las den Inhalt vor.

„Michelle Ford! Man hat Euch für schuldig befunden, mehrere schwerwiegende Verbrechen begangen zu haben. Es wird weiterhin angeordnet, daß, wenn Ihr nicht sofort Euren magischen Gürtel herausgibt, auf der Stelle fünfzig Leibeigene durch den Strang hingerichtet werden. Desweiteren werdet Ihr sofort in den Kerker geworfen. An Euch liegt es, ob die fünfzig Leibeigenen jetzt sofort

oder erst in einigen Tagen hingerichtet werden, da sie mit Euch gemeinsam verurteilt wurden. Im Namen des Gesetzes!“

Hab' ich's mir doch gedacht! überlegte Jenny bezüglich der Aufforderung der Herausgabe des Gürtels. Aber Michelle hat Recht. Langsam wird mir die Sache auch zu dumm.

Sie konzentrierte sich kurz und erzeugte etwas, was einem Gürtel sehr ähnlich sah.

„Bitte – wenn Ihr darauf besteht – hier habt Ihr ihn“, erklärte sie beiläufig und überreichte den Gürtel ihren Gegenüber.

Dann ließ sie geschehen, daß man ihr mit einem Strick die Hände zusammenband und sie schließlich aus dem Zimmer und anschließend aus dem Haus abführte. Sofort war sie natürlich der Gesprächsstoff auf der Straße und sie sah, wie die Leute tuschelten. Als sie kurz horchte, stellte sich heraus, daß ein Großteil der Menschen Mitleid hatte. Anscheinend hatte der Sheriff nur einen kleinen Teil der Bevölkerung hinter sich.

Sie durchliefen zwei Torbogen, bogen dann nach rechts ab und folgten einem Weg, der an einer Mauer entlang führte, die direkt zur Burg gehörte. Als sie kurz nach oben sah, erkannte sie, daß über der Mauer die Spitze der Burgkuppeln herausschaute. Sie waren also fast am Ziel.

Als sie endlich das Gemäuer betraten, merkte Jenny, daß sie ein Gefühl von Faszination überkam. Infolge ihrer Fähigkeiten war es für sie normalerweise kein Problem, sämtliche Gefühle zu unterdrücken. Aber was ihr hier geschah, war einmalig. Sie war eine ‚Gefangene‘ im dreizehnten Jahrhundert und höchstwahrscheinlich auf dem Weg in den Kerker.

Sie durchschritten einen Gang, der durch mehrere Steinbögen geteilt war und kamen schließlich zu einer Treppe. Jenny staunte, wie eng und steil die Treppe war, die sie jetzt hinunter stieg. Außerdem mußte sie fast den Kopf einziehen, um nicht gegen den Stein zu stoßen. Und es roch ziemlich übel. Es war fast, als ob man vor einem großen Topf stünde, in dem Moor gekocht wird. Es roch nicht nur feucht, sondern es war feucht. Dazu kam noch der Geruch nach Moos und – und Dreck.

Als sie endlich im Keller ankamen, merkte sie, daß der Boden leicht naß war. Jenny schüttelte den Kopf. Was für Zustände! Sie gingen noch ein paar Meter, dann wurde eine große und massive Holztür aufgeschlossen, in die man Jenny hineinwarf. Sie tat so, als würde sie sich weh tun, aber nachdem die Tür wieder versperrt

worden war, stand sie wieder und musterte den Raum.

Es gab an der Wand in zehn Metern Höhe ein Fenster, das – nein genau genommen war es kein Fenster, sondern lediglich eine Öffnung, die man wohl pro forma von draußen hatte anbringen lassen. Aber selbst wenn es einem irgendwie gelänge, so hoch zu klettern, waren da immer noch primitive Eisenstäbe, die einem die Flucht in die Freiheit verwehrten.

Da es gerade mal so hell war, daß man mit einiger Mühe seine Umgebung wahrnehmen konnte, erhöhte sie die Bildverarbeitung in ihrem Gehirn, so daß sie anschließend wieder völlig normal sehen konnte.

Sie erkannte, daß außer ihr noch fast drei Dutzend Menschen anwesend waren. Eine junge Frau hatte sich erhoben und schritt langsam auf sie zu, mit dem Finger auf sie zeigend.

„Mutter, das ist die Frau! Vater! Ihr haben wir es zu verdanken, daß wir jetzt hier sind und zum Tode verurteilt wurden!“

Jenny sah, daß sich jetzt einige erhoben und auf sie zu kamen.

„Bist du sicher, Syrjll?“ wollte ein etwas älterer Mensch wissen.

„Absolut sicher, Vater! Ja, das ist sie!“ erklärte die junge Frau, die jetzt direkt vor Jenny stand.

„Ich danke Euch, Fremde! Dank Euch ist es meiner Tochter erspart geblieben, vom Sheriff vergewaltigt zu werden.“

„Vater! Hätte sie sich nicht eingemischt, dann wären wir frei und nicht zum – zum Tode verurteilt!!! Was ist denn schon eine Nacht, wenn wir dafür frei sind!“

„Ha! Frei! Nennst Du das wirklich frei? Wir sind doch die Marionetten dieser – dieser Menschen, die sich Edelleute nennen. Ich weiß noch vom Großvater meines Großvaters, daß es einmal eine Zeit gab, wo wir wirklich frei waren. Mein Kind, du bist in dieser Zeit geboren, in dieser Zeit, wo wir von der Laune eines einzelnen Mannes abhängig sind.

Aber ich habe eine Frage, Fremde. Diese Magie, die mir Syrjll beschrieben hat, mit der ihr den Sheriff zum Narren gemacht habt,“ hier lachte der Mann, oder zumindest versuchte er es, „die Wachen haben gesagt, wenn wir diesen Tag überleben, dann nur dann, weil Ihr Eure magischen Fähigkeiten abgegeben habt. Bedeutet das, daß Ihr jetzt genauso wehrlos seid wie wir?“

Während der vergangen zehn Sekunden war es Jenny ein leichtes gewesen, das Mädchen zu scannen. Daher wußte sie nun über sämtliche Vorgänge Bescheid.

„Ich sehe, daß Ihr denken könnt, alter Mann. Aber bevor ich auf Eure Frage antworte, muß ich Euch noch etwas erklären. Ich weiß, daß ich hier bin, weil man in mir diejenige erkannt hat, die den Sheriff zur Weißglut gebracht hat. Auch du hast mich anscheinend erkannt, Syrjll.“

Sie sah, daß das Mädchen nickte. Sie scannte Syrjll wieder kurz und erfuhr so, daß sie erst sechzehn war. Jenny blies fassungslos die Luft aus.

„Mein Gott, was für ein Jahrhundert! Na schön! In Ordnung – hört mir zu. Erstens, ich bin nicht diejenige, die das gewesen ist. Aber ich gebe mich für sie aus.“

„Was meint Ihr damit? Ich verstehe nicht ganz!“

„Tretet zurück“, forderte Jenny ihre Zuhörer auf und verwandelte sich zurück. Kaum war das geschehen, da wichen alle entsetzt zurück.

„Bei Gott, Ihr seid eine Zauberin!!“ entfuhr es Syrjlls Vater.

„So etwas in der Richtung, ja“, meinte Jenny und überdachte das weitere Vorgehen. Die klare und logische Variante wäre gewesen, die Dorfbewohner wieder zurückzubringen, was sie auch rechtzeitig tun würde. Aber sie hatte sich vorgenommen, diesen versnobten und eingebildeten Herren eine Lektion zu erteilen. Und zwar eine, die für die gläubigen Menschen dieser Zeit passen würde und die auch keine Konsequenzen nach sich ziehen würde. Es würde sich nur um eine Lektion handeln.

„Ich habe Hunger“, sagte ein kleines Mädchen, das noch auf dem Boden, auf dem Stroh lag, hockte und fing an zu weinen.

„Hat man Ihnen zu essen gegeben?“ erkundigte sich Jenny.

„Von wegen! Keinen einzigen Bissen haben wir bekommen und dabei sind wir schon seit fast einem Tag hier.“

Jenny konzentrierte sich kurz und erzeugte mehrere Brotlaibe sowie etwas Obst und auch Trinkwasser und überreichte es den anderen, die ihren Augen nicht trauen wollten.

„Das ist ein Wunder! Der Herr hat Euch zu uns geschickt!“ sagte jetzt selbst Syrjll und verteilte mit den anderen die Nahrungsmittel.

Während Jenny beobachtete, wie die Leute das Essen und Trinken verteilten und zu sich nahmen, überlegte sie, was als nächstes an der Reihe war. Sie mußte zunächst erst einmal herausfinden, wann die Hinrichtung angesetzt war. Erst dann konnte sie das weitere Vorgehen planen.

Sie hob ihren Kopf leicht nach hinten und scannte nacheinander

erst die Wachen, die vor der Tür standen, danach jeden, den sie telepathisch antraf. Doch die ersten zehn bis fünfzehn Male, die sie scannte, brachten nicht das gewünschte Ergebnis. Schließlich beschloß sie, direkt den Sheriff auszuhorchen. Sie konzentrierte sich nun etwas stärker und fand schließlich ein Gehirnwellenmuster, das dem Sheriff gehören mußte. Als sie leicht überrascht erkannte, daß der Termin noch gar nicht anstand, faßte sie einen Entschluß.

Sie ließ kurz von ihm ab und wandte sich den Leuten zu, die mit vollen Backen kauten.

„Hört mir gut zu! Ich kann diesem Wahnsinn recht schnell ein Ende setzen. Das bedeutet aber, daß ihr in den nächsten sechsendreißig Stunden einiges erdulden müßt. Seid Ihr dazu bereit?“ wollte sie wissen.

Syrjlls Vater kam steckte den Rest eines Apfels noch in den Mund, kaute kurz und schluckte hinunter, dann meinte er:

„Sagt uns, was Ihr vorhabt! Wenn wir dadurch schneller wieder in unserem Dorf sind, könnt Ihr bedingungslos auf uns zählen.“

„Gut! Es freut mich sehr, das zu hören! Denn es wird einiges auf uns zu kommen. Ich habe soeben dank meiner Fähigkeiten herausfinden können, daß der Termin für die Hinrichtung noch gar nicht gesetzt ist. Ich kann jedoch problemlos den Sheriff dazu bewegen, die Hinrichtung bereits für morgen früh zu anzusetzen. Wenn es denn soweit ist, werden er und seine Leute eine Überraschung erleben. Und zwar eine göttliche, im wahrsten Sinne des Wortes. Euch allen jedoch wird nicht passieren. Ihr habt mein Wort darauf.“

„So soll es denn sein! Wir stehen hinter Euch.“

Jenny nickte bestätigend und suggerierte dem Sheriff ihre Botschaft ein. Anschließend rief sie ihren Mann und ihren Schwager.

„Zyler – Darkoth – hört mir zu. Ich sitze jetzt gemeinsam mit einigen Dorfbewohnern im Gefängnis. Aber ich habe einen Plan: Ich möchte, daß Ihr fünf euch zu folgenden Koordinaten begeben. Dort befindet sich ein Art Gasthof. Nehmt euch für eine Nacht ein Zimmer und seht zu, daß ihr morgen Mittag gegen zwölf auf dem Marktplatz seid. Ihr könnt ihn gar nicht verfehlen. Um diese Zeit wird eine Hinrichtung stattfinden. Außer mir sollen noch meine Zellengenossen sterben. Kurz bevor es soweit ist, habe ich noch eine heftige Überraschung für den Sheriff und seine Leute. In dem Augenblick, wo der Sheriff sich dann in einem schockähnlichen

Zustand befindet, werdet ihr alle Dorfbewohner nach Hause schicken. Danach dürfte die Show vorbei sein und die Zeitlinie wiederhergestellt.'

„In Ordnung, wir werden da sein“, erwiderte Zylar, „geht es dir gut?“

„Aber sicher, Liebster. Bis morgen!“

Es war kurz nach elf Uhr vormittags, als die Eichentür aufgestoßen wurde, und mehrere Männer in Rüstungen die wenigen Stufen herunterliefen. Jenny sah, daß sie ein langes Seil bei sich hatten. Sie wehrte sich nicht, als man ihr die Hände grob fesselte und bedeutete den anderen, ebenfalls keinen Widerstand zu leisten. Anschließend zog man sie mit sich. Sie stieg die Stufen wieder hinauf, bis sie die Hauptebene erreicht hatte.

Jenny erkannte, daß man vorhatte, sie alle im Gänsemarsch durch die Stadt bis hin zum Marktplatz zu führen. Die Sonne blendete etwas, nachdem sie zwanzig Stunden in der Dunkelheit gewesen war, doch sie stellte sich schnell auf die neue Helligkeit um. Den anderen erging es wesentlich schlechter. Sie sahen kaum, wo sie hintraten, eine Frau stolperte sogar und riß ihren Vordermann beinahe mit um, ehe einer der Soldaten sie grob wieder nach oben riß.

Als sie den Marktplatz schließlich erreichten, sah sie, daß bereits drei lange Holzbögen aufgestellt waren, auf denen etliche Stricke angebracht worden waren. Sie selbst wurde zu einem Extrastrick geführt, der anscheinend nur für sie anbracht worden war und den man vor den anderen aufgestellt hatte.

Man hievte sie auf einen primitiven Stuhl und legte ihr die Schlinge um den Hals. Als sie ihren Kopf zu dem Bediensteten, der wohl für sie zuständig war, drehte, sah sie, daß er begierig über ihren Körper, der ja eigentlich wie der von Michelle aussah, blickte.

„Na, Süßer, wie wäre es mit uns beiden? Wollen wir nachher ein wenig Spaß haben?“ provozierte sie ihn bewußt.

Sie scannte ihn kurz und stellte fest, daß sie ihn mit ihrer Bemerkung beinahe in einen Konflikt brachte. So etwas wie sexuelle Begierde stieg in ihm steil nach oben und er spielte sogar kurzweilig mit dem Gedanken, sie von da oben herunterzuholen, über den Marktplatz zu schleppen und mit ihr zu verschwinden. Allein die Tatsache, daß der Marktplatz streng bewacht wurde, machte ihm einen dicken Strich durch die Rechnung. Dann

überlegte er sogar kurz, ob er zu ihr auf den Stuhl heraufkommen und dort oben eine Art sexuellen Akt vollführen sollte, doch auch hier machten ihm die vielen Schaulustigen den Plan zunichte.

Sie drehte sich schließlich nach hinten zu den anderen und machte ihnen durch ein paar Zeichen Mut.

Die Minuten verstrichen und schließlich, als die Uhr zwölfmal schlug, trat der Sheriff der Stadt vor die Anwesenden. Er wartete noch, bis der letzte Gong abgeklungen war, dann wandte er sich an die auf dem Marktplatz Stehenden. Er redete vielleicht drei Minuten, in denen er die Schuld der Verurteilten darzulegen versuchte, um sie den Zuschauern klarzumachen. Vielleicht wollte er so noch versuchen, einige Unschlüssige auf seine Seite zu ziehen, vielleicht war es ihm aber auch völlig egal, was jene, die auf dem Platz standen und ihm mehr oder weniger interessiert zuhörten, davon hielten.

Anschließend wandte er sich direkt an die Verurteilten, in erster Linie natürlich an Jenny.

„Da ich natürlich kein Unmensch bin, dürft Ihr noch um einen letzten Gefallen bitten. Vielleicht wollt Ihr ja um Gnade bitten?“

Jenny ergriff das Wort.

„Kein einziger von uns erfleht hier irgend eine Gnade. Schließlich handelt es sich dabei um etwas, das in Eurem Wortschatz kaum existieren dürfte. Aber was den letzten Gefallen betrifft, vielleicht erlaubt Ihr mir ja eine letzte kurze Unterredung mit der Jungfrau Maria, mit der ich sehr gut befreundet bin. Wenn Ihr nichts dagegen habt, werde ich sie jetzt rufen.“

Sie merkte, wie ein Raunen in der Menge umherging, sehr viele tuschelten untereinander, auch der Sheriff selber schien sich mit seinen Männern zu beraten. Einige Sekunden später hatte er sich entschieden.

„Ich fürchte, für so etwas haben wir keine Zeit! Beginnt!“

Jenny verlor nun keine Zeit mehr und begann mit ihrer Show...

Es war bereits kurz nach halb elf vormittags, als Zylar und Darkoth mit Michelle, die nach wie vor das Aussehen von Jenny hatte, und den anderen den Marktplatz erreichten. Da sie von hinten kamen, konnte Jenny sie noch nicht sehen, was in diesem Fall aber auch noch nicht nötig war, da der Plan abgesprochen war. Sobald das Spektakel, von dem weder Zylar noch ein anderer wußte, was Jenny sich dabei ausgedacht hatte, losging, würden sie die

allgemeine Verwirrung nutzen und die unschuldig Verurteilten zu ihrem Heimatdorf bringen.

Sie mischten sich unter das Volk und warteten, bis die Turmuhr geschlagen hatte und der Sheriff seine Rede gehalten hatte. Nachdem seine Frau geantwortet hatte, ging ihm langsam ein Licht auf, was Jenny vorhatte.

„Ich glaube ich weiß, was sie vorhat“, meinte auch Darkoth, „und sollte ich damit recht haben, dann trifft sie damit genau den wunden Punkt dieser abergläubischen Primitiven.“

„Ja, aber vergiß dabei nicht, daß ein oder zwei dieser abergläubischen Primitiven unsere Urahnen sind. Die zudem noch knapp dreieinhalb Jahrtausende älter sind als wir“, erwiderte Zylar.

„Ich glaube, ich werde diese Abenteuer vermissen“, bemerkte der Jüngere der Brüder noch.

„Wart’s ab. Der nächste Zeitsprung führt uns vielleicht zu den Urmenschen. Und dort ist dann ein Einziger für eine Milliarde Menschen unserer Heimat verantwortlich. Was du ja fast noch in eine andere Richtung gelenkt hättest.“

Darkoth zuckte mit den Schultern.

„Jeder macht Fehler.“

„Solange du begriffen hast, daß gottähnliche Macht längst nicht ausreicht, um Menschen weise zu führen, hast du was gelernt.“

Darkoth sah seinen älteren Bruder an.

„Weisheit? Jetzt werde nicht sentimental. Weisheit hat unsere Heimat auch nicht vor der Zerstörung bewahrt.“

„Wieso hast du dich uns dann damals angeschlossen?“

„Deine bezaubernde Frau hat damals ein paar Argumente dargelegt, denen ich mich nicht verschließen konnte. Die logischen Argumente standen darauffolgend siebzig zu dreißig für euch.“

Zylar schüttelte den Kopf.

„Aus dir bin ich noch nie schlau geworden. Aber warte – ich glaube, es geht los!“

Sie sahen plötzlich, wie über der Mitte des Markplatzes in vielleicht zwanzig Metern Höhe ein helles Licht erschien. Das Licht wurde langsam größer, dann sahen sie, wie sich eine – hier fielen Zylar fast die Augen raus – eine Frau herausschälte, die ganz in Weiß war.

Als sie sahen, daß mit Ausnahme von ihnen selbst neunzig Prozent der Schaulustigen mit zusammengefalteten Händen auf die Knie fielen und sich bekreuzigten, schmunzelte Darkoth spöttisch mit

den Mund. Auch Zylar konnte sich ein Lächeln nicht verkneifen. Die Frau, oder genauer gesagt Jenny, die zur Täuschung ein Abbild unten gelassen hatte und nun ihre gesamten Fähigkeiten für diese Vorführung einsetzte, strahlte soweit Licht aus, daß die Show perfekt war. Der Sheriff selber betrachtete die Erscheinung mit offenem Mund und zermarterte sein Gehirn, ob er das, was er sah, seinem Verstand zur Verarbeitung übergeben sollte.

Wer will meine Kinder zu mir schicken, obwohl ihre Zeit noch nicht gekommen ist?

Zylar holte sich ein Zoom des Sheriffs heran und erkannte so, daß dieser, während er seine Hände unbewußt hart in die Mauern krallte, nahe eines Nervenzusammenbruchs war. Jenny hatte damit jetzt bereits ihr Ziel erreicht.

Er gab den anderen ein Zeichen, worauf sie sämtliche Todgeweihten per Subraumteleporter nach Hause schickten. Normalerweise hätte für die Aktion der Ort-zu-Ort-Teleporter völlig genügt, aber da die Subraumteleportation jeweils mit einem Energieblitz von einer knappen halben Sekunde Dauer, der den Eintritt sowie den Austritt aus dem Subraum bewirkte, gekennzeichnet war, der Jennys Show hervorragend ergänzte, hatten sie sich für diesen Weg entschieden.

Wer meine Kinder vor ihrer Zeit zu mir schicken will, wird büßen!!

Die Lichtintensität steigerte sich mit einem Mal auf das Doppelte, dann verschwand die Frauengestalt.

Sie bemerkten, daß der Sheriff seinen Kopf in seine linke Hand preßte. Er mußte nervlich am Ende sein.

Es dauerte noch einige Sekunden, dann erhielten sie von Jenny das Zeichen, daß sich der Sheriff außer an die ‚Erscheinung Marias‘ sonst an nichts mehr erinnerte. Seinem Stab war es ebenso ergangen. Niemand würde sich je mehr daran erinnern können, daß von einigen Tagen eine unbekannte Frau den Sheriff und sein Gefolge zum Narren gehalten und gedemütigt hatte.

Zylar sah, daß auch die anderen Nichttelepathen Jennys Botschaft erhalten hatten. Sie konzentrierten sich kurz auf Jenny, eine reichliche Sekunde später tauchten sie mitten in einem Waldstück

auf, wo sie bereits auf sie wartete.

„Wie sieht es aus?“ erkundigte sich Zylar.

„Es ist keine Spur einer Abweichung mehr zu erkennen“, erklärte Jenny. „Der sekundäre Zeitstrahl folgt nun wieder unserer Linie. Das Einfachste haben wir hinter uns. Was uns jetzt noch zu tun bleibt, ist, Cameron aufzustöbern und für immer unschädlich zu machen. Um den von ihm erzeugten, drohenden Raum-Zeit-Kollaps rechtzeitig abzuwenden, müssen wir uns beeilen. Sonst wird in spätestens zweiundvierzig Stunden San Taragos nicht mehr existieren. Aber wie ihr euch sicher denken könnt, wird Cameron seine Ziele und Pläne mit äußerster Entschlossenheit verteidigen. Wir können uns auf einiges gefaßt machen.“

„Ich weiß nicht, wie es euch geht,“ meinte Michelle, „aber - so sehr mir dieses Abenteuer auch gefallen hat, ich will hier nicht ewig bleiben – ich möchte gerne wieder nach Hause.“

Sie sah, wie Julius ihr Hand nahm und fest drückte.

„Also los,“ ließ Darkoth von sich hören, „ich habe keine Lust, auch nur eine Sekunde länger als unbedingt notwendig hier zu bleiben.“

„Einverstanden.“ sagte Jenny und schritt durch das Zeitfenster.

2

„Was machst Du jetzt?“ wollte Lucas wissen.

„Jen hat mich gebeten, den großen Zeitsprung vorzubereiten, also werde ich mir jetzt die Zielzeitparameter genauer ansehen.“ sagte Tom Edwards.

„Kann ich dir dabei helfen?“ fragte Lucas weiter.

„Gern, aber ich fürchte, da wird es nicht viel zu helfen geben. Wir müssen zuerst die Gravitonbarriere lösen, danach sehen wir uns die Strecke, die die anderen zurücklegen müssen, genauer an.“

Sie hatten mittlerweile den Hochsicherheitstrakt erreicht und Tom entriegelte über ein Hologramm die Barriere, dann öffnete sich langsam der Panzer, in dem der vierdimensionale Wächter ruhte.

„So, dann wollen wir mal sehen, wie weit die Reise gehen wird. Wir müssen zuerst wie immer den Ursprungspunkt, also die Jetztzeit eingeben in Verbindung mit dem 3-D-Koeffizienten – so, das hier ist unser Standpunkt, siehst du? Die vertikalen Koordinaten geben immer die Zeit an, während...“

„Du meinst mit Zeit den dreidimensionalen Zustand, richtig?“

Tom hielt kurz inne.

„Das ist richtig, Lucas. Es ist jedoch so, daß – nun – paß auf! Nehmen wir Wasser in der Form von einem mal einem mal einem Dezimeter bei einer Temperatur von zwanzig Grad. Ist es nun richtig, wenn ich sage, das ist ein Liter oder ein Kilogramm?“

„Beides!“

„Ganz recht, beides, und genau das trifft hier auch zu. Stell dir zum Beispiel einen Tag vor. Jeder Tag besteht aus sechshundertachtundvierzigtausend Sekunden. Jede einzelne Sekunde besteht aus mehreren dreidimensionalen Zuständen. Und immer, wenn wir einen ganz bestimmten Zeitpunkt meinen, meinen wir damit einen ganz bestimmten Zustand. Es kann nur niemand etwas damit anfangen, wenn wir sagen: wir leben im Zustand 654321 des Tages soundso.“

„Ja, außerdem wäre das sehr unpräzise. Ich meine, während wir das sagen, vergehen wieder etliche Zustände. Ich glaube, wir sollten bei unserer bewährten Zeitrechnung bleiben.“

Tom lachte.

„Es ist immer wieder ein Vergnügen, sich mit dir darüber zu unterhalten. So, die vertikalen Koordinaten haben wir, und die horizontalen, die unsere Zeitlinie bzw. unsere Welt angeben. Hierfür brauchen wir natürlich das zweite Koordinatensystem. Dazu kommt noch der Abstand vom unteren Teil bis zum Jetzt. Oder im Klartext, der zweite Zeitparameter. Also dann los. Gehen wir rückwärts, und zwar am besten in 200er Sprüngen.“

Sie sahen, wie sämtliche Linien nach oben verschwanden und von unten lauter neue Abzweigungen auftraten.

„Wie weit sind wir jetzt?“ fragte Lucas nach einigen Sekunden.

„Wenn mich nicht alles täuscht, sind wir soeben am römischen Reich vorbeigeflogen und gleich sagen wir dem Pharao guten Tag. Meine Güte, das geht aber weit zurück.“

„Wer weiß, vielleicht landen wir ja in der Kreidezeit?“ mutmaßte Lucas.

„Extrem unwahrscheinlich. Ich denke, wir werden die Erdneuzeit

nicht verlassen. Himmel noch mal, wir gehen langsam auf die zehntausend vor Christus zu!“

„Was genau heißt das?“

„Je weiter es zurück geht, desto weniger Zeit bleibt uns, um den Schaden abzuwenden. Aber jetzt wird's langsam ungemütlich, wir sind inzwischen bei mehr als sechzehntausend! Vor der letzten Eiszeit!“

„Was kann er nur bei einer so frühen Menschheitsepoche wollen? Wir sind doch bereits jenseits von Mesopotamien! Jenseits der Zivilisation! Allmächtiger – zwanzigtausend Jahre zurück und noch kein Ende!“

Die beiden sahen wie gebannt auf den Simulator, der zwanzig Sekunden später endlich abrupt anhielt.

„Ich fasse es nicht! Dreißigtausend Jahre vor Christus! Ist der irre geworden?!“ rief Lucas.

„Ich fürchte, wir haben noch ein viel größeres Problem! Dieser verfluchte Himmelhund!“

„Was meinst du?“

„Das wirst du gleich erfahren. Jen?“ rief er in den Raum.

Es dauerte nur wenige Sekunden, dann war sie da.

„Hallo, mein Junge – hallo Tom! Wo brennt's?“

„Genau dort, sieh selbst!“

Jenny besah sich die Simulation und wandte sich gleich darauf entnervt ab.

„Also jetzt reicht's langsam!!!“, entfuhr es ihr.

„Würde mir jetzt bitte jemand verraten, was los ist?“ fragte Lucas ungeduldig.

Jenny sah Tom an, dann ging ihr Blick zu ihrem Sohn.

„Eines steht fest: wäre ich dank unserer Freunde von Coldos nicht zu dem geworden, was ich jetzt bin, dann hätten wir innerhalb der nächsten einhundertachtundsechzig Stunden ein Armageddon. Und zwar eines, wie es die Welt noch nicht erlebt hat!“

Sie sah, daß Lucas immer noch nicht klüger geworden war.

„Sieh her! Das hier ist unser ursprünglicher Zeitstrahl. Das hier ist die von Cameron herbeigeführte Veränderung. Aber im Gegensatz zu den restlichen Zeitlinien ist dieses Stück hier mit einer Art Energieblockade versehen und zwar von hier ausgehend von unserer Zeitlinie bis zum Ansatz der Veränderung. Ein normaler Mensch, unabhängig davon, ob im zwanzigsten Jahrhundert oder im fünften Jahrtausend geboren, kann diese Blockade nicht

durchbrechen. Denn wenn er es versuchen würde, der Körper würde innerhalb eines Sekundenbruchteils auseinandergerissen werden. Ich fürchte, Cameron hat den letzten Funken Menschlichkeit abgeworfen.“

„Wenn ich dich richtig verstanden habe, ist es dir aber möglich, das zu umgehen?“ horchte Tom.

„Nicht in meinem jetzigen Zustand. Wenn ich es – so wie ich bin – versuchen würde, es würde mich zwar nicht zerreißen, aber ich könnte die Blockade nicht durchdringen. Ich muß gemeinsam mit Chellys eine Art vorübergehende Metamorphose vollziehen.“

„Eine Metamorphose?“ fragte Lucas ungläubig.

„Nun, das bedeutet, daß wir unsere Körper in einen Zustand versetzen, der es uns ermöglichen wird, Unmengen an Energie aufzunehmen. Der Haken an der Sache ist, daß wir diesen Zustand nicht ewig halten können. Je nach mentalem Zustand liegt die Zeitspanne zwischen einigen Stunden und – je nachdem, wieviel Erfahrung man damit hat – der Unendlichkeit.“

„Das klingt ziemlich phantastisch“, meinte Lucas.

„Genauer gesagt, ist es die vorletzte Stufe der menschlichen Evolution. Die letzte Stufe wäre, wenn wir unseren physischen Zustand, sprich unsere Körper, für immer abwerfen, damit unser Geist sich frei entfalten kann. Die Menschheit wird jedoch, um das zu erreichen, noch schätzungsweise ein bis zwei Millionen Jahre Evolution benötigen.“

Lucas pfiß durch die Zähne.

„Da haben wir ja noch jede Menge Zeit.“

„Ich fürchte, Du irrst Dich“, entgegnete ihm seine Mutter. „Wir haben weniger Zeit, als uns lieb ist.“

„Du meinst, wegen dieser“, Lucas deutete auf den Wächter, „dieser Sache?“

Jenny nickte.

„Erst einmal ja. Wir müssen diese Angelegenheit hinter uns bringen, um unsere volle Aufmerksamkeit auf das zu lenken, was uns erwartet. Aber worum es sich dabei handelt, erfahrt ihr noch früh genug. Wir brechen in vier Stunden auf. Bis dahin will ich die anderen unterrichtet haben.“

„Also wenn ich dich richtig verstanden habe,“ rekapitulierte Julius, „wollt ihr euch verwandeln, um dadurch diese Energiefälle

problemlos zu überstehen? Aber – wenn du mir die Frage erlaubst – woher willst du wissen, daß dem so ist?“

„Wissen ist der falsche Ausdruck, Julius. Wir werden nach der Verwandlung so viel Energie aufnehmen, daß wir uns jedem uns bekannten Energiemuster aussetzen können. Das Wissen kommt daher erst hinterher“, erklärte ihm Jenny.

„Schön – und was tun wir in der Zeit?“ fragte Chester.

„Euch wird schon etwas einfallen. Bist du bereit, Chellys?“

Die Jüngste im Bunde nickte.

Beide schlossen ihre Augen und breiteten ihre Arme aus. Während die Köpfe auf einmal auf seltsame Weise zu leuchten anfangen, streckten sie ihre Arme langsam nach oben; anschließend führten sich ihre Hände wieder zum Kopf herunter, an diesem vorbei und während sie sie an den Schultern entlang weiter nach unten gleiten ließen, breitete sich das seltsame Leuchten über den Hals hinaus, den Oberkörper, Arme und schließlich den Rest des Körpers aus.

„Das muß Ihr uns unbedingt beibringen!“ ließ Michelle als erster nach dieser Vorführung von sich hören.

„Alles in Ordnung, Kleines?“ erkundigte sich Jenny.

„Nun, ich – ich fühle mich irgendwie seltsam. So, als ob ich...aaaaach du meine Güte!“ rief Chellys, als sie plötzlich federleicht nach oben schwebte und dann sogar die Decke durchdrang.

Jenny lachte leicht, während sie ihren Arm ausstreckte und darüber Gravitationswellen aussandte, mit denen sie ihre Jüngste wieder auf den Boden zurückholte.

„Wenn wir angekommen sind, kannst du soviel fliegen, wie du willst, Liebes. Aber jetzt müssen wir aufbrechen. Ach übrigens – wie lange kannst du diesen Zustand halten?“

„Momentan maximal fünfzig Stunden. Was ist mit dir, Mutter?“

„Etwa achtzig Stunden.“

Beide öffneten ein Zeitfenster, kurz darauf waren sie verschwunden.

Sie tauchten in ein gelbes Licht ein und durchdrangen es, so wie es bei jeder Zeitreise der Fall war. Nur für Chellys war es neu, da dies ihre erste Reise durch die Zeit war. Es dauerte nicht sehr lange, dann sahen sie, wie vor ihnen plötzlich eine helle, weiße Wand auftauchte. Sie verlangsamten ihre Geschwindigkeit und blieben vor der Wand schweben.

Chellys streckte ihre Hand vorsichtig aus und berührte mit ihren Fingern den Beginn der Barriere. Zuerst kam es ihr so vor, als hätte sie in kochendes Wasser gefaßt, aber bereits einen Augenblick später wich das Gefühl einem eigenartigen Kribbeln.

„Alles klar bei dir?“ fragte Jenny.

„Ja, ich denke, wir können es riskieren“, erwiderte sie.

„Ich weiß“, fügte Jenny hinzu.

„Aber wir sollten trotzdem vorsichtig sein.“

Jenny nickte kurz und drang langsam in die Barriere ein, worauf Chellys ihr folgte.

„Halt die Augen auf, wir müssen die Abzweigung finden.“ erklärte Jenny ihrer Tochter.

„Wie in aller Welt sollen wir hier eine Abzweigung finden?“ wollte Chellys wissen.

Jenny sah zu ihr herüber.

„Benutze deinen Instinkt!“

Etwas ernüchert blickte Chellys sich um, konnte aber im ersten Augenblick nichts erkennen. Dann aber sah sie in einiger Entfernung, wie es wieder dunkler wurde.

„Mutter, ich glaube, da hinten ist das Ende.“

„Das hast du gut beobachtet. Und meinst du nicht auch, daß, wenn wir das untere Ende erreicht haben, die Abzweigung dort ebenfalls zu finden sein muß?“

Chellys überlegte kurz und stimmte dann zu.

Einige Momente später erreichte sie das untere – oder auch ältere – Ende und fanden hier die Abzweigung.

„Warte mal, Mutter, wäre es nicht das Einfachste, wir verschließen die Abzweigung hier und kehren dann wieder um?“

„Das geht leider nicht. Noch nicht jedenfalls. Wir müssen auf konventionelle Weise vorgehen. Aber – keine Sorge, wir haben immerhin zwei Trümpfe in unserer Hand, nicht wahr?“

Chellys lächelte genußvoll.

„Oh ja – erst werden wir ihn überraschen, da er nicht mit uns rechnen kann und dann werde ich mich auf ein Wort mit meinem Bruder unterhalten, da er davon auch keine Ahnung hat. Also los!“

„Was meinst Du, wo wir ihn finden werden?“ fragte Chellys, nachdem sie in reichlich zehn Meter Höhe angekommen waren, da die Position des Wächters in ihrer Welt nun einmal im zweiten Stock lag.

„Nun, wir müssen nur unsere Schlüsse ziehen. Wir sind etwas mehr als zweiunddreißig einhalb Jahrtausende zurückgereist. Entweder wir versuchen seine Schritte nachzuvollziehen oder aber...“

„...wir suchen etwas, was es hier nicht geben kann. Wie zum Beispiel eine Energieansammlung, die komplexer ist als die eines Lagerfeuers.“

„Gut!“ Jenny sah ihre Tochter hocheifrig an. „Du machst dich langsam!“

Beide scannten den nordamerikanischen bzw. südamerikanischen Teil, ohne Erfolg.

„Es hätte mich auch wirklich sehr gewundert, wenn wir ihn hier gefunden hätten“, gab Jenny nach der ersten Analyse zu.

„Ach übrigens – du wolltest doch fliegen oder? Dann laß uns Richtung Gibraltar fliegen. Dort haben wir dann gleich drei Kontinente zur Auswahl, die wir scannen können. Wenn mich nicht alles täuscht, finden wir ihn dort.“

Fünfmal spie die Waffe ihre tödliche Ladung aus, worauf sich fünf menschliche Körper in Luft auflösten. Der Raum flimmerte kurz, dann erschienen erneut fünf Körper.

Cameron stellte die Uhr und feuerte erneut fünfmal. Wieder lösten sich die Körper in Luft auf.

Er sah auf die Uhr.

„Zweiundvierzig Hundertstel? Verdammt, das ist ein neuer Rekord! Gleich noch mal!“

Der Computer ließ erneut fünf Figuren herstellen.

Daß diesmal eine junge, blonde Frau dabei war, registrierte er zwar, aber es interessierte ihn nicht. Für ihn waren sie alle gleich.

Cameron feuerte wieder und – diesmal lösten sich nur vier Körper in Luft auf. Die blonde Frau war übriggeblieben.

Er zog die Augenbrauen zusammen und verschränkte seine Arme vor der Brust.

„Da will man schneller werden und verliert im Gegenzug an Präzision! Ich habe noch nie daneben geschossen!“

„Hast du auch nicht!“

Zu seiner grenzenlosen Überraschung drehte sich die Frau zu ihm und sah ihm in die Augen.

Cameron kniff die Augen zusammen und riß sie wieder auf.

Hatte der Computer einen Fehler begangen? Hatte er versehentlich

einen der Körper mit einer Seele versehen? Doch nein – in diesem Fall wäre die Reaktion anders gewesen.

Camerons Augen wurden ganz schmal, während er langsam auf sie zuging und sie musterte.

„Wer bist du? Woher kommst du?“ wollte er wissen.

„Gleich zwei Fragen auf einmal? Nun, was Frage Nummer zwei betrifft – ich komme aus einer anderen Welt. Bei uns gibt es zu wenig Unterhaltung. Ich bin lediglich der Langeweile entronnen.“

„Du hast gesagt, ich hätte nicht daneben geschossen?“

Die Frau schüttelte den Kopf.

„Und doch bist du noch am Leben“, überlegte er.

Jetzt nickte sie.

„Wie ist dein Name?“

Da sie nicht befürchten mußte, daß ihm der Name bekannt war, sagte sie die Wahrheit – zum Teil jedenfalls.

„Mein Name ist Chellys.“

„Chellys? Chellys was?“

„Ich verstehe nicht ganz?“

„Nun, ich zum Beispiel habe zwei Namen. Einen Vor- und Zunamen. Cameron Scott. Und du hast nur einen?“

Chellys drehte ihre Hände nach außen und zuckte mit den Schultern.

„Eine andere Frage – wie bist Du hierhergekommen?“

„Über mehrere Wege. Zuerst bin ich meinem Zeitstrahl gefolgt, dann wurde mir das zu langweilig und ich bin von Welt zu Welt gesprungen. Und dann war ich irgendwann hier.“

„Ist dir unterwegs irgend etwas aufgefallen?“ forschte er weiter.

„Jetzt, wo Du es sagst – ja. Irgend so ein Spinner hat einen Teil des Strahl blockiert. Die Struktur ist zu komplex, um nicht künstlich zu sein. Warum?“

„Ich bin nur neugierig. Du hast gesagt, du bist von einer parallelen Welt zur anderen gelangt? Hat es dabei vielleicht irgendwelche Komplikationen gegeben?“

Chellys zog ihre Augenbrauen hoch.

„Komplikationen? Oh – Du fragst wegen der Musterabweichung? Die sind kein Problem für mich.“

„Verstehe! Und wohin willst du jetzt?“

Chellys sah, daß einige Meter hinter Cameron Jenny aufgetaucht war.

„Weiß ich noch nicht so genau. Wahrscheinlich zurück in die

Zukunft.“

„Was hältst du davon, wenn du hier bei mir bleibst? Ich könnte eine zweite Hand brauchen.“

Chellys sah, daß ihre Mutter ihr Zeichen gab.

„Ich weiß nicht. Ich soll jemandem helfen, der eigentlich schon längst tot sein müßte?“

Cameron traute seinen Ohren nicht.

„Was hast du gesagt?!“

„Ist Dir nicht klar, daß Du Deine Geburt in keinster Weise verhindern kannst?“

Cameron stemmte seine Arme in die Hüften und ging noch weiter auf sie zu.

„Irgend etwas an dir kommt mir bekannt vor! Ich weiß nur nicht was.“ überlegte er.

„Mein Name müßte Dir bekannt sein.“

„Ich kenne keine Chellys.“

„Ich habe nie gesagt, daß ich keinen Nachnamen besitze.“

Chellys baute sich vor ihm auf und sah in seine Augen, die jedoch nichts Menschliches mehr ausstrahlten.

„MEIN NAME IST CHELLYS VON TARAGOS, MEIN BRUDER!!“

Cameron fielen auf einmal fast die Augen aus dem Kopf.

Seine Hand wollte schon in Richtung ihres Kopfes, um diesen zu berühren, aber irgend etwas hielt sie zurück.

„Du...du...du...du bist...meine...meine..“

Chellys sah, daß die Überraschung perfekt und gelungen war.

„Was ist los, Cameron, sag bloß, du erkennst deine Schwester nicht?“ erklang hinter ihm eine Stimme, die er schon eine Ewigkeit nicht mehr gehört hatte, die er aber trotzdem sehr gut kannte.

Chellys sah, wie sein Gesicht plötzlich wie versteinert war.

Mit einer scheinbar ungeheuren Anstrengung, seine Füße schienen mit dem Boden plötzlich verwachsen zu sein, drehte er sich langsam um.

Als er sie schließlich sah, die keine fünf Meter von ihm entfernt war, entwickelte sich sein Gesichtsausdruck über das Ungläubige bis ins Unfaßbare. Einerseits sagte ihm sein Verstand, daß es keinem Menschen möglich war, bis hierher zu kommen, andererseits sah er sie hier vor sich.

Und dann, als ob es nichts leichteres auf der Welt gäbe, hob er seinen Arm mit der Waffe – zielte – und drückte ab. Er sah, wie der

Strahl in ihr einschlug, aber – ohne irgendeine Wirkung zu zeigen. Daraufhin fiel sein Arm herunter, als ob die Waffe plötzlich tausendmal so schwer war.

Er wollte etwas sagen, aber der Schock war zu groß – selbst für ihn. „Etwas anderes habe ich von dir auch nicht erwartet!“ hörte er sie sagen.

Sein Blick schien plötzlich in Endlose zu gehen. Er machte jetzt den entscheidenden Fehler. Anstatt zu akzeptieren, versuchte er, eine Erklärung dafür zu finden. Er hatte sich bis zuletzt als vollkommen perfekt und unfehlbar gehalten. Und doch – er war geschlagen worden. Das wollte er nicht verstehen. Daß er von seiner Mutter besiegt worden war, war mittlerweile irrelevant.

Seine Hände zitterten, während er mit ihnen seinen Kopf umklammerte.

Sie hörten plötzlich, wie ein Kichern aus seinem Mund klang. Das Kichern wurde lauter und endete schließlich in einem Lachen. Oder war es gar ein Gelächter? Es war nichts Menschliches mehr daran, jedoch auch nichts Kaltes und Eisiges mehr.

Jenny wußte zu genau, in welchem Zustand er sich jetzt befand. Sie ging auf ihn zu, der jetzt auf die Knie gerutscht war und aus irgendeinem Grund versuchte, mit dem Kopf in einen Apparat zu gelangen.

Jenny – selbst ihr fiel es jetzt ungeheuer schwer – ergriff mir ihrer Hand den Kopf des Menschen, der einmal ihr Sohn gewesen war. Doch was war von ihm übrig? Sie wollte sein Gesicht noch ein letztes Mal sehen. Vorsichtig drehte sie seinen Kopf, so daß sie seine Augen sehen konnte. Das, was sie jetzt sah, schnürte ihr die Kehle zu.

Mochte er noch so viele Verbrechen begangen oder Menschen gequält haben – als sie in seinen Augen jetzt den Wahnsinn, der bei ihm eingesetzt hatte, sah, schloß sie krampfhaft ihre Augen, wobei nach einigen Sekunden Tränen über ihre Wangen rollten.

Nach einigen Momenten öffnete sie ihre Augen wieder und sah zu ihrem Schrecken, daß Chellys Augen fest auf Cameron gerichtet waren.

„CHELLYS – NICHT!!“ hörte sie sich rufen.

Etwas verstört sah Chellys ihre Mutter an.

„Was ist? Stimmt was nicht?“

„Du darfst niemals einen Menschen scannen, der wahnsinnig ist! Ich will nicht noch ein Kind verlieren!“

„Wie du meinst. Was machen wir jetzt mit ihm?“

„Wir nehmen ihn mit, was sonst? Aber was wir dann mit ihm machen, weiß ich noch nicht. Wir zerstören jetzt erst einmal den Komplex, und dann, wenn wir wieder zu Hause sind, gibt es viel zu bereden, sehr viel sogar!“

Sie flogen etwa hundert Meter in die Höhe, an einen Punkt, von dem sie die Anlage sehr gut überblicken konnten.

„Und wie machen wir das jetzt?“

„Es ist einfacher als Du denkst. Du mußt dich nur darauf konzentrieren, daß du es vernichten willst. Ich weiß, wie sich das anhört, aber seit es Menschen gibt, war es immer einfacher, zu zerstören als zu schaffen oder aufzubauen. Fangen wir an!“

Beide streckten ihre Arme aus, aus denen kurz darauf helle Impulse schossen. Der Komplex verging in einer gelblich-bläulichen Explosion.

„Wir müssen jetzt noch die Überreste wegräumen, sonst können wir die Abzweigung nicht versiegeln.“

Fünf Minuten später erinnerte nichts mehr daran, daß hier die Zukunft halt gemacht hatte.

Beide öffneten schließlich wieder das Zeitfenster.

„Gehen wir,“ meinte Chellys, „ich glaube ich weiß jetzt, warum man sagt: Wer die Vergangenheit kontrolliert, kontrolliert auch die Zukunft. Alles in allem...Mutter, was hast du?“ fragte sie, als sie den Schrecken auf Jennys Gesicht sah.

„Oh mein Gott! Laß uns schnell nach Hause gehen, ich ahne Schreckliches! Die Abzweigung jetzt ist verschlossen, daher können wir uns jetzt auf das Andere konzentrieren. Schnell, Chellys, vielleicht können wir das Schlimmste noch verhindern!“

„Mutter, würdest du mir verraten, wovon du sprichst?!“

Julius hockte vor dem Wächter und beobachtete die Zeitlinien. Seit dem Verschwinden von Jenny und Chellys waren ungefähr zehn Minuten vergangen. Lediglich Michelle, seine Frau, sowie Tom und Lucas, die die Parameter zur Sicherheit kontrollierten, waren anwesend.

„Verdammt, was ist das denn??“ sagte Lucas in die Stille.

Tom sah zu ihm herüber, um die Ursache seiner Verwunderung herauszufinden.

Und – tatsächlich! Ein Teil der Parameter spielte plötzlich völlig

verrückt. Konstanten variierten plötzlich zwischen zwei Punkten, andere Parameter zeigten völlig unmögliche Werte an.

„Was in aller Welt ist da los?“ fragte sich jetzt auch Tom.

Er ging auf eine andere Einstellung und sah, daß sich von dem Punkt, der das Ziel von Jenny und Chellys gewesen war, etwas ganz Eigenartiges ausbreitete. Irgendeine Energieform suchte sich beharrlich ihren Weg entlang der Zeitlinie, direkt in Richtung ihres Zeitfensters.

Sollte sie hierher führen, überlegte Tom, dann tritt sie aus dem Zeitfenster heraus und endet in dem Wächter, wie eine Art Blitzableiter. Hoffentlich bleibt es dabei. Er verfolgte den Weg des Energiefeuers, das in etwa zehn Sekunden eintreffen würde.

Zehn...neun...acht...sieben...sechs...

Tom sah zu Lucas, der ebenfalls gespannt dem Schauspiel folgte.

Fünf...vier...

Er warf noch einen Blick auf Michelle, die hinter Lucas stand.

Drei...zwei...eins...

Zuletzt sah er noch zu Julius, der immer noch den Wächter beobachtete. Aber er bemerkte die Gefahr, in der Julius sich befand, zu spät. Er sah, daß sich Julius genau zwischen Zeitfenster und Wächter befand.

„JULIUS!!! WEG DA!!!“

Michelle, die seine eindringlich Warnung gehört hatte, drehte sich zu ihrem Mann um.

In dem Augenblick passierte es. Obwohl Julius bessere Reflexe als eine Katze besaß, gelang es ihm nicht mehr, sich aus dem Gefahrenbereich zu bringen.

Aus dem Zeitfenster trat eine Art Energieblitz aus, der sich normalerweise direkt seinen Weg zu dem Wächter gebahnt hätte. Nur war der Wächter in diesem Moment nicht das nächste Objekt.

Der Schutzschirm baute sich binnen weniger Sekundenbruchteile um ihn herum auf und blähte sich in immer dunkler werdenden Farben auf. Nach etwa sechshundert Millisekunden hatte der Schirm dunkelrot erreicht, was höchste Gefahr bedeutete. Doch der Blitz hielt noch weitere zwei Sekunden an, ehe er endgültig im Wächter endete.

Als im Trakt wieder normale Helligkeit war, sahen alle entsetzt, daß Julius verschwunden war.

„Julius?“ fragte Michelle angstvoll in den Raum.

Keine Antwort.

„Julius!“

Sie trat an die Stelle, an der er eben noch gestanden und den Wächter beobachtete hatte.

„Was – wo ist er?? Julius!!“

Totenstille. Keiner wagte jetzt, etwas zu sagen.

„JULIUS!!!!!!!!!“

Fragend sah sie zu Tom und Lucas herüber, ehe sie sich an den Wächter lehnte. Unendlich langsam sank sie auf den Boden, während sich ihre Augen mit Wasser füllten.

In dem Augenblick kamen Jenny und Chellys durch das Zeitfenster und verschlossen es.

„Ist irgend etwas passiert?“ fragte Jenny Tom, der daraufhin zu Michelle deutete.

Jenny sah zu ihr, die am Wächter hockte und der Bäche von Tränen über die Wangen liefen.

„Julius?“ erkundigte sich Jenny und sah, wie ihr Sohn nickte.

„Oh nein!!“

„Würdet Ihr uns vielleicht aufklären, was da los war?“ wollte Tom wissen.

„Ich habe es zu spät bemerkt.“ erklärte Jenny. „Der Komplex hat die Energie geliefert, um die Barriere aufrechtzuerhalten. Als wir ihn zerstörten, hat es eine Art Kettenreaktion gegeben, welche die Energieintensivität innerhalb einer Sekunde um hundertfünfundsechzigtausend Prozent gesteigert hat. Es wäre besser gewesen, hätten wir den Komplex implodieren lassen. Aber jetzt erzähl, was hier genau passiert ist!“

Tom berichtete kurz und knapp, was passiert war. Als er geendet hatte, bedeckte Jenny ihr Gesicht mit Händen.

Schließlich legte sie ihre Verzweiflung ab und beugte sich zu ihrer Freundin hinunter, die völlig regungslos war.

„Ich weiß nicht, was ich sagen soll – es – es tut mir so unendlich leid!“

Sie sah aber, daß Michelle unter Schock stand, der natürlich völlig anders war als der von Cameron.

„He! Jetzt wartet doch mal! Es könnte es ihn sonstwohin verschlagen haben. Also für mich ist er nach wie vor am Leben bis zu jenem Augenblick, wo...na ja, wenn wir seine Leiche finden“, erklärte Chellys.

„Ja. Aber natürlich! Tu mir leid, Chellys, ich habe für einen Moment meine Objektivität verloren“, gestand Jenny.

Mit höllischen Schmerzen kam er langsam zu sich. Vorsichtig bewegte er seinen Arm, aber außer den Schmerzen schien alles in Ordnung zu sein. Er wischte sich über die Augen und rieb sie. Julius schlug mit einem langsamen Blinzeln die Augen auf. „Mein Gott! Was zur Hölle ist passiert?“ murmelte er. Er stützte sich behutsam auf seine Arme und sah, daß die anderen in einer heißen Diskussion waren. „Würde mir jemand erklären, was passiert ist?“ fragte er und stand schließlich auf. „Komm, Michelle – steh auf. Vielleicht kannst du uns am besten weiterhelfen. Du kennst ihn doch am besten!“ sagte Jenny und zog Michelle, die inzwischen wieder halbwegs zu sich gefunden hatte, hoch. „Würde mir jetzt endlich jemand verraten, was passiert ist?“ fragte Julius noch einmal. „Vielleicht hat es ihn an einen Ort verschlagen, und er ist momentan noch bewußtlos“, überlegte Chellys. „Ich werde versuchen, ihn telepathisch zu finden.“ Julius fühlte plötzlich, wie ihn ein verdammt unangenehmes Gefühl beschlich. „Verdammt, was zum Teufel geht denn hier vor??“ fragte er. „Leute – ich stehe vor euch!!“ „Michelle!! Ich stehe neben dir!“ Er wollte seinen Arm ausstrecken, um ihre Wange zu berühren, als Tom langsam in seine Richtung kam. „Tom, du mußt mich doch sehen können! Tom, ich stehe direkt vor dir! Tom – nicht weitergehen!! NICHT!! TOM!!! NEIIIIINN!!!“ Julius merkte, wie Adrenalin in noch nie dagewesenem Ausmaß durch seinen Körper schoß. Aber das änderte nichts daran, daß Tom eben durch ihn hindurchgelaufen war. Julius merkte, wie ihm die Haare zu Berge standen. Wäre er sportlich nicht in so erstklassiger Form gewesen, hätte er jetzt eventuell einen Kreislaufkollaps erlitten. „Aber das...aber das...das ist doch nicht möglich...so etwas gibt es nicht...so etwas kann es nicht geben...“ Das Beste, was ihm jetzt einfiel war, daß er sich in den Schneidersitz begab, um mental erst mal wieder zu sich zu kommen. Mittlerweile hatte Chellys ihren Scann abgeschlossen.

„Keine Spur von ihm. Ich habe den ganzen Planeten abgesucht. Was haben wir jetzt noch für Alternativen?“

Plötzlich streckte Michelle ihren Arm aus und berührte damit Jenny. Sie hatte auch auf einmal einen wesentlich entspannteren Gesichtsausdruck.

„Jen – ich weiß, das klingt verrückt, aber – er lebt! Ich weiß, daß er lebt! Jen, er ist nicht tot!“

Lucas ging Schritt für Schritt zu ihr.

„Deine Empathie?“, fragte er vorsichtig.

„Nein, ich denke es ist etwas anderes. Glaub mir, ich kenne sein Emotionsmuster wie keine anderes.“

„Das sehe ich auch so. Kannst du dieses Gefühl genauer beschreiben?“ hakte Jenny nach.

„Ich – ich weiß nicht. Aber eines weiß ich ganz sicher. Wenn Julius wirklich tot wäre, dann wüßte ich das, glaube mir! Möglicherweise liegt es daran, daß ich ihn immer noch genauso liebe wie am ersten Tag.“

Jenny zog ihre Mundwinkel weit nach hinten.

In diesem Moment tauchten Zyler und Darkoth auf.

„Wir haben den Terracheck abgeschlossen. Unser Planet ist wieder so wie wir ihn kennen. Was gibt es Neues?“

„Wir haben soeben eine Vermißtenanzeige aufgegeben, Vater“, erklärte Lucas.

„Es hat einen Unfall gegeben, seitdem ist Julius weg. Wir haben noch keine Spur von ihm“, klärte Jenny beide auf.

„Und durch Michelle wissen wir, daß er möglicherweise noch am Leben ist“, fügte Chellys hinzu.

„Was ist mit Cameron?“ wollte Darkoth wissen.

„Er ist hier drin“, sagte Jenny und hob ein Speichermodul hoch.

„Hier ist er erst einmal gut aufgehoben. Für jemanden, der dem Wahnsinn verfallen ist, wäre das Leben keine große Freude. Wir können seine Verurteilung daher erst einmal verschieben.“

„Ich weiß nicht so recht – wieso lassen wir ihn nicht einfach da drin? Eventuell ist das für ihn schon Bestrafung genug“, schlug Darkoth vor.

„Das können wir später immer noch entscheiden. Fest steht, daß wir unsere weiteren Pläne erst einmal auf unbestimmte Zeit verschieben dürfen. Solange, bis Julius wieder unter uns ist“, sagte Zyler.

„Ganz recht, Liebster. Ich schlage vor, daß wir uns in fünf Minuten

im Konferenzraum treffen. Dort besprechen wir, was zu tun ist“, meinte Jenny und sah in die Runde.

Julius atmete tief durch und erhob sich. Er war allein im Trakt. Normalerweise, wenn der Trakt, wie jetzt wieder, versiegelt war, kam außer den autorisierten Personen niemand hinein – oder, wie in seinem Fall - hinaus. Es gab im Team nur vier Personen, die Zugang hatten. Das waren Jenny, Zyler, Darkoth sowie Tom.

Was er bis jetzt wußte, war, daß er seine eigentliche Welt sehen und hören konnte, aber – nun, das war auch alles. Also was genau war mit ihm passiert? Er wußte, daß er sein Leben wieder mal dem Energieschirm zu verdanken hatte. Um sicherzugehen, beschloß er, einen anderen Weg einzuschlagen.

Als erstes veranlaßte er eine Selbstdiagnose, die – auch wenn er nichts anderes erwartet hatte – ihn durchatmen ließ. Sein Gesundheitscheck war positiv.

Als nächstes sah er sich über ein Hologramm den Unfall noch einmal an. Er sah sich den Wächter beobachten, dann hörte er Toms Warnung und darauffolgend die Energieladung, die zuerst ihn für beinahe drei Sekunden traf und anschließend im Wächter endete. Dann war er verschwunden. Fassungslos ließ er den Holoschirm verschwinden. Eine anschließende Computeranalyse führte zu keinem Ergebnis.

Er lief zur Tür, die aber verschlossen blieb, was in diesem speziellen Fall an der Versiegelung lag. Vorsichtig streckte er die Hand aus und registrierte leicht amüsiert, wie sie durch die Tür durch faßte. Er schloß die Augen und machte zwei Schritte. Er öffnete die Augen wieder und sah die Leuchten, die den Flur erhellten. Die nächste Sensation war, daß er jetzt keinen Schatten mehr warf.

Er erkannte langsam, daß er ohne die Hilfe des Teams verloren war. Er wollte sich die Position seiner Frau geben lassen, aber er bekam kein Ergebnis.

Mit anderen Worten, irgendwie ist die physisch-materielle Bindung unterbrochen, überlegte Julius. Er sah, daß er auf altmodische Art suchen mußte, was fast zehn Minuten dauerte, als er letztendlich im Konferenzraum eintraf.

„...Und da Michelle aufgrund ihrer tiefen Bindung zu Julius fest davon überzeugt ist, daß er noch lebt, sollten wir nach folgendem Schema vorgehen: Wir analysieren sämtliche uns bekannten

Varianten, was natürlich mit einschließt, daß wir über den Holosimulator den Unfall noch einmal peinlich genau untersuchen. So hoffe ich, daß wir dann nach und nach immer mehr Alternativen ausschließen können. Sollte das nicht ausreichen, was wir selbstverständlich nicht hoffen, müssen wir uns ernsthaft Gedanken über die große unbekannt Variable machen, die über der Lösung liegt“, sagte Jenny.

„Gut! Irgendwelche Fragen? Dann schlage ich vor, daß wir uns alle vierundzwanzig Stunden hier einfinden, um zu sehen, wie weit wir gekommen sind“, schlug Zylar vor.

„Wie sieht denn in diesem Fall die Arbeitsrichtung aus?“ fragte Lucas nach. „Gestreut oder gebündelt?“

„Gebündelt. Jeder in seinem Bereich. Ich weiß, daß das widersprüchlich klingt, aber jeder arbeitet über seinen Bereich an derselben Sache. Als erstes müssen wir den Holosimulator programmieren, was in diesem Fall nicht einfach wird, da wir uns mit Tatsachen beschäftigen müssen. Lucas, wie lange werdet Ihr für die Programmierung brauchen?“

Lucas schloß die Augen und dachte nach. Einige Sekunden später gab er die Antwort.

„Wenigstens sechzehn Stunden. Unter der Voraussetzung, daß Tom mir hilft.“

Der Angesprochene nickte.

„Ich bin ebenfalls dabei!“ erklärte die Gouverneurin von San Taragos, Jeannette Ford, die gemeinsam mit ihren Geschwistern anwesend war.

„Schön! Da es jede Menge Arbeit gibt, braucht sich auch niemand auf die lange Bahn geschoben zu fühlen“, wandte sich Zylar an Julius' Familie. „Wir beginnen, sobald Lucas mit seinem Team fertig ist. Wer bis dahin darüber hinaus noch tätig sein will, dem steht dies offen, der Rest kann sich aufs Ohr legen, denn das was auf uns zu kommt, wird von uns alles abverlangen. Bis dahin gute Nacht!“

Bis auf Jenny, Zylar und Darkoth standen alle auf und verließen den kleinen Saal.

Zylar wartete noch, bis der Letzte gegangen war.

„Hier erlebe ich in einem Monat mehr, als es in fünf Jahren unserer Geburtsheimat der Fall war“, meinte er.

„Was hatte eigentlich dieser seltsame Gesichtsausdruck zu bedeuten, den du bei Zylars letzten Worten aufgelegt hast?“ wollte

Darkoth von seiner Schwägerin wissen.

„Schön, daß er dir aufgefallen ist. Ich wollte damit noch warten, bis die Anderen weggegangen sind. Es ist richtig, ich habe bei Zylers Worten, daß uns die nächste Zeit viel abverlangen wird, etwas schmunzeln müssen. Sobald Julius wieder unter uns ist, werden wir in den kommenden Jahren ein mentales und physisches Training abhalten, das jeden von uns weit über die Grenzen des heute Machbaren bringen wird. Was ich damit im Klartext meine, erfahrt ihr, sobald Julius wieder da ist, denn er ist unter anderem eine Schlüsselfigur meines Planes.“

„Du machst uns neugierig“, sagte Darkoth.

„Ich fürchte, ihr müßt euch damit begnügen!“

„Ich sehe mal, ob ich Tom zur Hand gehen kann“, erklärte Darkoth zum Schluß und verließ den Raum.

Zyler wartete noch eine Minute, ehe er die Unterhaltung mit seiner Frau auf die telepathische Ebene versetzte.

„Wieso werde ich das Gefühl nicht los, daß du dir noch um etwas anderes Sorgen machst?“

Jenny lächelte ein wenig.

„Manchmal überrascht es mich doch etwas, wie gut du mich kennst, Liebster! Erinnerst du dich an unsere Vorgehensweise, wenn wir an einem Problem hocken und dafür mehr Zeit benötigen, als wir uns leisten können?“

Zyler nickte überlegend.

„Ich glaube, ich weiß, worauf du hinaus willst! Aber die Tatsache, daß bis jetzt noch kein Raumbotschafter eingetroffen ist, kann doch eigentlich nur bedeuten, daß die Lösung doch nicht so weit entfernt ist!“

Jenny sah ihn seltsam nachdenklich an.

„Glaubst du das wirklich? Zugegeben, es wäre eine Erklärung, aber ich kann es mir beim besten Willen nicht vorstellen! Wir wissen weder, wo es ihn hinverschlagen hat, geschweige denn, wie wir ihn von da zurückholen sollen! Es wird dauern, verlaß dich darauf! Nur – welche Umstände müssen denn nun eintreten, damit der Raumbotschafter seinen Zweck nicht erfüllen kann?“

„Ich glaube, das ist mir zu hoch! Aber vielleicht hat es ja denselben Grund wie die Tatsache, daß wir nicht zurückreisen können, um den Unfall zu verhindern.“

„Ich fürchte, wir müssen uns damit zufrieden geben! Was machst du jetzt?“

„Ich werde Lucas zur Hand gehen.“

Michelle lag – anders als sonst – nicht auf ihrer Seite des Bettes, sondern in Julius' Bereich. Ihre Arme hatte sie fest um sein Kopfkissen geschlungen, während sie ihren Kopf regelrecht in das Kissen preßte, wie um auf eine sehnsuchtsvolle Art und Weise mit ihm zu schmusen. Einzuschlafen gelang ihr nicht, und so döste sie seit über zwei Stunden vor sich hin.

So kam es auch, daß sie nicht bemerkte, wie ein paar Meter vom Bett entfernt Jenny per Teleporterblitz erschien und langsam neben sie lief.

Jenny beugte sich zu ihr herunter und berührte sie zärtlich an der Wange. Michelle öffnete unendlich langsam die Augen.

„Alles in Ordnung?“ fragte sie leise.

Michelle wischte sich über ihre Augen, musterte Jenny und zuckte mit den Schultern.

„Ich weiß nicht. Ich könnte mit ‚nein‘ genauso gut wie mit ‚ja‘ antworten, aber wahrscheinlich würde beides nicht zutreffen. Ich weiß es einfach nicht. Es gibt immer noch keinen Beweis, daß er tatsächlich überlebt hat und das Einzige, was wir haben, ist eine Art übernatürliche Wahrnehmung, die ich nicht beschreiben kann. Was soll man denn damit anfangen?“

„Du liebst ihn sehr, nicht wahr?“

Michelle schloß ihre Augen und nickte. Sie konnte sich auch plötzlich nicht dagegen wehren, daß sich ihre Augen mit Wasser füllten und dann Tränen über ihre Wangen rannen.

„Weißt du, daß du mir nie erzählt hast, wie du ihn kennengelernt hast?“

Michelle stutzte und mußte dann plötzlich lachen.

„Tatsächlich! Da arbeiten wir nun hundertdreißig Jahre zusammen und stellen plötzlich fest, daß wir noch längst nicht alles übereinander wissen. Tja, wie habe ich ihn kennengelernt?“

Es war noch im zwanzigsten Jahrhundert. Genau genommen war es der Frühsommer neunzehnhundertachtundneunzig. Jimmy war damals gemeinsam mit ihm bei der Army. Sie hatten wohl eine Art Tag der offenen Tür. Und ich - ich war neugierig auf das Armeeleben. Na jedenfalls...“

Michelle stockte plötzlich. Ihre Augen verkleinerten sich zu einem

Schlitz, während sie fieberhaft nachdachte – ohne Erfolg.

„Tut mir leid, es ist wieder alles weg! Für einige Sekunden hatte ich mehrere Erinnerungsfetzen, aber – jetzt ist nichts mehr da!“

Jenny nickte verständnisvoll.

„Wie in aller Welt konnte er mir nur so etwas antun? Ich habe ihm doch niemals etwas getan!“

„Michelle, wenn Menschen wie er sich in grenzenlosem Haß verlieren, dann werden sie unberechenbar. Bei Cameron haben, so wie es aussieht, mehrere zufällige Faktoren gleichzeitig eine Rolle gespielt. Siehst du, Zylar und ich haben sieben Kinder großgezogen. Jeder von ihnen hat auf seine besondere Weise unsere Gene mitbekommen. Bei ihm haben sich nun zufälligerweise alle schlechten Eigenschaften, die Zylar und ich besitzen, zusammengefunden – jetzt verziehe nicht den Mund, selbst wenn du sie bei mir noch nicht gesehen hast, habe ich welche. Jeder hat welche. So wie das Licht nicht ohne die Dunkelheit existieren kann, kann ein normaler Mensch nicht mit nur einer Seite auskommen.

Und wie hat es bei Cameron geendet – er hat sich zuletzt für absolut perfekt, vollkommen und unfehlbar gehalten; aber als er sah, daß jemand cleverer war als er, hat es ihn seinen Verstand gekostet und er verfiel dem Wahnsinn.

Naja – du solltest jetzt etwas schlafen.“

„Du machst wohl Witze! Wie in aller Welt soll ich schlafen können? Es ist, als hätte man mir bei lebendigem Leibe das Herz herausgerissen und es in drei Metern Höhe über mir aufgehängt. Es ist da – es ist direkt über mir, aber egal, wie ich mich bemühe, heranzukommen, es ist zu hoch. Es ist ein so scheußliches Gefühl!“ Jenny überlegte kurz und faßte einen Entschluß.

„Tu mir jetzt trotzdem einen Gefallen und schließ deine Augen. Ich werde dich dann in einen sehr tiefen und traumlosen Schlaf versetzen. Schließ jetzt deine Augen!“

Michelle gehorchte, worauf Jenny ihre rechte Hand auf ihren Kopf legte und Michelle nach einigen Sekunden in tiefe Bewußtseinslosigkeit führte.

„Schlaf gut!“ sagte Jenny abschließend und erhob sich.

„Danke, Jen!“

Julius lag auf einer künstlichen schwebenden Ebene und beobachtete, wie Jenny mit einem Blitz verschwand.

Die schwebende Ebene hing nur wenige Millimeter über Michelles normalem Schlafbereich, der jetzt leer war. Da auch er zur Ruhe kommen wollte, aber natürlich wegen seines momentanen anderen materiellen Zustandes durch das Bett hindurchgefallen wäre, hatte er zu einer Notlösung gegriffen.

Vorsichtig streckte er die Hand aus und versuchte, irgendwie Michelles Wange zu berühren.

Vergebens...

Trostlos streckte er sich schließlich auf seiner Liege aus und schlief ebenfalls ein.

Computertagebuch Chellys von Taragos, 7. Juli 2134:

Der dreiunddreißigste Tag seit dem Unfall und Julius' Verschwinden hat gerade begonnen. Wenigstens in einer Sache haben wir mittlerweile Klarheit: Durch die peinlich genaue Wiedergebung des Unfalls ist es Jenny und mir gelungen, zu bestätigen, was Michelle immer geahnt hatte: Julius lebt! Doch was in aller Welt ist ihm nur passiert? Sämtliche uns bekannten Möglichkeiten haben wir so genau wie nur möglich analysiert. Doch Hinweise auf sein Verbleiben gibt es nach wie vor nicht. Jetzt steht die große Frage: Was kann ihm passiert sein, dessen Möglichkeit keiner von uns erahnt? Ich muß außerdem zugeben, daß ich zutiefst Michelle bewundere, die sich zumindest nach außen hin sehr gefaßt gibt. Aber in ihr drin dürfte eine riesige Sehnsucht brennen, die von Tag zu Tag größer wird. Trotzdem befürchte ich bei ihr, daß sie eines Tages zusammenbrechen wird, solange wir keine Spur ihres Mannes haben.

Julius hockte per Schneidersitz auf eine Art künstlichen Tablett, das ihn in diesem Zimmer hielt. Es war ihr gemeinsames Wohnzimmer.

Er wußte, daß es immer noch keine Möglichkeit gab, mit der anderen Welt in Kontakt zu treten. Sein einziger Trost war, daß seine Kameraden und vor allem seine Familie von seinem Überleben wußten.

Mittlerweile hatte er aufgehört zu zählen, zum wievielten Male er sein Gehirn nach einem Ausweg zermarterte oder zumindest nach einer Möglichkeit, der anderen Welt eine Botschaft zukommen zu lassen.

Aber plötzlich wurde ihm etwas bewußt, was er zuvor noch völlig außer acht gelassen hatte.

Und zwar war es ein physikalischer Effekt. Er war ihm bekannt, daß die andere Welt ihn weder hören noch sehen noch mit ihm in physischen Kontakt treten konnte. Andererseits – er konnte seine ‚Heimwelt‘ sehen und hören, aber genauso wenig berühren.

Aber – wenn der physisch-materielle Kontakt unterbrochen war – warum erreichte ihn dann das Licht und ermöglichte ihm ein Abbild seiner Umgebung, als ob er sich im Normalzustand befände?

Julius begriff plötzlich, daß er möglicherweise eine heiße Spur entdeckt hatte. Er war also theoretisch im selben Raumgefüge wie die anderen – nur eben unter anderen Bedingungen! Als er das erkannt hatte, spürte er, wie eine kleine Welle der Erleichterung seinen Körper durchflutete. Er schöpfte langsam wieder etwas mehr Hoffnung.

Was ihm jetzt noch gelingen mußte, war, irgendwie die Grenzen zu überwinden, um seiner Frau und den anderen wenigstens eine Botschaft zukommen zu lassen.

In den hundertfünfzig Jahren, in denen er jetzt Kampfsport praktizierte, war er noch nie in einer solchen Situation gewesen. Er entsann sich, daß er seit der Mitte des letzten Jahrhundert, des 21. Jahrhunderts, eine Technik praktizierte und auch weiterentwickelt hatte, die in gewisser Weise seiner jetzigen Lage ähnelte. Er hatte, ohne seinen Gegner zu berühren, eine einfache Handbewegung ausgeführt und damit seinen Gegner zu Fall gebracht.

Julius schlug ruckartig die Augen auf. Mein Gott – war das die Lösung???

Er stand auf und suchte im Raum nach etwas Brauchbarem. Er spielte mit der Idee, vielleicht auf diese Weise irgendein Kommunikationsrelais beeinflussen zu können.

Schnell hatte er eins gefunden. Er atmete ein paar Mal tief durch und konzentrierte sich auf seine Energie. Dann führte er die Handbewegung aus. Nichts passierte.

Um auf diese Weise weiterzukommen, beschloß er, den gesamten Vorgang genau zu analysieren. Er wiederholte den Versuch und zeichnete ihn auf.

Als er sah, daß die Erfolgsquote auf diese Weise bei glatten Null Prozent lag, beschloß er, einen etwas anderen Weg einzuschlagen.

„Computer – sämtliche Daten über den molekularen Zustand

meines Körpers abrufen!“

Ein Hologramm erschien und listete mehrere Dutzend Seiten auf.

„Und nun meinen jetzigen Körperzustand auf molekularer Ebene analysieren und mit den vorhandenen Daten aus der Datenbank vergleichen. Sämtliche Unterschiede anzeigen.“

Gespannt sah er, wie sein Multifunktionsgürtel seinen Körper auf atomarer Ebene abtastete und die Daten mit den älteren Aufzeichnungen verglich. Als er das Ergebnis sah, fielen ihm fast die Augen aus dem Kopf!

„Computer, was bedeutet dieser Unterschied??! Was ist mit mir passiert??!“

Es sind keine ausreichenden Daten für eine Erklärung vorhanden.

Julius schloß die Augen und atmete tief durch. Doch dann begriff er, daß er jetzt bereits mehr wußte als seine Freunde auf der ‚anderen Seite‘. Und das mußte er ausnutzen.

„Computer – ich werde jetzt einige Versuche starten. Ich möchte, daß Du mir Bescheid gibst, sollte bei einem der Versuche der atomare Zustand wieder in Richtung normal gehen. Außerdem möchte ich den Grad der Veränderung wissen.“

Es dauerte insgesamt siebzehneinhalb Stunden, ehe er den richtigen Weg fand. Als er sah, daß er mit dem letzten Versuch einen Erfolg von rund zwölf Prozent erreicht hatte, fiel er völlig erschöpft in sich zusammen und verordnete sich sechs Stunden Ruhe. Wenn er wieder begänne, wollte er mit dem eingeschlagenen Weg eine Nachricht auf der anderen Seite hinterlassen.

Der 20. August hatte genauso wie jeder andere Sommertag mit strahlendem Sonnenschein begonnen, was im großen und ganzen ein Verdienst des Wetterkontrollzentrums nahe dem Kern von San Taragos war. Bereits acht Uhr morgens hatte die Temperatur die 20-Grad-Marke erreicht und jetzt, eine Viertelstunde vor zwölf Uhr, maß das Thermometer stolze sechsunddreißig Grad im Schatten.

Für Michelle Ford, die auf einer Parkbank saß und ohne größeres Interesse den anderen Einwohnern von San Taragos, die auf einer Allee vor ihr spazierengingen, zusah, war die Hitze das geringste Problem. Wenn man es überhaupt als Problem bezeichnen konnte.

Michelles Blick ging durch mehrere Bäume hindurch und endete an irgendeinem unbestimmten Punkt. Sie registrierte auch nicht, als neben ihr plötzlich ihre Tochter Jeannette auftauchte und sich zu ihr setzte. Sie blieb auch dann regungslos, als Jeannette mit ihrer Hand durch das Haar ihrer Mutter fuhr und dann über ihre Wange glitt.

„Wie geht es dir?“ erkundigte sich Jeannette.

Erst jetzt drehte Michelle langsam ihren Kopf und sah ihrer Tochter, die ihr wie ein Ei dem anderen glich, in die Augen.

„Es könnte schlimmer sein“, antwortete sie beinahe emotionslos.

„Wir finden ihn. Ich weiß, daß wir ihn finden. Ich vermisse Dad auch sehr. Sag mal, ist das nicht die berühmte Bank, wo du ihm den Heiratsantrag gemacht hast?“

Michelle lächelte seit Tagen zum ersten Mal wieder.

„Nicht nur das. Hier haben wir uns seit meiner Amnesie zum ersten Mal wieder geküßt. Mein Gott, Jeannette, ich vermisse ihn so sehr!“

Jeannette sah, daß sich die Augen ihrer Mutter mit Wasser füllten, das sie sich wegwischte.

Doch den beiden blieb keine Zeit mehr, sich länger zu unterhalten, denn auf einmal sollten sich die Ereignisse überschlagen...

„Ach herje, wo brennt's denn jetzt wieder?“ sagte Jeannette plötzlich und sah über ihren Kommunikator, daß ein mittlerer Alarm ausgelöst worden war.

Als auch Michelle den Grund für Jeannettes Themenwechsel sah, stand sie auf und ließ sich in die Kommandozentrale teleportieren. Auch Jeannette verschwand.

Als Michelle im Konferenzraum ankam, waren die meisten ihrer Kollegen und Freunde schon da. Über einen Hologrammprojektor sah sie, wie Jenny im Sicherheitstrakt vor dem Wächter stand und mit irrsinniger Geschwindigkeit einen Datenstrom durchsah. Dann drehte sie sich zu den anderen um und gab die erste Erklärung ab.

„Der Wächter hat den Alarm ausgelöst. So, wie es aussieht, sind einige unbekannte, höchstwahrscheinlich außerirdische Lebensformen, durch einen Grund, den ich nicht weiß, in unserer Vergangenheit gestrandet. Die Daten reichen nicht aus, deswegen kann ich bezüglich des Wie-Wo-Wer und Warum keine Angaben machen.“

„Wir wissen also nicht, um wen es sich dabei handelt?“ hakte

Chester nach.

„Nein, mein Junge, das Einzige, was wir wissen, ist die Zeit, in der sie gestrandet sind. Und das ist schon schlimm genug!“

„Was meinst du damit – das ist schon schlimm genug?“ fragte Michelle.

„Was könnte wohl für Außerirdische, die aus irgendeinem Grund nicht aus eigener Kraft nach Hause gehen können, schlimmer sein, als im Frühjahr des Jahres 1939 im europäischen Berlin zu stranden?“

„Ach du heilige Scheiße!“ entfuhr es Chester und fuhr mit seinen Händen erschrocken über sein Gesicht. „Oh – entschuldigt bitte den Ausdruck!“

„Normalerweise wäre deine Entschuldigung akzeptabel, aber in diesem Fall trifft dein vulgärer Ausdruck genau ins Schwarze“, erwiderte Jenny ihrem Sohn.

„Mein Gott – das Dritte Reich! Nazideutschland!“ überlegte Tamara Caraméou. „Überlegt nur – mit einer einzigen futuristischen Waffe könnte Hitler den Zweiten Weltkrieg gewinnen!“

„Ja, aber dadurch, daß sich nichts geändert hat, bzw. wir um diese Tatsache wissen, ist es schätzungsweise nicht fünf sondern zehn vor zwölf“, sagte Zylar.

„Ich denke auch, daß wir es hier mit einem völlig neuen vierdimensionalen Aspekt zu tun haben. Ich weiß, im Gegensatz zu vor wenigen Jahrzehnten haben wir unser Wissen bezüglich der vierten Dimension um einiges erweitert. Trotzdem kennen wir weiterhin nur Bruchstücke der Gesetze dieser Dimension“, erklärte Jenny.

„Ich vermute nämlich sogar,“ fuhr sie fort, „daß, obwohl diese Zeitepoche knapp zweihundert Jahre zurückliegt, die Tatsache um die Dauer der – nennen wir sie Störung – eine höhere Priorität genießt als der Zeitunter...“

Jenny wurde in ihrer Erläuterung kurz unterbrochen, weil sich plötzlich Michelles Kommunikator aktivierte und eine höchst erregte Jeannette sichtbar wurde.

„MOM! Oh mein Gott! Komm schnell her!!! Ich habe eine Nachricht gefunden! Von Vater!!!“

Der Handkommunikator hatte sich noch nicht wieder abgeschaltet, als Michelle bereits den Teleportervorgang aktivierte hatte.

Jeannette zeigte nur auf das Benutzerkontrollfeld, das sie zufällig

überprüft hatte.

Als Michelle jetzt den Grund für die Aufregung ihrer Tochter sah, schlug sie kurz die Hände vors Gesicht und kippte ohnmächtig um. Inzwischen war auch Jenny eingetroffen und ging ebenfalls die Zeile durch.

Sehe Euch – höre Euch – kann Euch nicht berühren!

Dann bückte sie sich zu Michelle herunter und holte diese aus der Ohnmacht zurück. Nach endlosen zehn Wochen hatten sie endlich ein Lebenszeichen von ihm.

Doch – was sollte die Nachricht bedeuten? Jenny versuchte, die Nachricht zu verarbeiten, während ihre Augen wieder glühten. Er konnte sie also sehen und hören, aber es war ihm nicht möglich, mit irgendeinem Objekt Kontakt aufzunehmen – jedenfalls nicht auf normale Weise. Jenny begriff, daß Julius hier ein Meisterstück gelungen war. Sie wußte nicht, wie er es geschafft hatte, ihnen diese Nachricht zukommen zu lassen. Das Wichtigste war jetzt, daß sie seine Botschaft richtig deuteten.

Aber sie durften die unglücklich gestrandeten außerirdischen Besucher nicht vergessen. Doch hier kam bereits die nächste Schwierigkeit hinzu: Normale Zeitreisen waren im Moment noch nicht wieder möglich, da die Zeitlinien – eine Teil des Raum-Zeit-Kontinuums, über die man normalerweise in die Vergangenheit vordringen konnte, sich noch nicht wieder benutzen ließen.

Andererseits konnten sie die Besucher nicht im Stich lassen. Nein – sie durften sie nicht im Stich lassen!

Jenny kehrte in den Konferenzraum zurück und informierte die anderen über die positive Nachricht.

„Wir müssen aber dennoch eine Möglichkeit finden, unseren Besuchern zu Hilfe zu kommen. Und das möglichst bis gestern! Über die Zeitlinien jedoch ist momentan keine Reise möglich – wir müssen einen anderen Weg finden!“

Lucas sah und hörte den anderen noch eine knappe Minute bei deren Diskussion zu, dann meldete er sich zu Wort.

„Ist schon mal jemand auf die Idee gekommen, die Technologie des vierdimensionalen Raumbotschafters zu verwenden?“

Zyler warf seinem Jungen einen überraschten Blick zu.

„Die Idee ist an sich gut, aber wie willst du riesigen Energiebedarf decken? Überleg mal – wenn wir einen Mann schicken wollen

würden, bräuchten wir selbst bei der erweiterten Energiequelle einen Raum von über fünfhunderttausend Kubikmetern!“

„Warte einen Augenblick – wie ich Lucas kenne, hat er noch einen Trumpf in der Hand“, warf Jenny ein..

„Ich habe mir in den letzten zwei Jahren mal die Technologie unserer Energiequelle angesehen, auch die der erweiterten Version. Dabei fiel mir auf, wenn man die Raumbedingungen jedes Teilchens ändert, unter denen es Energie liefert, zum Beispiel in Form eines lineargesteuerten, trioptischen Quantenfeldes unter Zuhilfenahme negativer Singularitätsisotope, daß der Raumbedarf pro Dimension um einen Faktor schrumpft, der bei knapp zweiundzwanzig liegt. Letzten Endes bedeutet das eine Verbesserung um den Faktor 10000.“

„Also das hast Du die ganze Zeit gemacht!“ bemerkte Tom Edwards.

„Einen Moment – das muß ich mir anschauen!“ meinte jetzt auch Darkoth.

Andere folgten seinem Beispiel und sahen sich Lucas‘ Entwurf über das Hologramm an.

Als Zylar seine ‚Lesung‘ beendet hatte, schloß er kopfschüttelnd die Augen.

„Zur Hölle mit den Wissenschaftsaufsehern!“ entfuhr es Darkoth.

„Ausgezeichnet!“ erklärte Jenny, die anerkennend zu ihrem genialen Sohn herübersah. „Fangen wir an!“

Der Raum war nicht größer als fünfundzwanzig Quadratmeter, aber sehr gut beleuchtet. In der Mitte stand ein länglicher Tisch, um den herum sechs seltsame Wesen standen. Einer von ihnen lag auf dem Tisch und wurde anscheinend von den anderen versorgt. Das Zimmer hatte natürlich auch einen Ausgang, der jedoch von zwei Männern in Uniform bewacht wurde.

Die Wesen – genauer gesagt die außerirdischen Besucher – hatten eine tiefblaue Hautfarbe, die beinahe wie Leder aussah. Alles in allem waren sie humanoid, was bedeutete, sie besaßen einen Kopf, Körper, sowie vordere und hintere Gliedmaßen. Eine genauere Beschreibung war zu diesem Zeitpunkt noch nicht möglich, da ein Großteil des Körpers unter der Kleidung steckte, die natürlich auch sie trugen. Sie waren jetzt mittlerweile reichlich vierzehn Stunden in diesem Raum. Nach Hause konnten sie nicht, da die Ausrüstung,

die man ihnen außerdem abgenommen hatte, durch den Unfall, der sie hierher gebracht hatte, beschädigt worden war.

Urpötzlich und wie aus heiterem Himmel schien die hintere Wand zu verschwimmen. Die Materie, aus der sie bestand, verzog und verzerrte sich und schien irgendwie leicht nach hinten abzudriften.

Die beiden Wachposten glotzten sich die Augen aus dem Kopf. Der eine der beiden, der wohl etwas abgebrühter war, zog langsam seine Pistole und hielt diese in Richtung des Phänomens. Auch die Außerirdischen betrachteten fasziniert das Ereignis, aus der plötzlich eine junge blonde Frau, scheinbar Ende zwanzig, heraustrat.

Der Wachposten, der die Waffe gezogen hatte, wollte Alarm schreien, doch plötzlich glühten die Augen der jungen Frau und aus dem Mund des Mannes drang kein einziger Laut. Der andere starrte die Schönheit mit offenem Mund an und wußte wohl nicht so recht, was hier vor sich ging.

Als Chellys sah, daß eins der Wesen auf verletzt auf dem Tisch lag und von den anderen notdürftig versorgt wurde, schüttelte sie fassungslos den Kopf.

„Das darf ja wohl nicht wahr sein! Ihr habt einen von ihnen verletzt?“ fragte sie in Richtung der Männer, die vergeblich an der Tür rüttelten und sie mit den Fäusten bearbeiteten. Auch die primitive Überwachungskamera, die oberhaupt der Tür angebracht war, war längst von Chellys manipuliert worden.

Diese beugte sich über den verwundeten Besucher, während die beiden Brauhemden langsam einsahen, daß sie auf diese Weise keinen Erfolg haben würden. Der Ältere der beiden wies seinen Kollegen an, ebenfalls seine Waffe zu ziehen, worauf beide schließlich auf Chellys zu feuern begannen.

Doch Chellys, die nebenbei beide Gehirne gescannt hatte, hatte den Braten bereits gerochen. Sie streckte ihre Hand aus, worauf sämtliche Kugeln eine Handbreit von ihrer Hand entfernt wirkungslos verpufften. Als die Schießerei zu Ende war, drückte sich der Jüngere ängstlich an die Wand, während der Ältere ein Messer zog und damit auf sie los ging. Wieder glühten ihre Augen kurz, worauf der Mann zusammenknickte und ein Schläfchen hielt.

„Erst schießen und dann denken, was? Typisch braune Ideologie! Aber selbst wenn ich genügend Zeit zum Reden hätte – bei Euch wäre jede Nanosekunde verschwendet“, sagte Chellys in Richtung des Jüngeren.

Endlich wandte sie sich an die außerirdischen Besucher, und wollte schon auf normalem Wege mit ihnen reden, als ihr einfiel, daß sie damit nichts erreichen würde. Aber zum Glück war sie der Telepathie mächtig.

Sie sah, wie die Besucher sie friedlich und auch glücklich ansahen.

Sie sah es? Nein – sie hatte längst die Gefühle der Wesen gespürt.

„Wie geht es ihnen? Sie brauchen sicherlich Hilfe, nicht wahr?“

Eins der Wesen öffnete seinen Mund und sprach einige seltsame Worte. Chellys‘ Augen leuchteten wieder, aber sie war überrascht, wie schnell ihr die Übersetzung gelang.

„Dies ist ein seltsamer und sehr dunkler Ort. Ihr hingegen seit ein Wesen des Lichts. Im Namen meiner Kameraden erbitte ich Hilfe.“

Chellys gab ein strahlendes Lächeln von sich.

„Aber gerne. Deswegen bin ich hier. Ich nehme euch mit in meine Heimat. Habt ihr alles bei euch? Fehlt euch vielleicht eure Ausrüstung?“

„So ist es. Sie wurde bei unserer Mission beschädigt. Dann nahm man sie uns ab und schränkte unsere Handlungsfreiheit mit seltsamen todbringenden Geräten, die man auch auf Sie anwendete, ein. Dann wurde unser Kamerad verletzt. Vermutlich, weil wir ihnen unsere Ausrüstung nicht erklären konnten. Wo unsere Ausrüstung jetzt ist, wissen wir nicht.“

„Das haben wir gleich! Ich hole Ihnen Ihre Ausrüstung!“

Chellys näherte sich dem jüngeren Soldat und scannte ihn. Dann konzentrierte sie sich auf den Ort und tauchte dort im nächsten Moment auf.

Sie erkannte schnell, daß sie sich in einer Art primitivem Labor befand, in dem man aller Wahrscheinlichkeit nach die Ausrüstungsgegenstände untersuchte. Bevor noch irgendjemand ihr Erscheinen bemerken konnte, manipulierte sie schnell die Kamera und schickte alle fünf Männer, die an den Artefakten arbeiteten, in tiefsten Schlaf.

Nach ihrer Rückkehr zu den Besuchern übergab sie deren Ausrüstung und gab dem verletzten Außerirdischen lebensnotwendige Energie, worauf dieser die Augen aufschlug.

„Kommen Sie, ich bringe Sie an einen besseren Ort“, forderte sie die Besucher freundlich auf.

„Gehen Sie dort hinein“, bedeutete sie ihnen. „Ich werde zum Schluß gehen.“

Aber bevor sie ebenfalls durch das Raum-Zeit-Tor schritt, wandte

sie sich noch einmal an den jungen Soldaten.

„Du kannst deinem Führer etwas ausrichten. Sag ihm, dass seine braune Ideologie weniger wert ist als das braune Etwas, dessen Farbe ihr euch sehr passend gewählt habt und das man im Klo hinunterspült, um es nie wiederzusehen.“

Dann wandte sich Chellys davon ab und lief durch das Tor, das sich anschließend hinter ihr wieder verschloß.

Sie kam gerade zurecht, um zu sehen, wie ihre Mutter die Besucher begrüßte.

„Ich möchte mich im Namen der Menschheit für das Verhalten unserer barbarischen Vorfahren entschuldigen“, begann Jenny.

„Ihre Entschuldigung ist nicht vonnöten. Wir müssen uns im Gegenteil bei Ihnen bedanken, da es unser Experiment war, das uns in diese Lage versetzte. Können wir vielleicht etwas für Sie tun?“ erkundigte sich der Vorderste der Besucher.

Leicht überrascht sah Jenny zu ihrem Mann, der die Augenbrauen hochzog. Als wieder der Sprecher der Besucher in ihr Blickfeld kam, kam ihr der Einfall.

„Sie könnten tatsächlich etwas für uns tun. Ich weiß zwar nicht, wie groß Ihr Wissen bezüglich von Raum und Energie ist, aber – es geht darum, daß seit etwa siebzig Erdumdrehungen einer unserer Freunde vermißt wird, der ebenfalls einen Unfall hatte. Sie dürfen sich gerne die Fakten, die wir haben, näher ansehen, wenn Sie möchten.“

Nachdem sich der Anführer der Besucher die Fakten angesehen hatte, wandte er sich an Jenny.

„Es ist für uns sehr einfach, da wir dieser Technologie bereits seit vielen Hunderttausenden Ihrer Erdumläufe benutzen. Jedoch ist zu befürchten, daß Sie damit noch nichts anfangen können, da es eine sehr große Vorstellungskraft bezüglich Energie und Materie voraussetzt.“

Michelle trat, die Augen voller Wasser, an den Sprecher heran.

„Bitte – bitte – sagen Sie mir, wo mein Mann ist!!“

„Nun gut, wir sagen es Ihnen, obwohl ein Faktum sehr ungewöhnlich ist. Als der Unfall passierte, wurde Ihr Mann einer temporär-parallelen Verschiebung seiner Phasenmatrix ausgesetzt. Es ist uns jedoch nicht bekannt, daß man in diesem Zustand Verbindung zum Normalzustand herstellen kann. Wir würden gerne erfahren, wie es Ihr Freund geschafft hat.“

„Mein Mann hat in mehreren Bereichen sehr umfangreiche, wenn

nicht sogar außergewöhnliche Kenntnisse und Fähigkeiten. Aber was bedeutet denn eine temporär-parallele Verschiebung der Phasenmatrix? Ich kann mir darunter nichts vorstellen!“

„Ich schon!“ erklärte Jenny und wandte sich an die beiden Brüder. „Darkoth? Zylar?“

„Ich fürchte, die Forschungen unserer Wissenschaftler waren in diesem Bereich noch im Anfangsstadium“, gab Darkoth zu.

„Wie ist es eigentlich möglich, daß wir hier schätzungsweise drei verschiedene Evolutionepochen Ihrer Spezies antreffen?“

„Das ist eine sehr, sehr lange Geschichte“, sagte Jenny.

„Wie es aussieht, kann kein Vertreter Ihrer beiden jüngeren Epochen etwas damit anfangen. Liegen wir richtig?“ wollte der Sprecher der Besucher wissen.

„Ich fürchte, Sie haben...einen Augenblick! Machen wir doch einen kleinen Test. Ich werde Lucas rufen!“

Ohne sich groß zu konzentrieren, rief sie ihren Sohn über Telepathie.

Wenige Sekunden erschien er durch einem Subraumblick.

„Was gibt es, Mutter? Oh – wir haben Besuch! Willkommen auf der Erde! Tut mir leid, ich war gerade mit etwas...“

„Lucas! Wir haben eine Aufgabe für dich! Unsere Besucher sind der Meinung, daß es niemandem deiner Epoche möglich ist, zu erklären, was man unter einer temporär-parallelen Phasenmatrixverschiebung versteht. Aber ich habe mir gedacht, daß es vielleicht dir gelingt!“

„Temporär-parallele Verschiebung der Phasenmatrix?!“ wiederholte Lucas.

„Ich hoffe, du willst keine sofortige Antwort? Gib mir, sagen wir, hundert Sekunden!“

„Hast du.“

Lucas lehnte sich an eine Apparatur und schloß halb seine Augen.

Es dauerte gerade mal achtzig Sekunden, dann war er fertig.

„Ich weiß zwar nicht, ob das richtig ist, was ich darunter vermute. Außerdem wird es wahrscheinlich keine perfekte Definition. Ich habe mir gedacht, wenn es möglich ist, daß wir mit der Tarnvorrichtung unserer Schiffe von der Normalzeit abweichen können, so daß wir dann jeweils eine Zehntelsekunde vor bzw. nach der Normalzeit existieren, dann könnte man doch das Modell auf den Raum beziehen. Ich weiß zwar nicht völlig, wie, aber irgendwie könnten seine Moleküle in eine Art Nebenraum gedrängt

worden sein, in dem zwar viele, aber nicht alle Gesetze unseres Raumes gelten. Was haltet Ihr davon?“

Jennys Mundwinkel zogen sich weit nach hinten.

„Na, was sagen Sie jetzt?“ wandte sie sich an die Besucher.

Jenny spürte größtenteils Faszination, die von den Besuchern ausging, als sie sich nun auf ihren Sohn konzentrierten. Sie musterten Lucas fast zwei Minuten, dann ‚verkündeten‘ sie ihre Beobachtungen.

„Junger Mann, Sie sind Ihrer Epoche weit voraus. Aber Sie müssen weiter hart an sich arbeiten. Nutzen Sie alle Möglichkeiten, die Ihnen offen stehen.“

Lucas deutete gerührt eine Verbeugung an, dann meldete sich Michelle wieder zu Wort.

„Da Sie gesagt haben, daß Sie die Technologie kennen würden – können Sie meinem Mann helfen?“

„Junger Mann, wenn Sie uns zu Ihrer Werkstatt führen, zeigen wir Ihnen, wie man Phasenverschiebungen kontrolliert“, schlug der Sprecher vor.

„Wir danken Ihnen für Ihre Hilfe“, erklärte Jenny, fügte dann noch hinzu: „Könnte ich Sie vielleicht für ein paar Minuten unter vier Augen sprechen? Ich habe Ihnen etwas sehr Wichtiges mitzuteilen. Es geht um Ihr Volk.“

„Sagen Sie, was meinen Sie mit ‚unter vier Augen‘?“ wollte der Sprecher der Besucher wissen.

Jenny lachte kurz.

„Oh – entschuldigen Sie bitte! Das ist eine terranische Redewendung und bedeutet, daß ich mich mit Ihnen allein unterhalten möchte. Wenn Sie dann wieder unter Ihren Leuten sind, können Sie es denen dann mitteilen.“

„Aber natürlich. Habe ich Sie richtig verstanden, daß das, was Sie mir zu sagen haben, mein gesamtes Volk angeht?“

„Das ist korrekt“, bestätigte Jenny ernst. „Ich bitte Sie nun, mir die Position Ihrer Galaxis zu zeigen, damit ich Ihnen genaueres mitteilen kann.“

Für zwei volle Sekunden schwieg Jennys Gesprächspartner.

„Ich bin etwas überrascht – woher wissen Sie, daß wir nicht aus Ihrer Galaxis stammen?“

„Ihnen das ausführlich zu berichten, dauert länger, als Sie Zeit haben. Aber soviel kann ich Ihnen sagen: Unsere Galaxie mag Milliarden von Sonnen beherbergen, aber trotzdem ist kein System

darunter, daß eine Rasse wie die Ihre hervorbringen würde.“

Wieder schwieg der Besucher kurz.

„Darf ich fragen, wie lange Sie schon leben?“

Jenny sah den Besucher kurz etwas seltsam an, dann aber hatte sie bereits den Sinn seiner Frage erkannt.

„Nun, normalerweise nicht lange genug, um bereits durch die gesamte Galaxis gereist zu sein. Aber die Reise, die ich vor einiger Zeit hinter mich gebracht habe, hat mir nicht nur alles über unsere Galaxis, sondern auch alles über das gesamte Universum vermittelt. Und das, was ich gesehen habe, ist von solcher Wichtigkeit, daß normalerweise jede Spezies da draußen, die sich ihrer selbst bewußt ist, ein Recht hat, davon zu erfahren.“

„Ich verstehe! Sie sind doch – wie nennt Ihr Volk diesen Ausdruck – Telepathin?“

Jenny nickte erneut.

„Nun, dann entnehmen Sie ruhig das, was Sie wissen wollen, meinem Gehirn. Ich erlaube es Ihnen.“

Es wäre mir eine Leichtigkeit, genau das zu tun, ohne daß er etwas merkt, dachte Jenny, aber das ist momentan nicht nötig. Sie horchte leicht in ihn hinein und hatte kurz darauf die Informationen, die sie wollte. Als sie die Brisanz der Informationen erkannte, erschrak sie ein wenig.

„Ihre Galaxis ist 14,5 Milliarden Lichtjahre entfernt!?! Genau auf der anderen Seite! Hören Sie, kehren Sie so bald wie möglich in Ihre Heimat zurück! Teilen Sie Ihrem Volk mit, daß es noch ca. 6800 Umläufe Ihres Heimatplaneten um Ihre Sonne Zeit hat. Danach wird Ihre Galaxis von einer Katastrophe heimgesucht werden, wie Sie es sich nicht vorstellen können. Ich kann Ihnen leider nicht mehr mitteilen, da die Informationen, die ich gesammelt habe, noch ausgewertet werden müssen. Und ich kann nur hoffen, daß wir noch so viel Zeit haben.“

Als sie geendet hatte, spürte sie, daß ihr Gegenüber grenzenlos überrascht war. Nur hatte seine Überraschung weniger mit der Neuigkeit zu tun...

Sie sah, daß er schwer atmete.

„Ist alles in Ordnung mit Ihnen?“ erkundigte sich Jenny besorgt und horchte erneut in ihn hinein, was ihr diesmal noch leichter fiel. Und das, was sie las, überraschte selbst sie.

„Eine Prophezeiung?“ fragte sie ihn, was er nach einigen Augenblicken schließlich bestätigte.

„Ja, Sie haben ganz recht. Es geht um eine uralte Prophezeiung, die vor vielen hunderttausenden von Jahren Ihrer Zeitrechnung verkündet wurde. Wir wissen noch nicht einmal mehr, von wem. Aber ich weiß nun, daß sich die Prophezeiung jetzt erfüllt hat.“

„Durch mich?? Sie wollen sagen, daß sich die Prophezeiung durch mich erfüllt hat???!“ hakte Jenny überrascht nach.

„So ist es. Und der Wortlaut der Prophezeiung lautet grob übersetzt: Jemand, der über euch steht, aus einem Volk, das unter euch steht, wird Aufklärung und neue Aufgaben bringen.“

Selbst Jenny mußte das erst einmal verarbeiten.

Sie war so vertieft, daß sie ohne ihre telepathischen Fähigkeiten gar nicht gemerkt hätte, daß Zylar an sie heran getreten war.

„Lucas und die Besucher sind jetzt soweit. Die Apparatur ist fertiggestellt“, sagte er. „Ist alles in Ordnung?“

Jenny sah, daß der Besucher, mit dem sie gesprochen hatte, bereits wieder zu den Anderen gegangen war.

Anstatt Zylar zu antworten, zog sie mit ihren Händen sein Gesicht zu sich heran und küßte ihn für mehrere Sekunden so fest sie konnte auf den Mund.

„Es ist immer noch genauso schön wie beim ersten Mal“, sagte er, nachdem sie sich wieder von ihm gelöst hatte.

„Allerdings“, meinte auch sie mit einem strahlenden Lächeln.

„Komm, Liebster, laß uns Julius zurückholen.“

„Also wenn ich auch nur versuche, die Arbeitsweise dieser Apparatur zu verstehen, dann dreht sich fast mein Verstand um“, mußte Lucas zugeben. „Können wir anfangen?“

„Das Gerät funktioniert in der Weise,“ erklärte der Außerirdische, den Lucas beim Aufbau unterstützt hatte, „daß es in einem bestimmten Raum sämtliche von einem Objekt ausgehende räumliche Unregelmäßigkeiten erkennt und entsprechend darauf reagiert. Das bedeutet, daß es nach und nach wieder in unseren Raum zurückgehoben wird.“

Jim McMannaman sah, daß seine Schwester in die Knie gegangen war und mit ihren Händen ihr Gesicht bedeckte, da sie fast keine Kraft mehr hatte, den Vorgang mit anzusehen. Er trat hinter sie und begann, ihre Schultern zu massieren. Trotzdem gelang es Michelle nicht, sich etwas zu entspannen oder ihren Puls, der im Moment fast wie ein Maschinengewehr raste, etwas nach unten zu drücken.

Die zehn Sekunden, die die Apparatur benötigte, um Julius Körper

zu identifizieren, kamen Michelle vor wie zehn Stunden.

Dann flimmerte es und in dem Raum, der zuvor leer gewesen war, schälten sich die Umrise eines Körpers heraus. Wie auf Kommando liefen Tränen über Michelles Gesicht, als sie ihn sah. Ein paar Sekunden später hatte das Gerät seine Arbeit beendet.

Mit zitternder Hand näherte Julius langsam seine Hand dem Apparat. Dann berührte er ihn. In seinen Augen waren jetzt ebenfalls Tränen zu sehen. Er drehte seinen Kopf soweit, daß Michelle in sein Blickfeld kam. Als er merkte, daß nicht nur seine Frau, sondern auch die anderen ihn ansahen, verdrehten sich seine Augen und er klappte ohnmächtig zusammen.

Jenny bemerkte, daß jeder Anstalten machte, auf Julius zuzugehen und gebot ihnen, vorerst nur Michelle und seine Familie heranzulassen.

Michelle kroch fast zeitlupenhaft zu ihrem Mann hin und hob seinen regungslosen Oberkörper zu sich hoch – dann vergrub sie seinen Kopf in ihren Armen. Wenige Augenblicke später ging ein Beben durch ihren Körper, dem ein Schluchzen folgte.

Jenny gebot den Anderen – mit Ausnahme Zylers und Darkoths – erneut lautlos, die Familie allein zu lassen. Sie zog die beiden Männer in eine stille Ecke, von der aus man den Sternenhimmel wunderbar sehen konnte.

„Macht es euch bequem. Ich muß mit euch etwas bereden.“

Sie wartete jedoch einige Sekunden und sah tief in den nächtlichen Himmel hinein.

Als sie dann zurück zu Zyler blickte, merkte sie, daß ihr Mann sie ganz genau beobachtete.

„Du weißt nicht recht, wo du anfangen sollst?“ mutmaßte er.

„Ja, das Gefühl werde ich auch nicht los“, schloß sich sein Bruder an.

„Ich kann nicht in dich hineinblicken. Wieso schottest du dich ab?“ hakte Zyler weiter, der ihre Hände mit den seinen umschloß und diese vorsichtig an seine Lippen führte.

Etwas schuldbewußt sah Jenny in Zylers Augen.

„Glaubt mir, wenn ich euch den Scann gestatten würde, würdet selbst ihr einen Schock erleben. All die Dinge, die ich durch die Reise erfahren habe.“

Wieder folgte eine kurze Stille.

„Also schön. Eigentlich geht das die anderen ebenfalls an, aber ein

Teil davon betrifft euch beide besonders. Wir werden in den nächsten Jahren unsere Hauptanstrengungen auf die Auswertung der Daten, die ich gesammelt habe, ausrichten. Ein Großteil unserer Aktionen in den nächsten paar hundert Jahren wird von der Auswertung abhängen. Aber kommen wir zu dem Teil, den ich euch auch so mitteilen muß.

Ihr beide seid ja, wie ihr wißt, wenn auch mehr oder weniger indirekt, inmitten des Krieges eurer Heimat gegen die Flexaner aufgewachsen.“

Jenny machte erneut eine kurze Pause, aber Zylar spürte, daß sie sich etwas unbehaglich fühlte.

„Was willst du uns sagen?“ hakte Darkoth neugierig weiter. „Willst du uns vielleicht mitteilen, daß es eigentlich gar keinen Krieg geben dürfte?“ mutmaßte er spaßeshalber.

Zylar warf seinem Bruder einen vielsagenden Blick zu.

„Da hast du ganz richtig geraten“, meinte Jenny etwas beiläufig.

Wie aus der Pistole geschossen sahen beide sie an. Selbst Zylar war sich im Moment nicht sicher, wie er darauf reagieren sollte.

Darkoth wollte sie sogar des besonders schwarzen Humors bezichtigen, aber ihr tiefenstes Gesicht belehrte ihn eines anderen.

„Ich weiß, was ihr mir jetzt an den Kopf werfen wollt. Ihr habt damals den Tod unzähliger Kameraden erlebt und erfahren, eure Geschwister Reemoun und Kyhra wurden ihre Opfer, auch eure Mutter Arvenia und Euer Vater Orphan starben durch ihre Hand. Und nun komme ich daher und will euch weismachen, daß dies nie passiert sein dürfte. Aber genauso ist es. Hört zu, stellt mir jetzt erstmal in dieser Angelegenheit keine weiteren Fragen. Was das Warum und Wieso betrifft, könnte ich wahrscheinlich gar nicht alle Fragen beantworten. Deswegen müssen wir auf die Auswertung warten, die die nächsten einhundert bis einhundertzwanzig Monate in Anspruch nehmen dürfte. Tut euch den Gefallen und schlaft erst einmal vierundzwanzig Stunden darüber. Dann werde ich die Sache dem Rest unserer Mannschaft beibringen. Aber es gibt trotzdem noch eine Sache, die ich mit euch besprechen muß.

Unsere nächsten Operationen werden zumeist nicht auf der Erde stattfinden und es wird auch nicht immer gewährleistet sein, daß wir auf unsere Gürtel, beziehungsweise unsere Energieschirme zurückgreifen können. Ich meine, versteht mich nicht falsch – würden wir ausschließlich auf der Erde weiter operieren, so würde ich mir keine Sorgen machen. Mit unserem Wissen, über das wir

verfügen und der schlagkräftigen Truppe um einen Mann wie Julius würde ich mir nicht einmal halb so viel Sorgen machen, solange wir auf der Erde blieben. Aber wenn wir wie in naher Zukunft unsere Galaxis verlassen, werden wir Rassen treffen, die uns nicht freundlicher gesonnen sind als die Flexaner. Und dann wird jeder von uns bestehen müssen. Auf jede nur denkbare Weise.

Was Julius speziell betrifft, so würde ich ohne einen Augenblick zu überlegen, ihm mein Leben selbst im Kampf gegen einen Flexaner anvertrauen. Er ist auch neben mir und Chellys der Einzige, um den ich mir in Zukunft keine Sorgen mache. Ich weiß leider auch, daß keiner von uns je Julius' Potential erreichen wird. Aber wir werden natürlich alles daran setzen, daß in Zukunft jeder von uns ihm in so wenig wie möglich nachsteht.

Trotzdem vermute ich, daß selbst Julius noch lange nicht das erreicht hat, was für Buddha die wahre ‚Erleuchtung‘ ist. Das Problem wird sein, daß er hier auf der Erde nicht mehr sehr viel lernen kann. Deshalb habe ich mir in den letzten zehn Wochen Gedanken über seine Fortbildung gemacht. Ich habe in den Archiven nachgesehen und habe die Lösung gefunden.“

Jenny sah, daß beide sie gespannt ansahen.

„Das Kumite von Gorhr'korhr.“

Während Zylar sie entgeistert anblickte, hatte Darkoth seine Augen halb geschlossen und dachte nach.

„Das ist nicht dein Ernst!“ entfuhr es ihrem Mann.

„Oh doch! Es ist mein vollster Ernst!“

„Jen, du weißt, was mit den elf Männern passiert ist, die es versucht haben! Sechs von Ihnen haben das Kumite nicht lebend verlassen!“

„Ja, ich bin mir dessen bewußt. Doch auf der anderen Seite – ich weiß, wie sich das anhören muß für euch – fühle ich ganz klar, daß ihm nichts passieren wird. Erinnerst Ihr euch noch an unsere ersten zehn Jahre, in denen ich Julius' Werdegang genau beobachtet habe? Er hat damals bereits, natürlich auch mit Hilfe der weitaus verbesserten Ausbildungsmöglichkeiten, eine Leistungssteigerung von 220 Prozent erreicht. Womit er alle Anderen hinter sich gelassen hat. Der Einzige, der teilweise an ihn herankommen kann, ist Nicholas. Aber – wie sagt man so schön – wie der Vater, so der Sohn.“

Das Problem bei Nicholas ist, daß er in einer Zeit aufgewachsen ist, wo auch sein Talent immer weniger vonnöten war. Es mag sein,

daß er durch das praktische Training viel an Erfahrung dazu gewonnen hat. Doch, wo er wirklich etwas lernen kann, ist da draußen, zum Beispiel eben Gorhr'korhr. Wie auch Julius und ein paar aus der früheren Spezialeinheit.“

„Zugegeben, bei Julius und Nicholas sehe ich bezüglich Gorhr'korhr noch am wenigsten schwarz“, schaltete sich Darkoth ein. „Aber ich bezweifle ernsthaft, daß einer der anderen dort eine Chance haben wird.“

„Daher werden wir ab demnächst mit einer außergewöhnlichen Prozedur anfangen, die Julius beginnen und leiten wird; er wird diesbezüglich noch ein paar konkrete Anweisungen von mir erhalten. Jeder wird einen bestimmten Punkt überschreiten müssen, um sich zu qualifizieren. Jeden, der diesen Punkt nicht erreicht, können wir nicht mir ruhigem Gewissen nach Gorhr'korhr schicken, da er dort chancenlos sein wird. Und jetzt schläft erst mal darüber. Gute Nacht!“

Julius schlug blinzeln die Augen auf, dann sah er in das Gesicht seiner Frau, das direkt über ihm war. Es sah nunmehr unendlich glücklich aus.

„Willkommen unter den Lebenden, mein Schatz!“

Julius sah, daß die gesamte Familie sich um ihn geschart hatte. Sydney, Nick, Jeannette, Catherine sowie Tatjana hatten sich um ihn herum versammelt.

„Nun, ich glaube, ich muß öfter mal solche Extratouren machen. Dann sehen wir uns wenigstens nicht so selten.“

„Du kannst gerne wieder in den Apparat zurück“, erwiderte Nicholas scherzhaft. „Dank der Arbeit von Lucas und der Außerirdischen wissen wir jetzt, wie er funktioniert.“

„Ja, nur ohne deine Nachricht hätte Jen den Unfall nie richtig deuten können. Die Außerirdischen meinten, es wäre bis jetzt unmöglich gewesen, ohne technologische Hilfe eine Verbindung aufnehmen zu können. Wie in aller Welt ist dir das gelungen?“ wollte Michelle wissen.

„Das würde ich auch gerne wissen“, schloß sich Nicholas an.

Julius überlegte kurz und sah dann seinen Sohn an.

„Ich glaube, mit etwas Übung hättest du das auch geschafft.“

Er setzt sich ein wenig auf und visierte den Tisch an.

„Du müßtest diese Technik kennen, obwohl sie nicht sehr einfach

ist.“

Julius rieb seine Hände kurz, dann stieß er die rechte Handfläche von sich in Richtung des Tisches. Einen Augenblick später rutschte der Tisch in die selbe Richtung eine reichliche Armlänge weit.

„Das ist doch die ‚Hand der tausend Glocken‘! Du hast mir mal erzählt, daß sie aus dem asiatischen Raum kommt.“

„Na, wenigstens das weißt du noch“, bemerkte Julius.

„Was heißt hier wenigstens?“ regte sich Nicholas auf. Er erhob sich nun und machte dann die gleiche Bewegung wie sein Vater. Der Tisch rutschte noch einmal die Hälfte der Distanz von eben.

Anerkennend sah Julius seinen Sohn an. „Ich bin schwer beeindruckt. Offensichtlich bist du nicht untätig gewesen.“

„Okay, ihr beiden Genies,“ schaltete sich Sydney ein, „du hast also mit dieser Technik die Nachricht hinterlassen?“

„Naja, nicht ganz. Um ehrlich zu sein, waren meine ersten Versuche erfolglos. Es hat mich unzählige Stunden gekostet, herauszufinden, welche Technik ich nun genau anwenden muß. Es ist ein ungeheures Maß an Konzentration erforderlich. Trotzdem habe ich, nachdem es dann funktionierte, immer nur einen Buchstaben geschafft, danach brauchte ich mehrere Stunden Ruhe. Das zweite Gute neben dem Erfolg war, daß es mich von der Isolation abgelenkt hat. Ich hätte nie im Leben gedacht, wie sehr die moralische und seelische Verfassung in so einem Fall leiden kann.“

„Oder wenn man nicht wirklich weiß, ob ein geliebter Mensch noch lebt“, sagte Michelle ernst.

„Na gut, der Alptraum ist vorbei.“ beendete Julius das Thema.

„Wollt ihr euch nicht schlafen legen? Es ist fast vier Uhr morgens.“

Als Julius schließlich mit Michelle alleine war, herrschte einige Sekunden Stille.

„Alles in Ordnung mir dir?“ fragte er leise und fuhr ihr über die Wange, woraufhin sie sich seinem Gesicht näherte. Er sah, daß ihr Gesicht einen ungeheuer sehnsüchtigen Ausdruck annahm.

„Ich brauche dich so sehr!“ hauchte sie. Dann setzte sie sich kurz auf und zog sich ihre Abendgarderobe über die Schultern. Anschließend entkleidete sie auch ihn, zog die Decke über sich und legte sich auf ihn.

Nachdem Julius und Michelle das Mittagessen hinter sich gebracht

hatten, waren die außerirdischen Besucher gekommen und wollte nun noch einmal ganz genau von Julius wissen, wie genau seine Methode dieser Verbindungsaufnahme funktionierte.

„Es ist im Prinzip eine Technik, die noch aus unserem letzten Jahrtausend stammt und zwar aus dem asiatischen Bereich. Die ‚Hand der tausend Glocken‘, wie sie genannt wird, beruht eigentlich auf der konzentrierten Verschiebung der Luft. Je nachdem, wie man sie anwendet, erreicht man dadurch die Beeinflussung eines bewegbaren beziehungsweise beeinflussbaren Objektes.“

„Würden Sie sie uns vorführen?“ bat der Sprecher der Aliens.

Julius führte dieselbe Bewegung aus wie vor 12 Stunden, worauf sich der Tisch erneut einige Dezimeter bewegte. Daraufhin spürte er ein gewisses Maß an Fassungslosigkeit.

„Wie – wie ist so etwas möglich?“ fragten sie durcheinander.

„Nun, mit viel Übung und Konzentration läßt sich diese Technik sogar im Kampf anwenden.“

„Wir bedanken uns bei Ihnen, Terraner Julius. Wir werden Sie nun verlassen.“

Julius formte seine Linke zu einer Faust, umschloß diese mit seiner Rechten und machte eine kurze Verbeugung mit seinem Kopf.

„Was bedeutet das?“

Julius sah ihn für einen Moment fragend an, dann begriff er.

„Das ist bei uns eine übliche Form des Grußes und des Dankes.“

Kurz darauf war er wieder mit seiner Frau allein.

„Hast du heute noch etwas vor?“ erkundigte er sich.

Michelle hielt kurz inne, dann drehte sie sich zu ihm um und sah ihn forschend an.

„Ich wollte eigentlich vorschlagen, daß wir etwas in den Parkanlagen spazieren gehen. Aber ich fühle seit einigen Minuten, daß jemand von uns große Angst verspürt. Ich glaube, es ist eines unserer Kinder.“

„Ja, es liegt tatsächlich irgend etwas in der Luft. Wenn mich mein Instinkt nicht täuscht, dann dürfte innerhalb der nächsten hundert Minuten etwas passieren. Ich kann es ebenfalls richtig spüren.“

„Sollten wir nicht Jenny oder Zylar informieren?“

Julius überlegte einige Sekunden.

„Nun, schaden kann es eigentlich nicht.“ Er aktivierte seinen Kommunikator. Jennys Gesicht erschien.

„Jen, tu mir den Gefallen und halte innerhalb der nächsten Stunden bitte deine Sinne weit offen. Irgend etwas bahnt sich an. Vielleicht solltest du alle halbe Stunde die Position jedes Einzelnen von uns checken.“

„In Ordnung, Julius – wie du möchtest. Und vergiß die Konferenz um zwanzig Uhr nicht.“

Julius sah Jenny noch verwundert hinterher, sorgte doch sein automatischer Terminkalender dafür, daß man so etwas nicht vergaß.

Julius ging in den Schneidersitz und begann zu meditieren. Michelle tat es ihm gleich. Egal, was auf sie zukommen würde, sie würden darauf vorbereitet sein. Das war einer der Vorteile, wenn man wie Julius eine derartige Vorahnung besaß.

Zwanzig Minuten später aktivierte sich sein Kommunikator.

Catherines Gesicht war zu sehen. Und sie war nicht allein...

„Pa - komm bitte sofort her. Morgan und ich stecken in Schwierigkeiten. Ich schicke dir die Koordinaten.“

„Was für Schwierigkeiten? Cat? Was für Schwierigkeiten?“

Doch der Kommunikator hatte sich bereits wieder deaktiviert.

„Was ist mit Cat?“ wollte Michelle wissen. „Es hat begonnen, wie?“

Julius nickte.

„Mach dich für einen Kampf bereit. Wir werden Nick noch mitnehmen. Es reicht, wenn in einer Familie die Kinder verloren gehen. Ich werde nicht zulassen, daß Cat etwas passiert.“

Julius benachrichtigte noch schnell Nicholas, dann teleportierten beide zu den angegebenen Koordinaten.

Sie materialisierten in einer großen Halle. Nachdem alle Moleküle wieder beisammen war, untersuchten sie die Lage.

Catherine stand gemeinsam mit ihrem Mann Morgan Harper ein paar Meter vor ihnen. Hinter beiden standen Männer und hielten ihnen eine Waffe gegen den Hals.

„Ist das eine neue Methode, mit Botschaftern umzugehen?“ fragte Julius und ging langsam auf Tochter und Schwiegersohn zu.

„Er besitzt sogar Humor! Wer hätte das gedacht? Keinen Schritt weiter! Sonst sind beide tot!“ hörten sie jemanden etwa zehn Meter neben sich jemanden sagen. Es kam aus dem Dunkel.

„Habt Ihr etwa Angst, da Ihr Euch versteckt, um nicht gesehen zu

werden?“ provozierte Julius den Unbekannten.
Sie sahen eine Bewegung, dann kam eine Gestalt aus dem Dunkel auf sie zu.
„Kennen wir uns?“ fragte er weiter.
„Nun, nicht persönlich. Aber mein Name dürfte Ihnen bekannt vorkommen. Bo Gallagher.“
„Gallaghan?“ wiederholte Julius den Namen. „Ich kannte mal einen Gallagher.“
„Ja, es ist fast einhundertfünfzig Jahre her. Sein Name war Greg Gallagher. Er war mein Urgroßvater. Ihr Vater, der damals Senator war, hat damals erwirkt, daß Greg sein altes Leben aufgeben mußte. Er war daran schuld. Er hat sich damals geschworen, es Ihnen irgendwann einmal zurückzuzahlen. Als er erkannte, daß er es in seinem Leben nicht mehr schaffen würde, gab er es an seinen Sohn weiter. Der gab es an seinen Sohn weiter und so weiter und so weiter.“
„Grandpa hätte so etwas niemals ohne Grund getan!“ warf Catherine ein.
„Dann fragen Sie Ihren Vater doch, was damals geschehen ist!“ forderte Bo.
„Schon gut!“ erklärte Julius bissig. „Bringen wir das ein für alle mal hinter uns. Ich war damals sechs Jahre alt und hatte die ersten drei Monate Schule hinter mir. Eines Tages lauerte mir ein Dreizehnjähriger auf und forderte Geld. Als ich es ihm nicht gab, verprügelte er mich. Sein Name war Greg Gallagher. Hinterher...“
„Ihre Familie war wohlhabend!! Wir hatten so gut wie nichts!! Sie hätten es ihm bloß zu geben brauchen!!!“ schrie Bo anklagend.
„Dann wäre zu räuberischer Erpressung auch noch Diebstahl dazu gekommen.“
„Worte! Es ist immer so gewesen. Sie konnten sich alles leisten und uns wurde alles genommen. Aber das hat jetzt ein Ende!“
„Ja, ganz recht!“ pflichtete Julius ihm bei. „Das hat jetzt ein Ende!“
„Ich habe natürlich einiges von Ihnen gehört, Julius Ford. Sie sind eine lebende Legende. Ich habe gehört, sie haben zehn Kumites hintereinander gewonnen. Das hat vorher und hinterher nie wieder jemand geschafft. Wollen wir doch mal sehen, was da dran ist.“
Bo entledigte sich seines Oberteils, so daß seine Brust zu sehen war.
„Ach übrigens – Ihre Schirme nützen hier nichts. Sie haben sich natürlich gefragt, warum Ihre Tochter mit einer Waffe bedroht wird

und nichts dagegen unternimmt. Im Umkreis von fünfhundert Metern ist der Betrieb des gesamten Gürtels nicht möglich. Wie Sie sehen, verläuft hier alles zu meinen Bedingungen. Wenn Sie sich fragen, woher ich so viel über Ihre Gürtel weiß, dann kann ich nur auf meinen lieben alten Freund Cameron Scott verweisen. Er war mein Partner.

Aber lassen wir das vorerst. Ich werde Ihnen sagen, was jetzt geschieht. Wenn Sie es schaffen, mich fünfmal hintereinander zu schlagen, behalten Sie alle Ihr Leben. Ansonsten“, hier zuckte er beinahe mitleidig mit den Schultern, „na, das wissen Sie schon selbst. Trotzdem werde ich Sie vorerst hierbehalten, bis der restliche Plan Früchte trägt. Sie müssen wissen, ich bin momentan der Führer der Organisation ‚Kinder Gottes‘, auf deren Gebiet sie sich gerade befinden. Ich habe vor, Sie und vor allem Zylar von Taragos vor den Vereinten Nationen zu verklagen. Denn Sie haben vor einigen Wochen unerlaubt unser Gebiet betreten und Teile davon dem Erdboden gleich gemacht.“

„Das war nicht Julius, Herrgott!! Cameron hatte das Team kopiert und damit...OH MEIN GOTT!!!“ entfuhr es Michelle.

„Selbstverständlich war es nicht Julius Team“, erklärte Bo völlig gelassen.

„Aber das ist es, was Sie den Vereinten Nationen als Beweis gegen uns vorlegen werden, nicht wahr?“, überlegte Julius.

„Das bedeutet, wenn Sie damit durchkommen, werden...“

„Oh, wir werden damit durchkommen. Denn Sie haben keine Gegenbeweise. Wie Sie sehen, haben Sie keine Möglichkeit, dieses Gespräch aufzuzeichnen. Denn Ihre Gürtel funktionieren nicht. Somit haben Sie keine Chance, unsere Argumente zu entkräften. Und damit Sie keine Gelegenheit haben, ein Wunder geschehen zu lassen, werden wir Sie leider einsperren. Natürlich nur, wenn Sie den Kampf gewinnen.“

„Jetzt wird mir allerdings einiges klar“, entfuhr es Julius.

„Pa, bitte, laß mich gegen ihn kämpfen!“ bat Nicholas.

„Nick, bitte, tu es nicht!“ bat ihn jetzt seine Mutter.

„Ja, Nick, laß es sein, du hast gegen mich keine Chance“, erklärte Bo.

Julius berührte Michelle an der Schulter.

„Laß ihn ruhig. Das Problem ist, du hast ihn fast noch nie kämpfen sehen. Mag sein, daß es ein Kampf auf Leben und Tod wird, aber – vertrau mir!“

Michelle sah in seine Augen und fühlte wie sie ihre innere Ruhe wiedergewann.

„Na los, mein Junge, es wird Zeit, daß er lernt, was es heißt, mit einem Ford zu kämpfen“, sagte sie anschließend zu ihrem Sohn.

Fünfzehn Minuten später warf Nicholas Bo zum drei zu null auf den Boden. Alle sahen, daß Bo aus dem ganzen Gesicht blutete.

„Na komm schon! Ich bin gerade mal richtig warm geworden! Du wolltest mich doch vermöbeln, oder? Was ist jetzt?“ trieb er seinen Gegner weiter an.

Bo bewegte sich sehr langsam, beinahe so, als hätte er seine Kraft verloren. Er sah, daß Nicholas langsam auf ihn zu kam, bis er fast seine Füße erreicht hatte. In diesem Augenblick machte Bo eine schnelle Bewegung und warf Nicholas irgendein Pulver ins Gesicht.

Julius sah, wie sich sein Sohn irritiert die Augen rieb. Im nächsten Moment bekam er einen gewaltigen Tritt in die Beine, so daß er einknickte. Der nächste Tritt bekam er gegen den Oberkörper, so daß er einen ungewollten Rückwärtssalto machte.

Michelle sah plötzlich angstvoll zu Julius.

„Keine Sorge. Du hast ihn doch gehört, daß er gerade mal richtig warm geworden ist. Bei der Ausbildung, die er genossen hat, muß er mit viel ernstern Situationen fertig werden“, sagte er und drückte seiner Frau beruhigend die Hand.

Doch momentan schien Bo die Oberhand zu haben. Er traktierte Nick mit Tritten und Schlägen, daß einem angst und bange werden konnte. Es war für jeden zu sehen, daß Nicholas Probleme mit dem Sehen hatte. Immer wieder rieb er sich die Augen, immer wieder wurde er von Bo getroffen. Je mehr er Treffer einsteckte, desto wütender wurde Nick. Aber er dachte nicht einmal in Traum daran, seinen Vater um Hilfe zu bitten.

Nach insgesamt fünfundzwanzig Minuten Kampf fiel er wieder brachial gegen die Wand. Michelle sah erneut angstvoll zu Julius, doch dessen Gesicht blieb regungslos.

„So also kämpft ein Ford!“ höhnte Bo Gallagher.
„Hahahahahahaha!!!“

Doch was jetzt geschah, damit hatte nicht einmal Julius gerechnet. Nicholas brüllte wie ein Stier, nahm scheinbar Anlauf und dann – dann war plötzlich kaum noch etwas von ihm zu sehen. Man sah nur noch eine Art Lichtschatten, so schnell wirbelte Nicholas

herum und prügelte mit einem Tempo auf seinen Gegner ein, der nun pro Sekunde an die dreißig bis vierzig Schläge einstecken mußte. Nach nur wenigen Augenblicken erkannte Julius, daß, wenn niemand seinen Sohn aufhielt, dessen Gegner bald tot wäre.

Mit einer einzigen Handbewegung entledigte er sich seiner Bewacher, wobei niemand eingriff und ging auf seinen Sohn zu, um diesen vor einem Fehler zu bewahren. Er überlegte kurz, dann griff er an den Hals seines Sohnes und schickte ihn erst mal ins Reich der Träume. Julius musterte Bo, der allerhand Blut spuckte. Er wollte bereits Michelle ein Zeichen geben, damit diese Bo erste Hilfe leistete, doch dieser erhob sich schwerfällig und setzte sich auf.

„Sperrt...sie...in...den...Tresorraum...“

Julius sah, wie Michelle, Catherine und deren Mann einen Schlag ins Genick erhielten und so bewußtlos einknickten. Urplötzlich spürte auch er hinter sich eine kurze Bewegung, doch ehe ihn der Schlag ins Genick traf, war seine Hand zur Stelle, die den Schwung des anderen ausnutzte und diesen auf den Boden warf.

„Laß das!“ sagte er zu seinem Gegner, der ihn fassungslos ansah.

Er sah, daß mehrere Schußwaffen sich auf ihn richteten.

„Ist schon gut, ich gehe mit.“

Sie liefen eine knappe Minute, dann wurde er mit den anderen in einen Raum geschleppt, dessen Tür aus mehreren Dezimetern Stahl bestand. Julius wurde in die Ecke getrieben, wo sich an der Wand vier Hand- und Fußfesseln befanden, in die man seine Arme und Beine steckte. Dann warf man die Tür hinter ihnen zu.

Ungefähr eine Minute beherrschte das Schweigen die Dunkelheit. Dann kam Michelle wieder zu sich.

„Nick? Nick!“

„Schon gut, ich bin hier. Was ist eigentlich passiert?“ wollte er wissen.

„Du warst kurz davor, Bo in die Hölle zu schicken“, war Julius' Stimme in der Dunkelheit zu hören.

„Ah ja – jetzt erinnere ich mich. Ich hatte mich gerade an ihm ausgetobt, als mich irgend jemand k.o. geschlagen hat.“

„Das hast du mir zu verdanken“, erwiderte Julius.

„Julius? Wo bist du?“ fragte Michelle in die Dunkelheit.

„Ich bin hier an der Wand. Ich muß mich nur noch von den Stahlfesseln befreien.“

„Stahlfesseln?“ fragte Nick ungläubig.

„Ja, man hat mich mit den Händen und Füßen an die Wand gekettet. Die scheinen hier mittelalterliche Fesselmethoden mit hochmodernen Materialien kombiniert zu haben. Wenn mich nicht alles täuscht, handelt es sich um Molekularstahlfesseln.“

„Was sind Molekularstahlfesseln?“ wollte jetzt Catherine wissen.

„Nun, im Prinzip handelt es sich um Stahl, der auf der Molekularebene aufgewertet wurde. Dadurch ist er wesentlich schwerer zu zerstören.“

„Wo genau sind wir überhaupt?“ erkundigte sich Michelle.

„Man hat uns in einen drei mal drei Meter großen Raum gebracht. So wie ich es feststellen konnte, ist die Ausgangstür mit ihren sechs Dezimetern Dicke noch die dünnste Wand nach draußen. Sobald ich mich hier befreit habe, Nick, brechen wir gemeinsam nach draußen. Wenn ich Bo richtig verstanden habe, dürfte seine sogenannte Klage vor den UN in diesen Minuten beginnen. Wir dürfen keine Zeit verlieren.“

Michelle hatte sich inzwischen erhoben.

„Nicht nur deswegen. In spätestens fünfzehn Minuten dürfte der Sauerstoff zu Ende gehen.“

Sie hörten plötzlich ein metallenes Geräusch, als ob eine Metallmausefalle zugeklappt wäre.

„Was war das?“ fragte Cat.

„Das war die erste Fessel. Ich bin gleich bei euch. Sollten wir Schwierigkeiten haben, nach draußen zu gelangen, müssen wir Sauerstoff produzieren.“

„Du vergißt, daß unsere Gürtel nicht funktionieren.“

„Sicher, das hat er gesagt. Das heißt aber noch lange nicht, daß die Dinger überhaupt nicht funktionieren. Tom hat hoffentlich nicht umsonst mehrere Jahre daran rumgebastelt. Michelle, versuche es erstmal mit einem Prozent.“

Erneut war das metallene Geräusch zu hören.

„Ein Prozent nicht möglich“, ließ Michelle von sich hören. „Ich gehe in den Promillebereich.“

Dieses Mal war die Dauer kürzer – die dritte Fessel ging kaputt.

„Fünf Promille nicht möglich. Aber warte – vier Promille Leistung möglich. Bei unseren fünf Gürtel sind das bei vierzig Kubikzentimeter pro Sekunde zweihundert gesamt. Nicht gerade berauschend, aber das muß reichen“, überlegte Michelle.

Mit dem letzten Klicken hatte sich Julius befreit und stellte nun

auch seinen Gürtel auf Sauerstoffproduktion.

„Wieso hat das so lange gedauert?“ fragte Michelle scherzhaft.

„Jedenfalls hat Bo alle Trümpfe in seiner Hand.“

„Aber nicht mehr lange“, erklärte Julius. „Er hat einen folgenschweren Fehler begangen.“

„Und der wäre?“ hakte Michelle nach.

„Nick?“

„Nun, ich schätze, sein größter Fehler ist, daß er kaum etwas über uns weiß. Ich meine, sicher, er weiß, daß du eine lebende Legende bist, aber wer weiß das nicht? Ansonsten weiß er so gut wie nichts über uns. Selbst Cameron scheint ihm da nicht viel erzählt zu haben. Und wenn ich Sun Tzu rezitieren darf: Wenn du weder den Feind noch dich selbst kennst, wirst du in jeder Schlacht unterliegen.“

„Sehr gut!“ lobte Julius. „Komm her, ich brauche dein Chi, um die Tür schnell genug abtasten zu können.“

Julius legte seine Handflächen an die Tür und fühlte, wie Nick seine Hände auf seine Schultern legte. Es dauerte nun nur etwa zwanzig Sekunden, da hatte er die Tür durchdrungen.

„Wie ich mir gedacht habe, er hat die Tür noch zusätzlich blockiert.“

Julius sammelte seine und Nicks Energie in sich, dann ging ein blitzschneller Ruck durch seine Arme, worauf sie außerhalb ihres Gefängnisses eine Erschütterung spürten. Julius meditierte zwei Sekunden, sammelte erneut Energie und sprengte damit das Türschloß auf.

Keine Sekunde zu früh, denn in diesem Augenblick war auch der Sauerstoff zu Ende. Julius drängte die schwere Tür nach draußen, dann waren sie frei.

„Ich werde versuchen, Jen erreichen. Die Verhandlung dürfte bereits begonnen haben“, meinte Michelle.

„Gut, Nick und ich werden versuchen, das Störfeld zu finden und unschädlich zu machen.“

Der Verhandlungssaal war vollkommen überfüllt. Da die Öffentlichkeit zugelassen war, drängten und zwängten sich die Menschen in den Saal, bis auch jeder Stehplatz besetzt war.

Dann ging auf der anderen Seite eine Tür auf und eine Frau Ende fünfzig mit einer schwarzen Robe kam in den Saal, schritt ein paar Stufen hinauf und setzte sich auf den Richtersessel.

„Ich erkläre die Verhandlung für eröffnet“, sagte sie und schlug mit ihrem Hammer auf.

„Bo Gallagher, wie ich hier lese, sprechen Sie für die Organisation ‚Die Kinder Gottes‘ und klagen gegen San Taragos, dessen Polizeitruppe ‚Terranische Spezialeinheit Taragos‘ bis vor elf Wochen mehrere mutwillige Zerstörungen auf dem Gebiet der ‚Die Kinder Gottes‘ begangen hat. Ist das soweit richtig?“

Bo stand auf.

„Das ist richtig, Euer Ehren. Wir klagen hiermit auf Zahlung von Schadenersatz in Höhe von 60 Billionen Dollar.“

Ein Raunen ging durch die Zuschauer. Der Richterinnen klappte der Unterkiefer herunter.

„In welcher Höhe sagten Sie??“

„Euer Ehren, ich habe hier eine Liste, auf der zu erkennen ist, daß wir auf unserem Gebiet Rohstoffe lagern, die wir in den letzten Jahren erstanden haben. Diese haben einen Gesamtwert von rund 80 Billionen Dollar. Doch leider wurden durch diese sogenannte Polizeitruppe reichlich zwei Drittel davon vernichtet, mit dem Ziel, uns wirtschaftlich zu ruinieren.“

Chellys von Taragos, die mit Vater und Onkel hier erschienen war und die Verteidigung übernommen hatte, ließ ihre Augen kurz aufglühen. Dadurch hatte sie innerhalb von Sekundenbruchteilen die ‚Liste‘ erfaßt. Sie erkannte, daß der Schwindel weiter reichte, als sie bis eben noch angenommen hatte. Schnell gab sie die Information an Jenny weiter.

„Ihr Name ist – wenn ich das richtig lese – Chellys von Taragos?“ fragte die Richterinnen.

Jennys jüngste Tochter nickte.

„Das ist richtig, Euer Ehren.“

„Sie müssen wissen, Miss von Taragos, daß meine Vorfahren sowie meine heutigen Kollegen durch die Einsätze, die Ihre Polizeitruppe durchgeführt hat, niemals arbeitslos geworden sind und alle Hände voll zu tun hatten, was bedeutet, daß Sie maßgeblichen Anteil daran hatten, daß die Menschheit...“

„Einspruch, Euer Ehren!“ rief Bo, dem die Rede der Richterinnen überhaupt nicht recht war.

„In dieser Verhandlung haben irgendwelche Einsätze, die die Polizeitruppe in der Vergangenheit durchgeführt hat, nichts zu suchen und daher keinerlei Relevanz. Ich verlange...“

„Mr. Gallagher, wenn die vergangenen Einsätze der Spezialeinheit

keinerlei Bedeutung haben sollen, dann frage ich mich, was Sie heute hier suchen. Zweitens können Sie gegen mich keinen Einspruch erheben, sondern nur gegen die Wortwahl der Verteidigung.“

Bo schwieg kurz, dann setzte sich wieder.

„Miss von Taragos, ich wiederhole, daß Ihre Spezialeinheit der Menschheit viel Gutes getan hat. Und jetzt muß ich hören, sie hätte auf fremdem Gebiet Privateigentum dieser Organisation bewußt zerstört. Es sollen sogar Beweise vorliegen. Jetzt möchte ich von Ihnen hören, was daran ist!“

„Euer Ehren, die Verteidigung wird im Laufe dieser Verhandlung jeden Einzelnen dieser Beweise restlos entkräften“, erklärte Chellys. Sie hörte, wie Bo nach dieser Bemerkung leise kicherte.

Als Julius und Nick wieder zu Michelle zurückkehrten, war Jenny bereits bei ihnen.

„Wir haben alles abgesucht. Ohne Ergebnis. Möglicherweise ist das Störfeld gut versteckt. Irgendeine Idee?“

Jenny überlegte kurz.

„Ich werde selbst noch mal suchen. Bei mir dürfte das etwas schneller gehen.“

Sie breitete ihre Arme aus, dann begannen auch ihre Augen zu glühen. Fünf Sekunden verstrichen, zehn, zwanzig. Nach dreißig Sekunden ließ sie ihre Arme wieder sinken.

„Verdammt! Ich fürchte, hier hatte Cameron seine Hände wieder mit im Spiel. Der Störfeldgenerator muß im Subraum gelagert sein. Doch uns bleibt nicht mehr viel Zeit. Wir könnten ein Anti-Kraftfeld aufbauen, doch wenn die Energieerzeugung nicht mal bei fünf Promille liegt, können wir auch kein Kraftfeld betreiben.“

„Und wieso funktioniert dann deine Energie?“ erkundigte sich Michelle.

„Meine Energie kann deshalb nicht blockiert werden, weil sie ein anderes Energiemuster besitzt. Ich meine – sicher, ich könnte problemlos die halbe Stunde zurückreisen und die Unterhaltung in mir aufnehmen. Aber das gilt vor Gericht nicht. Nein – wir machen es anders. Ich werde Lucas herholen. erinnert ihr euch? Wir hatten mal ein Experiment, welches nur mit einem asynchronen Energiemuster funktionierte.“

„Aber natürlich!“ ging auch Julius das Licht auf, während Jenny kurz verschwand. „Damit blockieren wir die Blockade und Lucas

schickt den Spion durch die Zeit zurück, wodurch wir Bo entlarven können.“

Er hatte gerade ausgesprochen, als Jenny mit ihrem Sohn wieder erschien.

„Erinnere mich daran, Mutter, daß wir, wenn der Schlamassel vorbei ist, eine Expedition nach Laetoria schicken. Na gut, dann fangen wir an.“

„Euer Ehren, ich rufe meinen Mitarbeiter Hossad Ibn Said in den Zeugenstand“, erklärte Bo Gallagher.

Der Mann, der neben ihm saß erhob sich und schritt zu dem Stuhl, der ausnahmsweise ein paar Meter vor und nicht neben dem Richterstuhl stand. Hossad Ibn Said hatte einen Vollbart und ein Kopfbedeckung, die einem früheren Turban glich.

„Hossad, mein Bruder“, begann Bo, „erkläre uns bitte genau, auf welche Art und Weise wir durch diese Polizeitruppe zu Schaden gekommen sind.“

„Einspruch, Euer Ehren! Bis jetzt wurde noch kein eindeutiger Beweis vorgelegt, daß unsere Spezialeinheit tatsächlich damit zu tun hatte!“ sagte Chellys, ehe Hossad antworten konnte.

„Die Anklage hat mehrmals betont, Beweise dafür zu haben. Doch bevor ich keinen davon gesehen habe, muß ich dem Einspruch der Verteidigung statt geben“, betonte die Richterin. „Könnten Sie Ihre Beweise jetzt vorlegen?“

Bo nickte unmißverständlich und holte aus einem Aktensammler etwa zwei Dutzend Fotografien hervor, die er der Richterin auf den Tisch legte.

„Euer Ehren, diese Aufnahmen beweisen ganz klar, daß es deren Polizeitruppe gewesen ist, die diesen Schaden angerichtet hat.“

Chellys war nun ebenfalls zum Tisch der Richterin gegangen und begutachtete die Fotos. Sie sah Julius' Team – genauer gesagt die Duplikate – in reichlich einhundertfünfzig Metern Entfernung. Außer ihnen war sonst niemand auf den Fotos.

Chellys sah, wie die Richterin sie ernst und fragend ansah.

„Das waren wir nicht, Euer Ehren. Und das werde ich beweisen“, sagte sie leise in ihre Richtung.

Sie ging etwas langsam zu ihrem Platz zurück und nahm Kontakt zu ihrer Mutter auf.

„Gibt es irgendwas Neues? Ich fürchte, es hat keinen Zweck, hier nur Schadensbegrenzung zu betreiben. Ich brauche etwas, auf das

ich aufbauen kann, was sich beweisen läßt. Ich kann natürlich ein paar unbequeme Fragen stellen, aber mehr als ein paar Minuten lassen sich damit nicht herausholen.'

„Keine Sorge, Liebes. Bo Gallagher hat uns gewaltig unterschätzt, was auf unserer strikten Geheimhaltung beruht. Er hat bereits gestanden, dies alles mit Cameron inszeniert zu haben, wir warten nur noch darauf, dieses Geständnis rückwirkend aufzuzeichnen. Ich hoffe, daß wir in vierzig Minuten so weit sind. Bleib bis dahin standhaft!'

„Ich wiederhole meine Frage, Hossad, erkläre uns bitte genau den Schaden, der uns entstanden ist!'

„Nun, wir treiben seit mehreren Jahrzehnten Handel mit San Taragos. Wir sind einer von vielen Kunden, die von ihnen unter anderem Eisen, Kupfer und Mangan erstehen. Wir haben dafür riesige Lagerhallen, auch unterirdische, um die Mengen, die wir erstehen, lagern zu können. Etwa achtundsechzig Prozent wurden zerstört. Ich weiß noch nicht, wie wir diesen Verlust je überstehen sollen.'

„Ich danke dir, mein Bruder. Keine weiteren Fragen“, sagte Bo und ging mit einem schadenfrohen Lächeln wieder zurück.

Jetzt wollen wir doch mal sehen, ob dieser Hossad da mit drin hängt oder ob er nur von Bo benutzt wird, dachte Chellys.

„Ihr Name ist Hossad Ibn Said?'" fragte sie zuerst.

Der Mann nickte.

„Sie sind Muslim?'

Er nickte erneut.

„Hossad, Sie haben eben ausgesagt, daß Sie die Rohstoffe, die unsere Firma *Taragos Technology Company* Ihnen liefert, in riesigen Lagerhallen gelagert wird.'

Hossad bestätigte.

„Sagen Sie, sollte irgendwann einmal Ihre Lagerkapazität erschöpft sein, welchen Gesamtwert würden Ihre Rohstoffe dann haben?'

Hossad überlegte.

„Schätzungsweise achtzig Billionen Dollar, wie Bo bereits sagte.'

„Ich verstehe. Sagen Sie - wie hoch war im letzten Jahr eigentlich Ihr Bruttosozialprodukt?'

„Das weiß ich nicht. Wir achten nicht auf so etwas. Das liegt allein

bei Allah.“

„Chellys!“

Sie dreht sich zu ihrem Vater.

„Chellys, du solltest angeben, daß unser Gesamthandelumsatz mit dieser Organisation maximal bei fünfhundert Milliarden liegt. Sie können niemals über Rohstoffe verfügen, deren Wert jenseits der Billion-Grenze liegt.“

„Das weiß ich.“

Chellys wandte sich dem Zeugen wieder zu.

„Hossad, unsere Finanz- und Wirtschaftsexperten können und werden unter Eid aussagen, daß im vergangenen Jahr 2133 Ihr Bruttosozialprodukt bei maximal 415 Milliarden Dollar lag. Auch die fünfzehn Jahre davor kann Ihr Bruttosozialprodukt niemals größer gewesen sein als 500 Milliarden Dollar. Gemessen an Ihrem Verbrauch kann der Wert der Rohstoffe, die sich bei Ihnen angesammelt haben, daher nicht größer als 840 Milliarden Dollar sein. Sie werden sicherlich...“

„Einspruch, Euer Ehren! Sie beeinflußt den Zeugen!“ unterbrach Bo seine Kontrahentin.

„Euer Ehren, wenn es sein muß, kann ich gerne unsere beiden Wirtschaftsexperten rufen, die meine Aussagen bestätigen werden.“ Die Richterin sah von Bo, der immer noch spannungsgeladen und angriffslustig, beinahe so, als wolle er im nächsten Moment über Chellys herfallen, hinter seinem Tisch stand, zu der Verteidigerin hin.

„In Ordnung. Sie rufen Ihre Leute, damit ist der Einspruch der Anklage abgewiesen“, erklärte sie.

„Yolanda, Mark, kommt schnell zu folgenden Koordinaten! Ihr werdet gebraucht! Es eilt!“

Chellys wartete fünf Sekunden, dann erschien das Finanz- und Wirtschaftsexpertenehepaar. Yolanda und Mark, die mit zu dem Urteam von 2004 gehörten, setzten sich neben die Taragosbrüder. Dann sah Chellys, daß es Bo langsam unbehaglich wurde. Er schaute die beiden mit einem Blick an, als hätte eben sein letztes Stündlein geschlagen. Was auch kein Wunder war. Denn seit 2001 hatten Yolanda und Mark Favour von San Taragos aus, das damals noch aus der Allzweckkommandozentrale zuzüglich einiger weniger Quadratkilometer bestand, ein Industrie- und Wirtschaftsimperium aufgebaut, dem nach 133 Jahren ein Vermögen von unglaublichen 2,3 Milliarden Dollar zur Verfügung

stand. Das Vermögen war zwar mittlerweile zweitrangig, da es in dieser Zeit nur darum gegangen war, die Weltwirtschaft kräftig anzukurbeln, was auch teilweise sehr erfolgreich erreicht worden war. Dadurch waren auch viele Millionen neuer Arbeitsplätze und einige neue Wirtschaftszweige entstanden. Der Erfolg konnte sich tatsächlich sehen lassen.

Auch Bo Gallagher hatte von diesem sensationellen Werdegang gehört und durch seinen ehemaligen Partner Cameron Scott ebenfalls das Eine oder Andere mitgekriegt.

Chellys sah, wie ihm jetzt immer mehr der Schweiß auf der Stirn stand. Lange würde es vermutlich nicht mehr dauern, bis er aufgab. Sie begrüßte die beiden, die sie natürlich auch nicht jeden Tag sah, mit einem Nicken und einem Lächeln.

„In Ordnung, Hossad, wir haben jetzt zwei Möglichkeiten. Wir haben die etwas kurze Aussage ihres langjährigen Kameraden Bo Gallagher, der angibt, daß die Industrie- und Dienstleistungswirtschaft Ihres Territoriums innerhalb eines Jahres mindestens umgerechnet 6 Billionen Dollar erwirtschaftet hat, ohne die Sie, das muß ich zugeben, jene 80 Billionen Dollar, die Ihre Rohstoffe wert gewesen sein sollen, nie hätten erstehen können. Aber auf der anderen Seite haben wir das Ehepaar Favour, die Ihnen nachweisen können, daß Ihnen die *Taragos Technology Company* Rohstoffe verkauft haben, die niemals einen Wert von einer halben Billion Dollar jährlich erreicht, geschweige denn überschritten haben.

Hossad, ahnen Sie ungefähr, worauf ich hinaus will?“

Wenn er einigermaßen Verstand hat, dachte Chellys, dann habe ich ihn jetzt wachgerüttelt und ihm etwas zu Nachdenken gegeben.

Es dauerte einige Sekunden, dann sah Hossad sie an.

„Ich muß zugeben, Chellys – darf ich Sie so nennen? – daß das, was Sie gesagt haben, durchaus logisch klingt.“

„Hossad!!!“ fuhr Bo wieder hoch. „Du glaubst diese Lügen doch nicht etwa? Außerdem kann die Verteidigung keine dieser Angaben beweisen.“

„Wenn Sie sich da nur nicht irren“, entgegnete Chellys.

Chellys hatte inzwischen mehrere Akten von Yolanda empfangen und sie der Richterin übergeben.

„Allah lehrt, daß man immer die Wahrheit sagen soll. Und ich werde mich hier am allerwenigsten einem Meineid schuldig machen“, hielt Hossad Bo entgegen.

„Daran tun Sie sehr gut“, pflichtete ihm die Richterin bei.
„Euer Ehren, aufgrund dieser Umstände, möchte ich Ihnen den Vorschlag machen, statt einen alle jene gleichzeitig befragen zu können, die zur Aufklärung dieses Falls dienen.“
„Das ist in der Tat ungewöhnlich. Wer genau soll denn alles zu diesem Kreis gehören?“
„Nun, außer Hossad noch zusätzlich Zylar und Darkoth von Taragos, Yolanda und Mark Favour sowie,“ Chellys drehte sich zur Anklage um, „Bo Gallagher.“
„Euer Ehren, die Verteidigung will nur von der wahren Anklage ablenken, indem sie nutzlose Debatten zu führen wünscht. Ich erhebe Einspruch gegen die Methoden der Verteidigung!“ rief Bo. Die Richterin überlegte ein paar Sekunden.
„In Ordnung“, sagte sie schließlich, „ich werde es zulassen, da ich der Ansicht bin, daß dieser ungewöhnliche Fall ungewöhnliche Maßnahmen erlaubt. Die Genannten sollen hervortreten. Somit ist Ihr Einspruch abgewiesen.“
Bo blieb sitzen.
„Mr. Gallagher, setzen Sie sich in den Kreis!“, forderte ihn die Richterin auf.
„Nur unter Protest.“
„Ist vermerkt. Und jetzt setzen Sie sich.“
Bo lief die paar Schritte und setzte sich zähneknirschend zu den Anderen.
„Mr. Bo Gallagher, kommen wir gleich zu Ihnen. Ich brauche kein Hellseher zu sein, um festzustellen, daß Sie alles, bzw. jeden, der mit dem Namen von Taragos zusammenhängt – ich drücke es mal gelinde aus – verachten. Liege ich richtig?“
Bo Gallagher sah sie haßerfüllt an.
„Wenn Sie es sagen“, würgte er heraus.
„Ich bin allerdings der Ansicht, daß es in Wirklichkeit gar nicht der Name von Taragos ist, den Sie mit Ihren negativen Gefühlen verbinden. Viel mehr denke ich, daß Ihre größte Leidenschaft dem Kopf der Polizeitruppe, dem zehnmaligen Kumitegewinner und Vier-Sterne-General Julius Ford gilt.“
Chellys sah, daß es in Bos Gesicht arbeitete.
„Mr. Gallagher, ich gehe sicherlich richtig in der Annahme, daß Sie sehr enge Kontakte pflegten zum jüngsten Sohn von Zylar von Taragos und Jenny Scott, Cameron?“
Chellys hatte ihre Frage geschickt formuliert.

„Sie irren sich, ich kenne keinen Cameron Scott. Tut mir leid.“

„Oh! Und wie kommen Sie dann darauf, daß sein voller Name Cameron Scott ist?“

„Nun, Miss von Taragos, ist es normalerweise nicht üblich, daß Kinder den Nachnamen ihrer Eltern annehmen?“

„Ja, aber auch nur normalerweise. Aber wie es der Zufall will, haben alle seine Geschwister, meine Wenigkeit eingeschlossen, den Namen von Taragos gewählt. Ich finde es sehr seltsam, daß Sie wissen, daß er als Einziger den Namen meiner Mutter gewählt hat, ich meine – da Sie ja behaupten, ihn nicht zu kennen, ja ihm nie begegnet zu sein.“

Inzwischen sah jeder, daß der ganze Körper von Bo Gallagher arbeitete. Seine Arme zitterten, sein Kopf glänzte in Schweiß und seine nervösen Augen verrieten, daß er hin und her überlegte. So hatte er sich diese Verhandlung nicht vorgestellt. Wenn es nach ihm gegangen wäre, dann hätte er nicht nur die zehn Billionen Dollar, die ‚Die Kinder Gottes‘ natürlich nur fiktiv verloren hatte, eingesackt, sondern auch der gesamte Taragos-Clan hätte einen Schlag erhalten, daß, so hatte er insgeheim gehofft, dies in einer Kettenreaktion die Glaubwürdigkeit von Zyler von Taragos und seinem Bruder in den Keller getrieben hätte. Doch momentan waren die Aufnahmen von den Zerstörungen das Einzige, was er hatte. Selbst sein Kamerad Hossad ibn Sallas hegte offensichtlich mittlerweile starke Zweifel an seiner Aufrichtigkeit...

„Miss von Taragos“, ging die Richterin dazwischen, „ich hätte gerne gewußt, was es mit dieser Person, die Sie Cameron Scott nennen, auf sich hat.“

„Natürlich, Euer Ehren. Ich werde Ihnen eine kleine Geschichte erzählen, die diese Angelegenheit voll und ganz aufklären wird. Und in ein paar Minuten werden Sie die Beweise dafür erhalten. Darauf gebe ich Ihnen mein Wort.“

Die Richterin nickte freundlich. „Fahren Sie fort.“

„Vielen Dank, Euer Ehren. Wie Sie vielleicht schon aus meinen Worten entnehmen konnten, ist jener Cameron Scott das sechste Kind beziehungsweise der dritte Sohn von Zyler von Taragos und Jenny Scott. Er ist somit mein Bruder, doch ich bin alles andere stolz auf ihn. Ich nehme an, Sie wissen, was es bedeutet, wenn man von jemanden sagt, daß er das schwarze Schaf der Familie ist. Würde man eine Liste führen, die von solchen schwarzen Schafen nur so wimmelt, so wäre Cameron Scott mit riesigem Abstand die

Nummer eins. Er hat während seiner Kindheit und seiner Jugend einen bösen Streich nach dem anderen gespielt. Aber er war hochintelligent und deshalb nahm ihn Julius Ford eines Tages in seine Spezialeinheit auf. Ich wünschte heute, General Ford hätte es nicht getan, denn dadurch lernte er sehr viel, besonders wie man mit Strategie und Taktik anderen Schmerzen zufügt und Unglück bringt. Ich selber bin ihm ein einziges Mal begegnet. Ich habe nie zuvor einen anderen Menschen kennengelernt, der so eiskalt, herzlos und ohne jedes Gewissen und Reue mit anderen umgeht. Nach einer Weile hat man ihn nur noch geduldet, weil er blutsverwandt war. Man war sogar froh, daß er nicht den ehrenvollen Namen von Taragos annahm; anstatt dessen wählte er den Mädchennamen unserer Mutter. Und dann, eines Tages stand er kurz davor, von Julius Ford aus der Spezialeinheit herausgeworfen zu werden. Aber er starb, wie wir alle dachten, während eines Einsatzes.

Wohlgemerkt – wie wir alle dachten. Er hatte bereits vorher – wie lange, daß weiß ich nicht – Kontakt aufgenommen zu niemand anderem als Bo Gallagher, der damals um die zwanzig war...“

„Sie können nichts davon beweisen!“ rief Bo Chellys schweratmend zu, die aber unbeeindruckt fortfuhr.

„Sie arbeiteten mehrere Jahrzehnte zusammen und als Cameron hörte, daß Bo Gallagher eine Familienfehde mit Julius Ford hegte, sah er eine erste Chance gekommen. Er begriff, daß er ihn wunderbar in seinen Plan mit einbeziehen konnte. Beide würde ihre sogenannte Rache bekommen. Aber Cameron wußte ganz genau, daß es beinahe unmöglich war, durch das Sicherheitssystem von San Taragos zu kommen. Also brauchte er einen Plan, um es zu umgehen. Und dieser Plan dauerte fünfundvierzig Jahre. Als die Zeit gekommen war, schickte er zwölf seiner Männer aus, um an mehreren Orten, hauptsächlich im Gebiet von ‚Die Kinder Gottes‘ mehrere Zerstörungen und Verwüstungen auszuführen, um diese dann der Spezialeinheit Taragos in die Schuhe zu schieben. Daraufhin konnte Bo zum zweiten Teil ansetzen. Aber wenigstens wollte er General Ford ein einziges Mal in die Augen sehen. Er lockte ihn in eine Falle. Doch er fühlte sich zu sicher und beging hier seinen größten Fehler. Er gestand General Ford seinen gesamten Plan, da er glaubte, alles unter Kontrolle zu haben.“

„Sie können kein Wort davon beweisen!!“ ereiferte sich Bo noch ein letztes Mal.

„Doch, können wir!“ ertönte hinter Chellys Julius’ Stimme. Sie drehte sich um und sah neben ihm die anderen auf sich zu kommen. Sie drehte sich wieder zur Richterin um. „Euer Ehren, hier sind unsere Beweise!“ erklärte sie. Jenny, die im Hintergrund stand, beobachtete, wie Michelle eine kleine Kugel auf den Tisch der Richterin legte. „Eine Kugel? Ich fürchte, ich verstehe nicht ganz.“ Doch Michelle brauchte gar nicht mehr zu antworten, da die Kugel aktiv wurde. Sie strahlte ein Hologramm aus, das die gesamte Unterhaltung, die nicht älter als eine Stunde alt war, zeigte. „Euer Ehren“, sagte Chellys, nachdem die Filmvorführung beendet war, „aufgrund dieser Umstände beantrage ich, die Klage abzuweisen.“ „Ich gebe dem Antrag der Verteidigung statt! Gerichtsdienstler – nehmen Sie Mr. Gallagher in Gewahrsam.“ „Nein!!!“ schrie Bo und stürzte sich auf Julius, der aber im entscheidenden Augenblick einen kurzen Ausfallschritt tat, so daß Bo ins Leere fiel. Daraufhin nahmen ihn die Sicherheitsleute fest. „Wir sehen uns wieder, Julius Ford, verlaß dich darauf!“

3

Im Halbdunkel der frühen Morgenstunden an diesem 23. August 2134 lag das Ehepaar Nicholas und Cassandra Ford wie Millionen andere Paare im Bett und hielt friedlich seinen Schönheitsschlaf. Scheinbar friedlich, denn obwohl seine Frau regungslos neben ihm im Bett lag, hatte sich sein Traumbild geändert und zwar auf eine Art und Weise, die sein Leben für immer verändern sollte. Zuerst wälzte er sich von einer Seite auf die andere, dann hüllte sich sein Körper mehr und mehr in Schweiß. Ein Alptraum hatte ihn erreicht, aber so gewaltig und real, wie es kaum vorzustellen war. „Nein...nein...nicht...hört auf...nein...“, stammelte er schließlich, was unter anderem dazu führte, daß seine Frau aufwachte.

„Nein....laßt das....nicht....oh mein Gott!“ rief er immer noch schlafend.

„Nick! Nick, was ist denn? Wach auf!“ rief jetzt sie und schüttelte ihn an der Schulter, ohne ihn jedoch aus dem Alptraum befreien zu können.

„Nein...nein...nein...nein!!!!“ rief er immer lauter, was Cassandra die Kehle zuschnürte, da es ihr nach wie vor nicht gelang, ihn aufzuwecken.

„Oh mein Gott...oh mein Gott...es hat...es hat...es hat begonnen...es hat begonnen...NEEEEEEEEEIIIIIIINNNNNN!!!!!!“, schrie er schließlich so markerschütternd, daß Cassandra die Hände über dem Kopf zusammenschlug, da sie ihm immer noch nicht helfen konnte.

In diesem Augenblick sah sie zwei Lichtblitze, worauf Jenny und Chellys erschienen.

„Er...er hat irgendeinen Alptraum - aber – aber in dieser Form ist es noch nie passiert - könnt Ihr ihm helfen?“ wollte sie wissen, nachdem sie erst einmal registrierte, daß Jenny sie durch ihren Körperkontakt beruhigte, während Chellys sich um Nicholas kümmerte.

Jenny sah, daß die Augen ihrer Tochter sich plötzlich weiteten.

„Oh mein Gott!! Das habe ich noch nie zuvor bei einem Menschen erlebt! Ich empfangen ungewöhnlich hohe Breitbandtachyonenemmissionen! Das Problem wird sein, daß er nicht ohne fremde Hilfe da herauskommt. Das schaffe nicht einmal ich!“

„Was – was bedeutet das?“ wollte Cassandra wissen.

„Wenn mich nicht alles täuscht“, ertönte hinter ihr die Stimme ihres Schwiegervaters, „dann bedeutet das, daß er Signale oder auch Bilder aus der Zukunft empfängt. Nur war ich bisher der Ansicht, daß Tachyonenwellen eigentlich kein Bestandteil unseres Universums sind.“

Cassandra drehte sich herum und sah Julius in die Augen.

„Das ist auch richtig, Julius“, erwiderte Jenny, „Tachyonenwellen kommen eigentlich nur in der sechsten Dimension vor. Aber hin und wieder dringen sie bis in unser Universum vor.“

Sie hatte sich inzwischen gegenüber von Chellys an Nicks Kopf zurecht gemacht und untersuchte ihn.

„Mein Gott, Du hast recht, Chellys. Es ist ernster als ich dachte. Wir müssen ihn da so schnell wie möglich herausholen.“

Beide legte ihre Hände auf seinen Kopf und seine Brust. Dann begannen ihre Augen zu glühen, immer mehr und nach bangevollen fünfzehn Sekunden schnappte Nick nach Luft und schlug die Augen auf. Er sah seine Umgebung an, erkannte dann neben sich Jenny, Chellys sowie seinen Vater und seine Frau.

Dann stützte er sich schweißdurchdrängt rücklings auf seine Ellenbogen und schloß krampfhaft die Augen.

„Junge,“ fragte Julius seinen Sohn, „weißt du noch, was du gesehen hast?“

Nick atmete noch ein paar Sekunden tief durch, dann sah er seinen Vater an.

„Also gegen das, was ich gesehen habe, ist das, was ich mir unter der Hölle vorstelle, das reinste Paradies.“

„Du hast den Anfang gesehen, Nick, den Anfang vom Ende. Den Anfang der Apokalypse“, erklärte Jenny.

„Man muß allerdings dazu sagen, daß Tachyonenwellen allein nicht ausreichen, um derartige Visionen zu haben. Das jeweilige Gehirn muß sie auch empfangen können“, fuhr sie fort.

„Vielleicht hat ja dein Geschwindigkeitsrausch von gestern das Ganze ausgelöst“, überlegte Julius.

„Was meinst Du damit?“ horchte Jenny auf.

„Als er gestern mit Bo Gallagher gekämpft hat, hat er sich urplötzlich schneller bewegt, als ein normales menschliches Auge es verfolgen könnte.“

„Wenn du nichts dagegen hast, Nicholas, oder – wenn Du ebenfalls der Angelegenheit auf den Grund gehen möchtest, dann werden wir Dich mal gründlich im Biokomplex durchchecken. Außerdem“, wandte sie sich jetzt an Julius, „möchte ich, daß Du mir den Vorfall ganz genau beschreibst.“

Es war kurz nach sieben, als sie unzufrieden den Kopf schüttelte.

„So kommen wir nicht weiter. Um dahinter zu kommen, müßten wir den Vorfall noch einmal simulieren. Julius, nachdem, was du mir erzählt hast, scheint eine Art intensive Provokation den Reiz ausgelöst zu haben. Dadurch wurde seine gesamte Biomechanik derart stimuliert, daß seine Bewegungen um ein Vielfaches schneller wurden. Aber möglicherweise wurden winzige Teile seines Gehirns davon nicht verschont. Die Frage ist jetzt wieder einmal - warum, was, wo und wie ist es geschehen.“

Jenny stemmte ihre Hände in die Hüften und ging langsam auf Nick zu.

„Nick, das ist deine Entscheidung! Wenn wir herauskriegen wollen, was mit dir passiert ist, müssen wir versuchen, das zu wiederholen, was...“

„Ist schon gut, Jen. Außerdem ist es mir lieber, wenn ich das nächste Mal weiß, was das passiert. Fangt an.“

Jenny schenkte ihm ein strahlendes Lächeln und fuhr mit ihrer Hand über seine Wange.

„Okay. Du bist sehr mutig.“

„Ich war immerhin über ein halbes Jahrhundert in Julius' Spezialeinheit.“

„Ja, das erkennt man.“

Jenny aktivierte das Versuchsprogramm. Sie mußten jetzt mehrere Minuten warten, bis der erwünschte Effekt eintrat. Selbst Jenny staunte nicht schlecht, als sie sah, mit welcher mörderischer Geschwindigkeit Nicholas nun durch das Holoprogramm fegte. Aber sie staunte noch mehr, als sie die Auswertung sah.

„Ich sehe es, aber ich glaube es nicht! So einen Effekt habe ich nicht mehr gesehen seit – seit...wo ist Darkoth?“

Sie rief ihren Mann und ihren Schwager herbei, während sie Nicholas per ‚Fernauslösung‘ stoppte, da dieser seine Geschwindigkeit längst noch nicht unter Kontrolle hatte.

„Was gibt es? Warum holst du mich aus meinen Schönheitsschlaf, Schwägerin?“

Jenny sah ihn vielsagend an.

„Kommt dir das hier bekannt vor?“

Darkoth sah sich die Aufzeichnungen an.

„Ja was haben wir denn da? Das ist der umgekehrte Effekt von meinem Projekt von damals. Sieh mich nicht so an, Schwägerin, ich habe damit nichts zu tun.“

„Darkoth, ich habe dich nicht gerufen, damit du mir etwas erzählst, was ich ohnehin schon weiß. Ich möchte wissen, wie du diesen Effekt damals ausgelöst hast?“

„Ach nein! Sag bloß, es gibt etwas, das du nicht weißt! Wir kennen uns jetzt schon lange genug, und trotzdem hast du dich nie dafür interessiert, was ich damals gemacht habe.“

„Darkoth, ich hatte Besseres zu tun, als mich mit Methoden zu befassen, wie man Menschen terrorisieren kann.“

„Einen Moment – also gegen Cameron bin ich ein Heiliger!“

„Wie auch immer – zeig es mir bitte!“

Cameron rief über das Hologramm mehrere Dateien auf, die Informationen über sein damaliges Projekt enthielten.

Jennys Augen glühten kurz auf, dann hatte sie die Daten in sich aufgenommen. Anschließend stemmte sie ihre Arme in ihre Hüften.

„Zu schade, daß Du Deine geniale Veranlagung so mißbraucht hast. Aber in diesem Fall könnte es uns sogar nützen.“

Dann wandte sie sich an die anderen.

„Seht euch das an! Dieses Programm läßt das vierdimensionale Phasenmuster, das die Zellen eines Menschen haben, die dreidimensionalen Zustände in wesentlich längerer Zeit passieren. In Wirklichkeit sind diese Menschen damals gar nicht stehengeblieben – für sie ist die Zeit nur wahnsinnig schnell abgelaufen. Und zwar mit einem Zeitrafferindex von eins zu fünfzehntausend. So könnte man sich die Ewigkeit vorstellen. Nur eben andersherum.“

„Und bei Nick ist es so, als würde ein Mensch seine Umwelt mit dem Zeitablauf eines Computers wahrnehmen. Nanosekunde für Nanosekunde“, führte Lucas den Gedankengang seiner Mutter fort.

„Korrekt. Wenn auch längst nicht so extrem“, bestätigte Jenny.

„Jedenfalls durchquert das Phasenmuster von Nicks Zellen die 3D-Zustände derart langsam, dass er sich dadurch zwanzig bis fünfundzwanzig Mal so schnell wie im normalen Zustand bewegt.“

„Und was hat das Ganze mit dem zu tun, was ich gesehen habe?“

Nicholas war inzwischen wieder zu sich gekommen und hatte die letzten paar Sekunden der Unterhaltung mitverfolgt.

„Nun, dadurch, daß sich die Eigenschaften Deines Zellphasenmusters für kurze Zeit extrem geändert haben, wurde in deinem Gehirn eine Region zuerst stark stimuliert und dann endgültig aktiviert. Diese Gehirregion ist dazu fähig, Tachyonenwellen zu empfangen und an das Gehirn weiterzuleiten. Normalerweise jedoch liegt diese Region im menschlichen Gehirn ein Leben lang brach. Es müssen schon sehr besondere Umstände eintreffen, um sie zu aktivieren. Schätzungsweise einen von 15 Milliarden Menschen trifft es.“

„Schätzungsweise? Seit wann mußt du denn auf Schätzungen zurückgreifen? Du rechnest doch schneller als jeder Computer!“

„Ein Mensch greift nur dann auf Schätzungen zurück, Nicholas, wenn ihm für eine genauere Rechnung nicht genügend Daten zur Verfügung stehen. Und für diese Rechnung hätte ich jede Geburt

und jeden Tod eines einzelnen Menschen in den letzten tausend Jahren gebraucht. Du kannst dir sicherlich denken, daß ich da unmöglich eine genaue Rechnung anstellen konnte.“

„Na gut. Ich würde nur zu gerne wissen, ob diese Visionen jetzt einmal aktiviert sind oder ich vorher jedesmal einen Marathon innerhalb von fünfzehn Minuten absolvieren muß.“

„Das kann ich dir leider nicht sagen, Nick. Um das herauszufinden, werden Carmia, Chellys und ich dich ab sofort zumindest für die nächsten vierundzwanzig Stunden überwachen. Wenn diese Zeit um ist, werden wir morgen um zehn Uhr Standardzeit eine Generalbesprechung abhalten, zu der ich jeden von unserem Team sowie alle Familienmitglieder einlade. In den letzten sechs Monaten ist hier mehr geschehen, als normalerweise in sechs Jahren passiert. Darüber hinaus habe ich noch etwas mitzuteilen, was uns für den Rest unseres Lebens beschäftigen wird. Aber bis dahin muß ich mich mit Carmia und Chellys um dich kümmern. Was mit dir geschehen ist und noch weiter geschieht, ist eventuell von noch größerer Bedeutung, als wir es momentan noch überblicken können. Doch auch das wird die Zukunft zeigen. Bis morgen um zehn Uhr wünsche ich noch angenehme Stunden!“

Gegen neun Uhr fünfundvierzig am nächsten Tag beobachtete Jenny, wie die Team- und Familienmitglieder im Konferenzsaal der Hauptzentrale von San Taragos Platz nahmen. Nicholas hatte keine neue Vision gehabt, so daß anzunehmen war, daß seine neuerworbene seherische Fähigkeit nun einmal aktiviert war. Nach Darkoths Anweisungen hin war in Nicks Gürtel ein Programm hinzugefügt worden, das seine „Geschwindigkeitsüberschreitungen“ kontrollieren würde.

Jenny war ganz in Gedanken versunken, daß sie nicht bewußt spürte, wie ihre Tochter Julie, die Gouverneurin auf dem Mars war, plötzlich hinter ihr stand.

„Hallo Mutter!“ sagte Julie.

Jenny drehte sich um sah in das glückliche Gesicht ihrer Tochter.

„Julie, mein Schatz, willkommen zu Hause!“ erwiderte sie herzlich und schloß ihre zweitälteste Tochter in die Arme.

„Erzähl, wie laufen die Dinge auf dem Mars?“

Julie von Taragos atmete tief durch.

„Ach, weißt du – ich komme wie immer kaum zur Ruhe. Ein paar

Stunden vor meinem Abflug sind wir im Asteroidengürtel auf ein gewaltiges Leutoniumvorkommen gestoßen. Wegen seiner hundertmal höheren Gefährlichkeit gegenüber Plutonium wurden die Arbeiten vorerst abgebrochen, da wir nicht mit einem solchen Fund gerechnet hatten.“

„Leutonium?“ wiederholte Jenny ungläubig. „In unseren Archiven ist nirgendwo ein Leutoniumasteroid verzeichnet.“

Inzwischen war auch Julies Vater hinter sie getreten.

„Aber ich denke, du solltest deinen Vater erst einmal begrüßen.“

Meinte Jenny und deutete mit einem Augenwink hinter ihre Tochter. Mit einem entspannten und auch glücklichen Gesichtsausdruck drehte sich Julie um und schlang ihre Arme um den Hals ihres Vaters.

„Hallo Pa! Es ist so schön, wieder bei euch zu sein!“

Ein paar Sekunden später kam er wieder auf das Thema von eben zu sprechen.

„Aber deine Mutter hat recht. In den Archiven steht nichts von irgendeinem Leutoniumvorkommen. Wie ist das möglich?“

„Nun, ein genauer Scann hat ergeben, daß die restliche Zusammensetzung des Asteroiden von der üblichen abweicht. Es ist nicht einmal gesagt, daß er aus unserem Sonnensystem stammt.“

„Du sagtest etwas von einem gewaltigen Vorkommen?“ horchte Zylar weiter.

„Laut den Messungen sind es etwa 2640 Megatonnen.“

Zylar klappte der Unterkiefer herunter.

„Ach du heiliger Weylan! Na gut - hast du schon deine Geschwister begrüßt?“

„Ja, natürlich“, erklärte Julie. Dann zog sie ihre Augenbrauen herunter. „Wie ich hörte, waren wir mittlerweile wieder sieben?“

„Ja. Dein totgeglaubter Bruder hat uns ganz schön auf Trab gehalten.“

„Wo ist er jetzt?“

„Er steckt in einem Speichermodul. Einen wahnsinnigen Menschen zu heilen ist selbst für uns ein langwieriger Prozess. Aber wie ich sehe, sind inzwischen alle eingetroffen. Wir sollten anfangen.“

Jenny wartete noch, bis sich alle gesetzt hatten, dann begann sie.

„Ich freue mich, daß wir wieder einmal alle zusammengefunden haben. Aus bestimmten Gründen zog ich es vor, unsere Freunde von Coldos mit dem nächsten Frachter nach Hause zu schicken.“

Denn das, was hier und heute gesagt wird, könnte von ihnen mißverstanden werden. Denn wir müssen jetzt zu einem Thema kommen, das unendlich mal mehr wiegt als sämtliche anderen Probleme, die wir jemals seit dem Beginn unserer Teamarbeit bzw. unserer Freundschaft hatten. Bevor ich aber anfangen möchte, möchte ich Nicholas bitten, uns zu erzählen, was er in seiner Vision gesehen hat.“

Nicholas sah seine Mutter an und nickte dann.

„Um ehrlich zu sein, mir läuft immer noch ein kalter Schauer über den Rücken, wenn ich nur daran denke. Aber wahrscheinlich wiegt es hinterher etwas weniger, wenn ich es mir vom Hals geredet habe.“

Er holte tief Luft und fuhr fort.

„Ich habe ein Gebiet des Weltraums gesehen, das auf der anderen Seite des Universums liegt. Es ist schätzungsweise zweiundzwanzig Milliarden Lichtjahre von unserer Galaxie entfernt. Diese Region des Weltalls ist unter anderem mit die Älteste des Universums. Es war alles so friedlich. Doch urplötzlich tauchte etwas auf, was sich kaum beschreiben läßt. Es handelt sich um keine Rasse oder irgendein bestimmtes Objekt. Ich habe nur gespürt, daß es da war. Es dringt in unser Weltall vor und saugt in sich auf, was es vor die Füße bekommt. Materie – Energie, einfach alles. Bei dem, was ich sehen konnte, mußten bereits einige wenige Spezies dran glauben. Es hat wohl so um die 500 Milliarden erwischt. Das Schlimmste daran aber ist, daß nicht nur die Körper hineingesaugt werden, sondern auch die Seelen. Und so, wie es aussieht, ist das, was man sich auf Terra in den letzten tausend Jahren unter der Hölle vorgestellt hat, das reinste Paradies dagegen.“

„Vielleicht handelt es sich dabei um ein riesiges schwarzes Loch?“ überlegte Lucas.

„Kein schwarzes Loch, Lucas. Erstens ist das, was ich gesehen habe, Millionen mal größer und gewaltiger als das größte schwarze Loch, das ich mir vorstellen kann und zum zweiten – ich schätze, daß es sich um extreme negative Energie handelt. Ich weiß nicht, woher es kommt, aber bei dem, was ich emotional gespürt habe, ist es gelinde gesagt, grauenvoll.“

„Ich danke Dir, Nick“, sagte Jenny.

Nicholas sah, wie Jenny ihren Mund öffnete, um weiter zu erzählen, doch mit einem Mal glaubte er, zu fallen. Er sah

beziehungsweise er glaubte zu sehen, daß seine Umgebung sich rasend von ihm entfernte und in einem Punkt weit unter ihm zusammenfiel. Er bekam gar nicht so schnell mit, wie selbst die Erde und dann die Sonne fast schemenhaft an ihm vorbeihuschten. Auch die Sterne, normalerweise unerreichbar erscheinend, bildeten kaum wahrnehmbare Linien. Ganze drei Sekunden – obwohl momentan sein Zeitgefühl wie nicht vorhanden schien – waren vergangen, als er selbst die Milchstraße verschwinden sah – eben noch das Sichtfeld ausfüllend, im nächsten Moment nicht größer als ein Stecknadelkopf – dann sah er Galaxien an sich vorbeihuschen. Mehrere Sekunden vergingen erneut, ehe er merkte, daß die Anzahl der Galaxien, die er passierte, langsam abnahm. Dann, auf einmal, war vor ihm alles schwarz, während hinter ihm, die Orte, die er eben noch gesehen hatte, wie ein bunter Farbteppich wirkten. So viel Galaxien auf einmal hatte er noch nie in seinem Leben gesehen.

Er blickte genauer um sich, erkannte aber, daß sein Gürtel – genauer gesagt sein Energieschild – nicht aktiviert war, um ihn vor dem tödlichen Vakuum zu schützen. Entweder war er an einem Ort, wo genügend Druck herrschte, um eine Dekompression zu verhindern, oder aber – Nicholas stöhnte. Die Wahrheit konnte so einfach sein. Sein Körper war nicht wirklich hier, sondern er hatte nur wieder eine Vision. Aber – was wollte ihm die Vision mitteilen? Er glaubte plötzlich zu spüren, daß er beziehungsweise sein Blickfeld sich immer noch veränderte. Er bewegte sich also. Langsam glaubte er auch zu erkennen, was diesmal Ziel sein war.

Das Licht, das aus dem schwarzen Raum zu kommen schien, wurde größer. Nach einer Weile sah er, daß es sich um einen gigantischen Stern handelte – größer, als alle Sterne, die ihm bekannt waren. Schließlich merkte er, daß er sich nicht direkt auf den Stern zubewegte. Es verging noch eine Weile, dann wurde der Stern sogar wieder kleiner.

Dann sah er es. Wie aus dem Nichts tauchte plötzlich ein Himmelskörper auf, bei dem es sich um einen Planeten handeln mußte. Nick begriff, daß er höchstwahrscheinlich das Ziel seiner Vision erreicht hatte. Der Stern selber war noch ungefähr so groß wie ein Basketball, als er die Planetenoberfläche erreichte. Der Himmel schimmerte seltsam rot, während er seine „neue“ Umgebung musterte. Auf jeden Fall hatte der Planet eine Atmosphäre, wie er dank der Himmelsfarbe erkannte.

Er wollte sich ein paar Schritte bewegen, und begriff, daß er nur daran denken mußte. Wieder verging eine Weile, als er plötzlich, irgendwoher aus der Ferne jemanden seinen Namen rufen hörte. Er sah sich um, konnte aber niemanden erkennen. Wieder hörte er jemanden rufen. Er glaubte sogar, daß ihn irgend jemand berührte. Plötzlich verstand er den Ruf! Jemand – eine Frauenstimme rief seinen Namen.

„Nicholas – Nicholas – kannst du mich hören? Verstehst du mich?“
Er erkannte die Stimme. Sie gehörte Jenny. So wie es aussah, war es ihr als Einziger gelungen, ihn zu erreichen.

Er wollte ihr antworten und kam auf die Idee, einfach intensiv die Antwort zu denken.

„Ja, ich kann dich hören, Jen! Es ist wieder eine Vision.“

„Wo bist du – was siehst du?“

„Ich bin an einem Ort, einem Planeten, der einen gigantischen roten Stern zu umkreisen scheint.“

Jenny hockte vor Nicholas, der vor einigen Sekunden zusammengerutscht war. Ihre Hände umfaßten seinen Kopf, um die Kommunikation zu verbessern.

„Wo befindet sich dieser Stern?“ fragte sie ihn weiter.

„Ich glaube, ich bin an mehreren Millionen Galaxien vorbeigekommen, dann war alles schwarz. Irgendwann sah ich dann diesen gewaltigen Himmelskörper. Ich glaube, er ist zehntausende Mal größer als unsere Sonne“, kam die Antwort.

Jenny schlug ihre glühenden Augen auf.

„Er ist im Zentrum des Universums. Fast an dem gleichen Ort, an dem ich gewesen bin“, klärte sie die anderen auf. Dann schloß sie die Augen wieder und sprach weiter mit ihm.

„Sieh dich um! Siehst du irgendwelche Lebewesen? Vielleicht Einheimische – ist überhaupt irgendein Zeichen von intelligentem Leben zu erkennen?“

„Obwohl ich mich mittlerweile sehr schnell bewege, ist das Einzige, was ich sehen kann, irgendeine Form der Fauna. Es scheint hier aber nirgends intelligentes Leben zu geben. Jedenfalls kann ich nirgends etwas sehen. Ich kann versuchen, mich noch eine Weile umzusehen, aber ich glaube langsam, daß ich niemanden antreffen werde, mit dem ich ein Schwätzchen halten könnte.“

Jenny lächelte still über Nicks Humor, den er sogar in dieser

Situation nicht verloren hatte.

„Einen Moment Mal! Da ist irgend etwas! Es ist keine Lebensform sondern es scheint sich eher um eine Art mystische Stätte zu handeln. Ich sehe mir das mal an! Wow! Seht euch das an! Ich sehe vier Säulen, obwohl ich kaum zu sagen vermag, aus welchem Material sie sind. Aber wartet! Inmitten der vier Säulen scheinen irgendwelche Zeichen oder Symbole zu sein. Ja, tatsächlich! Es scheint eine Art Schriftzeichen zu sein. Ich habe nur nicht die leiseste Ahnung, was sie bedeuten könnten.“

„Kannst du versuchen, dir diese Zeichen zu merken?“

„Ja, das dürfte kein Problem sein! Wartet kurz, dann habe ich sie mir eingeprägt! Okay, das müßte es gewesen sein. Ich möchte nur wissen, wie ich hier wieder wegkomme. Jedenfalls sehe ich hier kein...Ahhhhhh – ich glaube, darum muß ich mir keine Sorgen mehr machen...“

Es dauerte noch eine halbe Minute, dann war Nick wieder geistig unter ihnen.

Jenny wartete noch einige Sekunden, bis Nick ihnen wieder zuhören konnte, dann fuhr sie fort.

„Nicks zweite Vision hat mir das bestätigt, was ich bereits angenommen hatte. Ich hatte befürchtet, daß er dort keine Zivilisation antreffen würde, aber eigentlich habe ich nichts anderes erwartet.“

„Na schön, er hat einen Planeten gesehen. Doch was hat er mit uns zu tun?“ horchte Chester seine Mutter aus.

„Wie Ihr wißt, hatte ich vor einiger Zeit einen geistigen Trip, der mich zu dem gemacht hat, was ich jetzt bin. Ich war eine Zeit lang an einem Ort, der nur etwa zwanzig Lichtjahre entfernt war von dem Planeten, den Nick eben gesehen hat. Ich habe von dort nicht nur die Gefahr bemerkt, in die uns Cameron manövriert hat, sondern ich habe auch einen Teil dessen gesehen, was mit Nicks erster Vision zusammenhängt.“

„Jenny, du hast mir und deinem Mann vor kurzem erklärt, daß es eigentlich nie einen Krieg mit den Flexanern hätte geben dürfen. Warum? Wie hängt dieses Detail mit da drin?“ wollte Darkoth wissen.

Jenny schwieg kurz und sah in die Runde. Etwa dreißig neugierige Köpfe warteten darauf, zu erfahren, wie ihre teilweise gemeinsame Arbeit in den nächsten Jahren aussehen würde. Nur würde es sich

nicht nur um die nächsten zehn bis zwanzig, sondern um die nächsten hundert, ja sogar die nächsten paar tausend Jahre handeln. Sie überlegte hin und her, wie sie ihren Freunden die Situation am besten verständlich machen sollte.

„Vielleicht ist es am besten, wenn jeder von euch versucht, unser gesamtes Universum mit einem menschlichen Körper zu vergleichen. Mir ist klar, daß sich das anfangs noch abwegig anhört, aber je mehr ich euch erzähle, desto klarer wird es euch werden.“

Ihr wißt, daß nach der Geburt eines Kindes sein Immunsystem nach und nach aufgebaut wird, um im späteren Leben gegen alle möglichen Viren und Bakterien anzukämpfen, die dem Körper schaden wollen. Doch was ist, wenn eben dieses Immunsystem plötzlich nicht nur deaktiviert wird, sondern komplett ausgeschaltet und zerstört wird? Stellt Euch meinerwegen irgendein Virus vor, das die komplette Kontrolle über einen erwachsenen Menschen haben will. Es merkt sehr schnell, daß es ihm unmöglich ist, gegen das Immunsystem eines gesunden Menschen anzukommen. Aber es weiß auch, daß sich bei einem Baby die Immunabwehr noch im Aufbaustadium befindet.“

„Ich glaube, ich ahne, worauf du hinauswillst“, unterbrach Chellys ihre Mutter.

„Diese ungeheure negative Energie, die Nicholas gesehen hat, will, so wie es aussieht, die Kontrolle über unser Universum. Aber – Moment! Nick hat gesagt, daß es Materie und Energie und was es sonst noch geben mag, in sich aufnimmt. Also will es höchstwahrscheinlich unser Universum, so wie wir es kennen oder noch kennenlernen werden, zerstören. Und es weiß, würde es einfach so hereinbrechen, dann würde es sich an der Immunabwehr des Universums – ich nenne es mal so – die Zähne ausbrechen. Was macht es also? Irgendwie gelingt es ihm, die Zeit zurückzudrehen bis an einen Punkt, wo sich dieses Immunsystem noch im Entwicklungsstadium befindet. Dort sind nämlich seine Abwehrkräfte noch längst nicht stark genug. Es schaltet es aus. Damit aber in der Zukunft niemand diesen Schwindel bemerkt, und fähig ist, das rückgängig zu machen, benötigt es – wie hat man früher so schön gesagt – eine rechte Hand. Und hier kommen irgendwie die Flexaner ins Spiel. Aber dann verstehe ich nicht ganz, wieso es keinen Krieg mit den Flexanern hätte geben dürfen?“

„Chellys, alle deine bisherigen Vermutungen sind absolut richtig. Was die Flexaner anbetrifft – es hätte deswegen keinen Krieg geben dürfen, weil diese Spezies im ursprünglichen Zustand gar nicht fähig sein dürften, über das geistige Niveau eines Hundes hinauszugelangen. Das wiederum...“

„JETZT VERSTEHE ICH!!!“ fuhr Zylar von seinem Sitz hoch und sah dann fassungslos erst seine Frau, danach seinen Bruder an.

„Erinnerst du dich, Darkoth – unseren Kameraden damals gelang es, bis auf einen Punkt die komplette Anatomie der Flexaner aufzuschlüsseln. Man hatte die gesamte D N A decodiert. Aber es gab eine Ungereimtheit, die innerhalb von dreihundert Jahren niemand aufdeckte.“

Darkoth nickte. Auch er erinnerte sich an diesen Punkt.

„Ja, du hast recht. Die gesamte D N A hatte man entschlüsselt. Aber an einem Punkt stand man vor einem Rätsel. So, wie sie angeordnet war, hätte nie auf natürlichem Wege diese Anordnung erreicht werden können. Aber daß es doch so war, war einer Art genetischen Aufwertung zu verdanken, die aus einer unwichtigen Spezies eine blutrünstige Rasse machte, deren tierische und barbarische Urinstinkte dank dieser Aufwertung die Oberhand behielten und damit das Todesurteil für Millionen von Spezies bedeutete.“

Darkoth verschränkte die Arme.

„Tja, Brüderchen, dank deiner Superfrau ist das letzte Geheimnis unserer Todfeinde enträtselt.“

„Das bedeutet wohl, daß wir jetzt ebenfalls die Zeit zurückdrehen, und den Flexanern im Kindesstuhl den Todesstoß versetzen“, überlegte Zylar.

„Was die Flexaner betrifft“, übernahm Jenny wieder das Wort, „wäre diese Vorgehensweise das Todesurteil unserer aller Kinder.“

„Da muß ich Jen recht geben“, ließ Tom Edwards von sich hören.

„Wenn irgend jemand verhindert, daß die Flexaner einen Krieg mit der – nennen wir sie die erste Menschheit – beginnen, hättet ihr beide nie einen Grund, zurückzureisen und wir alle würden uns nie kennengelernt haben. Alle unsere Kinder würden“, Tom schnipste mit den Fingern, „auf einen Schlag aufhören, zu existieren.“

„Da wir uns jetzt einig sind, daß die Flexaner nicht so beseitigt werden können, müssen wir dies auf konventionelle Weise tun“, erklärte Jenny weiter. „Aber wir alleine hätten kaum eine Chance, gegen einen solchen Gegner anzukommen. Hätten Zylar und

Darkoth sich damals entschieden, ihr Leben einfach so weiterzuführen, hätte diese unbekannte Macht ihre Schlacht schon so gut wie gewonnen. Ohne ernsten Gegner keine Gegenwehr und das Universum wäre ihnen ausgeliefert.“

„Stellst du uns jetzt als Retter des Universums dar?“ fragte Darkoth.

„Eure beiden Lebenserhaltungsinstitute haben euch damals zu dem Sprung nach 1998 verleitet und die zweite Menschheit in eine verheißungsvollere Zukunft geführt. Ihr beiden wußtet, alles, was ihr tatet, bis auf eine Ausnahme,“ hier sah Jenny ihren Schwager mit einem allesagenden Blick an, „konnte nur dazu führen, daß die Menschheit die Wahrheit erfuhr und sich nun darauf einstellen kann. Wenn du dich als jetzt als Retter des Universums betrachten möchtest, habe ich nichts dagegen, Darkoth.“

Sie sah, wie ihr Schwager die Augen verdrehte und gab ein zuckersüßes Lächeln.

„Um zum Thema zurückzukommen,“ sagte Chellys, „dieser Planet, den Nick gesehen hat – die Tatsache, daß er dort keine Zivilisation entdeckt hat – soll das bedeuten, daß dieser Planet die Heimat dieser intergalaktischen Universumpolizei ist und die Zivilisation zerstört wurde?“

Bevor Jenny darauf antworten konnte, ging Julius dazwischen.

„Was ich nicht verstehe – selbst wenn eine Spezies hunderttausende von Jahren existiert, wie bitte schön soll sie dann trotz allem gegen eine solche – solche Macht, Energie, Spezies, wie auch immer, entgegentreten?“

„Julius, die Spezies, die auf diesem Planet zu Hause war, wäre nicht nur hunderttausende von Jahren alt gewesen, sondern Milliarden von Jahren. Ich schätze, sie hatten bereits eine hochentwickelte Zivilisation zu einem Zeitpunkt, da existierte noch nicht einmal unser Sonnensystem. Diese Spezies, die von unserem neuen Gegner aus Nicholas' erster Vision vernichtet wurde, war die älteste Spezies des gesamten Universums. Und eine unserer nächsten Aufgaben beziehungsweise Missionen wird es sein, zu verhindern, daß diese Spezies untergeht. Und das bedeutet, wir werden einen Ort und eine Zeit sehen, die vor mehr als zehn Milliarden Jahren existiert hat.

Um dort jedoch unser Ziel erreichen zu können, ist es nötig, uns intensiv darauf vorzubereiten.“

„Mutter – was genau meinst du dieses Mal mit Vorbereitung?“

erkundigte sich Chester.

Jenny sah ihren Zweitältesten an, um sich dann jedoch an Julius zu wenden.

„Julius, erinnerst du dich noch daran, daß du vor drei Jahren mit mir ein ganz bestimmtes Gespräch geführt hast?“ fragte sie ihn mit einem horchenden Gesichtsausdruck.

Für ein paar Momente sah er sie verwirrt an, dann wurden seine Augen ganz groß.

„Du hast es herausgefunden??? Du weißt, wie man es schaffen kann??“, sprudelte es aus Julius heraus.

Jenny nickte unmißverständlich.

„Sag mal, verschweigst du uns etwas?“ horchte Jim McMannan seinen Schwager aus.

„Mir ging vor Jahren eine ganz bestimmte Sache durch den Kopf. Mir selber war es beispielsweise teilweise möglich, die Energie meines Chis etwas zu lenken, zu leiten – im Grunde genommen, damit zu machen, was ich wollte. Es war jedoch ein sehr schwieriger Prozess, der sehr viel dieser Energie und auch meiner Anstrengung kostete. Ich überlegte mir also monatelang, ob es nicht einen Weg geben könnte, die Energie unserer Chakren wesentlich effizienter zu nutzen. Und zwar in einem Maße, die jedem, der diese Technik beherrscht, Möglichkeiten bietet, die momentan vielleicht nur Jen und Chellys zur Verfügung stehen.“

„Ich glaube, ich ahne worauf du hinauswillst“, meinte Jim.

„Im Gegensatz zu mir“, ließ Lucas von sich hören. „Ich verstehe Nirvana.“

„Da kann ich dir im Moment nicht weiterhelfen.“ gestand ihm Julius. „Denn wenn es uns gelingen sollte, auf diese – ich nenne es mal eine Art höhere Chi-Ebene – zu gelangen, dann weiß ich jetzt noch nicht, was genau uns für Möglichkeiten dann offenstehen werden. Aber – vielleicht kannst Du uns ja erklären, Jen, wie uns dieser Sprung gelingen kann.“

„Wenn wir das in Angriff nehmen, dann handelt es sich um einen sehr komplizierten Vorgang. Ich werde es euch versuchen, zu erklären. Jeder eurer Körper funktioniert, wie Ihr wißt, durch eine Form von Energie, die meistens Chi genannt wird. Aber normalerweise hängt die Leistung dieser Energie von der Komplexität des Chis ab. Man könnte es vergleichen mit der Beschaffenheit des Gehirns eines Kleinkindes zu dem Gehirn eines Wissenschaftlers. Bei einem Wissenschaftler sind um ein

Vielfaches mehr Nervenzellen mit- und untereinander verbunden, wodurch eine sehr hohe Effizienz erreicht wird. Was das Chi des Menschen betrifft, so könnte man durchaus sagen, daß bei einem normalen Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts das Chi so weit entwickelt war wie das Gehirn eines Babys. Bei Euch allen ist das Chi ungefähr so weit entwickelt wie das Gehirn bei einem Schulkind. Und, wer weiß – vielleicht erreicht einer von Euch,“ hier sah Jenny vor allem Julius an, „eine Effizienz wie es das Gehirn eines Wissenschaftlers hat.“

„Zugegeben, das klingt alles nicht schlecht“, schaltete sich Nicholas ein. „Sollten also dann die meisten von uns diese höhere Chi-Ebene erreicht haben, dann fliegen wir ins Zentrum des Universums und verjagen die fremden Wesen. Liege ich soweit richtig?“

„Nein, Nick“, schüttelte Jenny den Kopf. „Ohne Sieben-Meilen-Stiefel kannst du mit einem Satz keine sieben Meilen laufen. Sobald man diese Stufe erreicht hat, muß man erst einmal durch intensives Training lernen, damit umzugehen.“

„Das ist richtig“, pflichtete Julius ihr bei. „Nur wer fähig sein wird, die Kraft seines Chis richtig zu kontrollieren, wird zu Dingen fähig sein, die nur ein Tzu-Chi-Meister vollbringt.“

„Was für ein Meister?“ fragte Bruce nach.

Julius sah seinen Kampfkameraden an.

„Ein Meister des Tzu-Chi. Was das Doppelwort betrifft, so stammt das Letztere von der Art der Technik, da es hauptsächlich mit unserem Chi zu tun hat. Das vor dem Chi ist der Nachname Sun Tzus, der vor Jahrtausenden ein Großmeister von Taktik und Strategie war. Und mein Ziel ist es, taktische sowie strategische Fähigkeiten mit der eigenen Energie zu verbinden.“

„Um auf den Plan zurückzukommen“, sagte Darkoth, „werden die Besten von uns – das wird das Training zeigen – in zweieinhalb Jahren zum galaktischen Kumite von Gorhr’korhr aufbrechen, damit wir endlich wissen, wo wir stehen.“

„Go-was?“

„Gorhr’korhr. So heißt das Kumite und der Planet. Er ist nur einen Katzensprung von uns entfernt, da er mit 82.000 Lichtjahren Entfernung in unserer Galaxie liegt.“ fuhr er fort.

„Und wieso schicken wir nicht jeden hin, der hin möchte?“ wollte Lucas weiter wissen.

„Wenn man nicht mit einem Mindestmaß an Können dorthin geht,

passiert einem das, was mit unseren damaligen Kameraden passiert ist. Elf Männer gingen hin, aber nur fünf kehrten trotz Gürtel zurück. Aus den Aufzeichnungen und Berichten dieser Männer ging hervor, daß der Gürtel und somit der Schirm dort unbrauchbar ist. Fragt mich nicht, wieso – es ist halt so. Daher werde ich mit Jenny und meinem Bruder anhand der Aufzeichnungen eine Art Skala errechnen. Die höhere Chi-Ebene, die Julius erwähnte, kann theoretisch jeder erreichen. Aber wer den Punkt, den wir errechnen werden, nicht erreicht, selbst wenn derjenige die Fertigkeiten eines Tzu-Chi-Meisters besitzt, den können wir trotzdem nicht ruhigen Gewissens zum Kumite schicken“, erklärte Darkoth weiter.

„Und was soll das für ein Punkt sein?“ wollte jetzt auch Michelle wissen.

„Das wissen wir noch nicht, Michelle. Aber sobald das Training beginnt, werden wir jede auch noch so kleine Information sammeln, die wir durch das Training erhalten und somit das Puzzle zusammensetzen. Der Punkt errechnet sich dann aus dem Puzzle selber und aus den Aufzeichnungen.“

„Und wenn diejenigen dann von Gorhr’korhr zurückkehren, kommt dann irgendwann die Reise ins Zentrum des Universums?“ mutmaßte Julius.

„Das ist richtig. Aber wir müssen erst noch auf zwei Dinge warten, selbst wenn Ihr aus Gorhr’korhr schon wieder zurück sein solltet.“ sagte Jenny. „Zum einen müssen wir noch auf die Informationen warten, die ich von meiner meditativen Reise gewonnen habe und seit meiner Rückkehr ausgewertet werden. Doch Carmia meint, daß die Auswertung in frühestens zehn Jahren fertig ist. Und zum Zweiten müssen wir noch die Zeichen decodieren, die Nicholas in seinem Gedächtnis hat. Und wie lange das dauern wird, weiß ich genauso wenig.“

„Na schön. Jen, wenn du nichts dagegen hast, dann schlage ich vor, daß wir in anderthalb Wochen beginnen“, sagte Julius.

Die Angesprochene war einverstanden.

„Ich möchte euch bitten, noch ein paar Minuten zu bleiben. Bevor Tasec und Sordec nach Hause geflogen sind, haben sie mir noch eine Bitte unterbreitet, die ich hiermit an euch weiterleite. Sie haben mich gefragt, unter welchen Umständen es möglich wäre, hier auf der Erde eine Coldos-Siedlung zu errichten.“

Für ein paar Augenblicke herrschte Stille.

„Davon hast du mir noch gar nichts erzählt!“ meine Zylar

überrascht.

„Dazu hatte ich bis jetzt auch noch keine Zeit“, erklärte Jenny ihrem Mann. „Ich habe sie in unserer Unterredung natürlich darauf hingewiesen, daß sie hier von der vertrauten Schwerkraft nur die Hälfte vorfinden. Sie meinten darauf, daß das für sie - wenn überhaupt - nur ein kleines Problem darstellen würde. Wenn ich die beiden richtig verstanden habe, würden sie wohl eine Art Schwerkraftblase um die Siedlung errichten, um den Verlust auszugleichen.“

Yolanda Favour hatte sich mittlerweile erhoben.

„Jen, haben die beiden gesagt, wo genau diese Siedlung errichtet werden soll? Alles außerhalb von San Taragos ist das Gebiet der Vereinigten Staaten. Es wäre sicherlich kein Problem, den gewünschten Grund und Boden in einer Transaktion zu erwerben, nur wir müßten es eben wissen.“

„Ich werde mich darum kümmern“, schaltete Chellys sich ein. „Ich schicke eine Nachricht nach Coldos und werde nach Einzelheiten fragen.“

Jenny nickte ihrer Tochter zu und wandte sich dann noch einmal an alle.

„Gut, dann wäre es das vorerst. Ich danke euch noch einmal, daß ihr alle gekommen seid!“

Sie deutete ihrem Mann an, daß sie mit ihm allein sein wolle und wartete, bis sie allein waren.

„Ist dir klar, was das für Terra bedeuten würde, wenn wir hier eine befreundete Spezies neben uns hätten?“

Zyler lächelte.

„Ich weiß noch, als mein Vater im Sternenkommando war und ein paar Mal im Jahr nach Hause kam. Dann erzählte er uns immer wieder von Gesprächen mit anderen Spezies, die sie trafen. Aber besonders waren es Unterhaltungen mit Vertretern anderer Rassen, die zur Crew gehörten. Jedes Mal, wenn er zu Hause war, redete er den ganzen Abend nur davon. Aber eines steht fest: Sollte das mit der Siedlung klappen, dann steht uns ein Austausch bevor, wie ihn diese Erde noch nie zuvor erlebt hat. Kultureller und wissenschaftlicher Reichtum!“

Jenny sah, wie Zylers Augen leuchteten und strich mit der Hand über seine Wange.

„Weißt du, ich glaube fast, hätte die erste Menschheit die Chance zu einem solchen Weg gehabt, wären wir als Sieger aus dem Krieg

mit Felex hervorgegangen.'

„Und wir hätten uns nie kennengelernt“, erinnerte ihn seine Frau.

„Dafür steht uns ein ewiges Leben bevor“, dachte Zylar.

Als Jenny ihren Mann das sagen hörte, erinnerte sie sich an eine Tatsache, die ihr vor vier Wochen zum ersten Mal aufgefallen war. Es ging um sein und Darkoths Paradoxon, das in zweieinhalb Jahrtausenden seinen Lauf nehmen würde.

„Alles in Ordnung?“ horchte Zylar.

Jenny lächelte verschmitzt und nickte. Allein, wenn sie daran dachte, konnte ihr schon schlecht werden. Aber gegen vierdimensionale Gesetze konnte sie nichts ausrichten. Sie gab ihrem Mann noch einen Kuß auf die Wange und verschwand dann, um mit den Vorbereitungen zur in anderthalb Wochen beginnenden Tzu-Chi-Meditation zu beginnen.

Michelle stand halb in sich versunken am Fenster ihres Wohnzimmers und betrachtete die Speichereinheit, die sie in ihrer rechten Hand hielt, in der Camerons Muster gespeichert war. Sie wußte genau, wie einfach es sein konnte, wenn sie das Modul fallen ließ und Cameron so für das bestrafte, was er ihr genommen hatte. Es waren immerhin reichlich neunzig Prozent ihres Lebens, das Cameron ihr gestohlen hatte. Aber sie wußte genau, daß es Mord wäre, würde sie jetzt die Speichereinheit zerstören.

Sie sah, wie in diesem Moment Julius durch die Zimmerbarriere schritt. Sie erkannte an seinem Gesichtsausdruck, daß er kurz davor stand, innerlich zu explodieren.

Michelle streckte ihre linke Hand nach ihm aus.

„Julius, was ist passiert?“

Er nahm ihre Hand, umschlang diese mit seinen Händen und führte sie an seinen Mund. Erst jetzt sah sie, daß er ungeheure Wut unterdrückte und seine Augen mit Tränen überzogen war.

„Was ist passiert?“ wiederholte sie ihre Frage.

„Die Gedankenblockade, die er in dein Gehirn gesetzt hatte, war nur eine Finte. Carmia hat vor fünf Minuten den Code entschlüsselt.“

Michelle fühlte, daß seine Stimme regelrecht bebte.

„Michelle, er hat deine Erinnerungen nicht blockiert, er hat sie dir genommen und hat als Finte einige wenige Informationen

